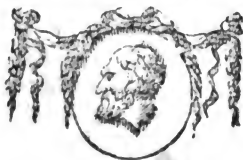
<36605925460013

Allgemeine
Geschichte
der neuesten
Entdeckungen
welche von
verschiedenen
gelehrten Reisenden
in vielen Gegenden des rußischen Reichs und Persien in der Historie, Landwirthschaft und Naturgeschichte, rc. sind gemacht worden.

Dritter Theil.

Mit Kupfern.



Bern,
bey der typographischen Gesellschaft.
1779.

Erklärung
der Kupfertafeln.

Taf. I. S. 213. Stellt eine vornehmere kalmückische Filzhütte im Durchschnitt vor, in welcher sich des Abends junges Volk zum Tanzen versammelt hat. Ein bey ihrem Liebhaber auf dem Lager sitzendes Mädchen rührt die Laute und ein anderes ist im Tanz begriffen. Hinter der erstern steht ein Jüngling, der nach gewohntem Gebrauch an der obern Hälfte des Leibes nackt ist. Eine junge Dirne, welche man auch zum Tanz bereden will, verbirgt ihr Gesichte in den Schoos eines sitzenden Weibes: neben diesen ist ein Götzenaltar, auf welchem drey Opferschälchen hingestellt sind. Der zur gesäurten Milch bestimmte lederne Schlauch ist hier nicht zu sehen. Mitten in der Hütten ist ein Feuer von gedörrtem Mist.

Taf. II. S. 222. Stellt einigermassen die Art der Kalmücken vor, mit ihrem Gepäcke zu ziehen und sich zu lagern. Im Vorgrund ist ein beladenes Kameel um die Weise zu zeigen wie die Hüttenstangen und anderes Geräthe darauf gepackt und mit Tapeten behängt wird. — Ein Weib zu Pferde führt ein auf einem andern sitzendes Kind, welches unter einer Art von Baldachin oder am Sattel bevestigten Sonnenschirm ist. Auf dem übrigen Theil des Kupfers sieht man, wie die Kameele abgeladen, und die Zelten aufgerichtet werden.

Taf. III. S. 241. Bildet eine kalmückische Familie mit ihrem Melkvieh ab. Vor der aufgeschlagenen Filzhütte sieht man eines der an Pflöcke gebundenen Kälber, zu welchen sich die Kühe zum melken sammeln; so wie auf der andern Seite die Pferde sich zu dem ebenfalls angebundenen Füllen gesammelt haben, und von einem Mädchen gemolken werden. (S. 216.) Der Knabe, welcher das gesattelte Pferd mit der einen, und mit der andern Hand die an einem langen Stecken bevestigte Schlinge hält, in welcher man die Pferde fängt, hat das Vieh bey der Hütte zusammen getrieben. Im Vorgrund hat ein Weib auf der Erde ein Schaaffell angepflöckt und breitet darauf, um es zu bereiten, saure Milch mit einem Messer aus.

Taf. IV. S. 332. Zween Kirgisen zu Pferde.

Taf. V. S. 333. Zwo Kirgisinnen, die eine vorwärts und die andere hinterwärts mit ihren in der Entfernung stehenden Hütten.

Taf. VI. S. 397. Ein baschkirisches Frauenzimmer.

Taf. VII. Die Landkarte, kann am füglichsten am Ende des Bandes angeheftet werden. Sie stellt die zwischen der Wolga und dem Uralfluß gelegene Steppe und die vermuthlichen ehmaligen Ufer der alten kaspischen See vor.



Fortsetzung
der
Reise des Herrn Gmelin durch Persien.



Da wir am Ende des zweyten Bandes den Hrn. Gmelin in der Provinz Masanderan gelassen; so wird es hier wohl schiklich seyn, etwas von denjenigen Beherrschern dieser Provinz, welche seit den Zeiten Nadir-Schachs regiert haben, anzubringen.

Zu Nadir-Schachs Zeiten regierte Hadschi Mamed Chan in Masanderan; da ihm aber der König nachher die Augen ausstechen

lassen, würde Mirsa Alikger an seine Stelle gesezt. Unter Adill Schachs und Ibrahim Chans Redierung regierte Mahum Chan, welcher gleich nach Ibrahim Chans Tode von Mahumed Hassan Chan (dessen Hanway in seiner Reisebeschreibung mehrmalen erwähnt, und der zu seiner Zeit noch den Titel eines Begs, welches so viel als im russischen einen Knäs bedeutet, führte,) plözlich überfallen, bey Sari zu einer Schlacht aufgefordert, gänzlich überwunden, und lebendig verbrannt wurde. — Mahumed Hassan Chan war ein Sohn des Fetch Ali Chan, mit dem Beynamen Kadschaar genannt, den alle Astrabader führen. Hanway der, als ein Engländer, meistens in der Schreibart persischer Namen unglüklich ist, nennt ihn Chazar, welches aber falsch ist. Fetch Ali Chan war zu Schach Thamas Zeiten Feldherr über die persische Armee, der Gegenstand der Eifersucht Nadirs und endlich das Opfer seines herrschsüchtigen, boshaftigen und blutdürstigen Gemüths. Sein Sohn Mahumed Hassan Chan, der in Ibrahims Untergang nicht willigen wollte, flüchtete sich während dieses Zeitraums vom Tode Adils und Ibrahims nach seiner Vaterstadt Astrabad und machte sich von seinen Landsleuten einen Anhang. Nach Ibrahims Tode bemächtigte

er sich Mahums und seines Heeres und nahm beym Anfang des persischen Interregnums von der Provinz Masanderan Besitz, lebte 4 bis 5 Jahre ruhig in derselben, gieng darauf nach Gilan, bestellte einen seiner vornehmste Räthe, Mahumed Chan Kadschaar, so lange zum Naip oder Statthalter, bis er die ganze Provinz Gilan eingenommen, da er dann den Hadschi Schamal zum Befehlshaber darüber sezte und nach seiner Residenz zurückkehrte.*

Unterdessen schwang sich Kerim Chan empor, hatte schon Gilan samt andern Provinzen unter seine Bottmässigkeit gebracht, und bemeisterte sich nunmehr schon der Provinz Masanderan; so daß sich Mahumed Hassan Chan genöthigt fand, durch die Flucht seine Sicherheit zu suchen und nach Astrabad zu ziehen, wohin er auch von Kerim Chan verfolgt wurde, aber auf einmal neue Hülfstruppen erhielt, und sich also wieder im Stand befand, es mit Kerim zu wagen.

---

* Er wird sonst auch Serdarchan genannt; Serdar aber bedeutet so viel als einen Heerführer von 10000 Mann: so war es in den Schachischen Zeiten; izt aber bekommen auch Heerführer von 5000 Mann diesen Titul. Gm.

Sie trafen sich in einer zu Chorosan gerechneten Stadt, vier Tagreisen von Astrabad, und lieferten einander im J. 1757 ein blutiges Treffen, worinn Kerim nicht nur gänzlich überwunden; sondern auch seines Harems und aller Bagage beraubt und in die Flucht geschlagen wurde. Kerim zog sich nach Taesiran, und da er sich auch daselbst nicht sicher glaubte, nach Schiras. Hassan hingegen begab sich wieder nach Masanderan, und brachte dasselbe nebst Gilan wieder unter seine Gewalt. Kaum aber war er in diese Umstände gekommen, so ließ das afchanische Oberhaupt Achmed, dem nunmehr Kerim die Provinz Chorasan zur Beherrschung abgetretten hat, ein Kriegsheer von Mesched aus gegen die Gränzen von Masanderan ausziehen, das aber von Hassan in kurzer Zeit aus einander gejagt wurde. — Hierauf versuchte Asad Chan, von welchem wir schon oben zu reden Gelegenheit gehabt haben, sein Glück wieder Serdar zu wagen. Er wollte über die Gebürge einen Einfall in Masanderan thun: Hassan erfuhr es aber noch zu rechter Zeit, und konnte sich ihm eben da entgegen stellen wo er am wenigsten Gegenwehr vermuthete. Er verjagte ihn also glüklich und zog triumphierend nach Masanderan zurück. Als Asad Chan sah, daß es ihm mit Masanderan nicht

gelingen wollte, gieng er nach Gilan, und nahm diese Provinz ein; wurde aber bald wieder von Hassan vertrieben, und mußte sich nach **Tavris** flüchten. **Mahumed Hassan Chan** begab sich hierauf über Kaswin nach **Ispahan**, überfiel daselbst den Kerim Chan, verjagte ihn nach Schiras, nahm **Ispahan** ein, zog von da nach **Tavris**, wo er den Asad Chan vertrieb, die Stadt mit andern benachbarten unter seine Gewalt brachte, und sich darauf wieder nach Ispahan zurück zog, nachdem er den zuvor mit ihm vereinigten **Rumelskischen Fetch Ali Chan** mit einem Kriegsheer zur Besatzung in Tauris zurückgelassen hatte, wie solches oben erzählt worden. **Hassans** Absicht bey seiner Zurückkehr nach Ispahan war, daß er Kerim Chan und seinem Heer den lezten Stoß beybringen möchte, welches ihm auch allem Ansehn nach würde gelungen haben, wenn sich nicht folgender Umstand zugetragen hätte. Hassan hatte viele Usbecker und Afchaner unter seiner Armee, die noch in der Nacht vor dem Tage, an welchem Kerim zu **Schiras** überfallen werden sollte, aus einer unbekannten Ursach mit den Persern einen Complot machten, und sich insgesammt auf die Flucht begaben. Hassan sah sich durch diesen Zufall von aller Hülfe entblößt, und unfähig sein Vorhaben auszuführen; es blieb ihm auch weiter nichts übrig,

als sich in aller Eil über Astrabad nach Masanderan zurück zu begeben. Kerim Chan erfuhr diese Umstände nicht sobald, als er unter der Anführung eines weitläuftigen Anverwandten, Schich Ali Chans, ein Kriegsheer von 4000 Mann nach Masanderan schickte, um den Hassan plötzlich zu überfallen: dieser aber sah den Fall voraus, und versperrte alle Eingänge in die Provinz, daß keine Soldaten nirgends durchkommen konnten, bis endlich der gegenwärtig regierende Mahumed Chan, der dazumal die Stelle eines Starosten in einem sehr festen auf den Gebürgen gelegenen Dorf Sawatku versahe, dem Kerim einen Vorschlag that, daß, wofern er ihm verspreche, ihn mit der Zeit zur Chanschaft in Masanderan zu verhelfen, er seinem Kriegsvolk einen geheimen Weg über die Gebürge weisen wollte, durch welchen dasselbe sehr leicht nach Masanderan gelangen könnte. Kerim sagte zu allem ja, was er verlangte, und Mahumed Chan zeigte Schich Ali Chan diesen verborgenen Weg, daß also Hassan überfallen wurde: sie lieferten darauf einander einige Treffen, Hassan ward gänzlich überwunden, nach Astrabad zu flüchten genöthigt, und, da er sich unterwegs, unweit Aschraff, aus einem morastigen Graben, in welchen er mit seinem Pferde gestürzt war, nicht mehr heraus

helfen konnte, von dem Sohn seines Schwagers, der ihn mit einiger Mannschaft verfolgte, getödet, nachdem er vom J. 1750 bis 1762 die Herrschaft über Masanderan geführt, und durchaus das Lob eines Helden und rechtschaffenen Mannes erworben hatte. Nach seinem Tode blieben fünf Söhne über: zween von denselben, Aga Mamed Chan und Risa Ugli Chan halten sich in Schiras bey Kerim Chan Vekil als Geisel auf; die übrigen drey aber leben in der Nachbarschaft von Astrabad; nemlich Ussein Kuli Chan in der Landschaft Demgan, und Murtusa Kuli Chan mit seinem Bruder Mustapha Chan in der Landschaft Kurdemhalla. Diese Distrikte sind ihnen von ihrem Vater nachgeblieben; sie erweitern dieselben nicht nur, so gut sie können, sondern ihr Anhang vermehrt sich auch von Tag zu Tage, so daß man vermuthen kann, sie werden bey einer über kurz oder lang sich ereignenden Gelegenheit ihre Hände nicht in den Schoos legen, sondern wahrscheinlich sowol den Tod ihres Vaters zu rächen, als das ihnen vermöge der gegenwärtigen Verfassung Persiens angediehene Recht zu regieren wieder hervorzubringen suchen. Eben da Gmelin dieses schriebe, lief die Nachricht ein, daß Kerim Chan den Murtusa Kuli zum Chan über die Pro-

vinz Astrabad erklärt habe. Er hatte die Stadt schon einigemal im Besitz, er fieng auch schon an, Festungen gegen Masanderan anzulegen, worüber **Mahumed Chan** gar nicht gut zu sprechen war, und vermuthlich geschah es aus der Ursache, daß ihm Kerim die Herrschaft über Astrabad noch niemal bewilligen wollte, nun aber hat er sich bereden lassen, und den Unzufriedenen einen Weg eröfnet, der bald zu weiterm Gelegenheit geben kann. * **Murtusa Kuli Chan** hat sich schon vor einiger Zeit seines Oheims, der bey dem Mord seines Bruders mit im Spiel gewesen seyn soll, bemeistert, ihn aus **Nuenkent**, wo er sich aufhielt, vertrieben, und sich diesen in der Nachbarschaft Astrabads gelegenen Landesstrich zugeeignet.

---

* Als Gm. im Hornung 1772 seine Ruckreise nach Astrachan antrat, erfuhr man, daß Murtusa Kuli Chan seine heimlichen Absichten immer weiter äusserte. Er drang sich dazumal in die Gränzen von Masanderan ein, und nöthigte Mahumed Chan zu seiner Sicherheit nach Sari zu gehen. Er nahm darauf Uschraf weg, und bedrohete den Chan, ihn auch in Sari zu besuchen, wenn er ihm diesen Ort nicht gutwillig abtretten wolle. So ernstlich ist er gesonnen, das Blut seines Vaters zu rächen.

Sobald nun **Kerim Chan** seinen Hauptfeind tod wußte, dann **Asad Chan** war schon unwürksam, sobald wuchs auch sein Muth, und im J. 1762 nahm er die Würde eines Oberchans an. **Nadir Chansent** folgte auf Hassan in der Beherrschung Masanderans, aber nach Verfluß von sechs Monaten bekam dieser eine andere Stelle, und **Mahumed Chan** erhielt dem Versprechen zufolge des andern seine, anfänglich zwar daß ihm ein **Serdar, Alichan,** als Gehülfe beygesezt wurde; der aber bald darauf wieder seine Entlassung erhielt.

Mahumed Chan regiert gegenwärtig etwas über acht Jahre, und hat noch drey Brüder am Leben, von welchen derjenige, der ihn an Alter übertrift, **Aliasker Beg** heißt, der andere, der nach ihm im Alter folgt, **Dschandschani Beg**, und der dritte **Alinagi Chan** genennt wird. Die beeden erstern halten sich beständig bey ihrem Bruder in Masanderan auf, der lezte aber lebt als Geisel bey Kerim Chan. In seiner Regierung verfährt **Mahumed Chan** sehr streng, und seine Unterthanen sind mit ihm durchaus nicht zufrieden: denn er belegt sie sowol mit grossen Abgaben, als auch, welches sie zu gewissen Zeiten empfindlicher angreift, mit schwe-

ren Arbeiten. Seine bewafnete Mannschaft besteht aus 6000 Mann, die aber keinen Sold, sondern nur Proviant bekommen, wenn sie würkliche Dienste thun. Seine Einkünfte, die meistens in baarem Geld bestehen, belaufen sich jährlich auf eine Million; die Ausgaben hingegen auf nicht mehr als 600000 Rubel. Er sucht sein Vergnügen hauptsächlich an Pferden. Sein Hofstaat ist gar nicht ansehnlich und sein Geiz unersättlich; so daß er nicht nur seine eigenen Unterthanen, sondern auch alle Fremde schindet, die in sein Gebiet kommen. Schiffe, die auf der hiesigen Rhede Anker werfen, um Waaren abzusetzen, und gegen andere zu vertauschen, müssen immer lange warten, bis sie zu Geld oder Produkten gelangen, und nach langem Warten hält man doch sein Versprechen nicht, ungeachtet der Fremde Geschenke über Geschenke anbieten muß, um sich nur los zu machen. Wie sollte es aber wol anders seyn können, da der Chan selbst der oberste Kaufmann ist. Auf den Namen und Credit des Chans erborgt man das anständige, will aber der Käufer auch befriedigt werden, wo soll und kann er sich anmelden? **Zu Serdar Chans** Zeiten war Masanderan eine Schatzgrube für die russischen Kaufleute; die Armenier befanden sich dazumal auch noch in bessern Umständen.

Unter dem Mahumed Chan stehen sechs kleine Chane, die gleichfalls von Kerim Chan eingesezt sind, und auch jährlich von demselben Besoldung bekommen. Ein jeder derselben ist einem gewissen Distrikt der Provinz vorgesezt, und seine Verrichtung besteht darinn, daß er alle Jahr die Abgaben einsammle und dem Chan überliefere: er ist also ungefähr so viel als ein Ober-Starost. In Kriegszeiten müssen sie aber alle ziehen.

Die Provinz Masanderan wird in 13 Distrikte abgetheilt: wir wollen sie so anführen, wie sie von Tenkabun an bis an die astrabadischen Gränzen einander in ihrer Lage folgen. Kerastarach begreift sowol plattes Land, als auch einen Theil der Gebürge in sich: auf dem erstern wird Seide, Reiß und Zucker gepflanzt, auf dem leztern aber baut man Waizen und Gersten und treibt die Viehzucht. Kudschur hat eine gleiche Lage und gleiche Produkte. Nur besteht meistens aus Gebürgen, und bringt Eisen und Gersten, auch wird die Viehzucht sehr stark getrieben: auf dem platten Lande aber zieht man Seide, Reiß und Zucker in ganz geringer Menge. Amul besteht aus lauter plattem Lande, bringt am meisten Baumwolle und neben dieser auch Zucker und Reiß in ziemlicher Menge. Lard-

schans Hauptprodukt ist Cassia, Galbanum und hiernächst Gersten und Waizen. Pendupei ist ganz bergigt und giebt Eisen, Waizen und Gersten. Sawatku besteht auch aus lauter Gebürgen, bringt Waizen und Gersten in Menge, hat die beste Viehzucht in der ganzen Provinz, wo auch der Chan seine Stuttereyen hat. Auch in Usarscherib, welches gebürgicht ist, wird Waizen und Gerste gepflanzt und starke Viehzucht getrieben. Balfrusch hat lauter plattes Land und bringt Reiß, Baumwolle, Zucker und Seide. Aliabat ist wie die leztere Provinz beschaffen, so auch Sari und Farabat. Aschraff erstrekt sich bis an die Gränzen von Astrabad, besteht sowol aus plattem Lande als auch einem Theil der Gebürge; ehmals brachte es die meiste Seide, wie auch Reiß, Zucker, Baumwolle und allerley Früchte hervor. Auf dem platten Land der erst erzählten Distrikte wird auch die berühmte Kuntschut-Pflanze häufig angebaut; von derselben aber und dem fürtreflichen Oel, das man von ihr erhält, werden wir anderswo zu reden Gelegenheit haben.

Balfrusch ist unverdienter Weise die Hauptstadt der ganzen Provinz Masanderan; da doch Amul sowol wegen seines Alterthums als we-

gen seiner angenehmen Lage den Vorzug verdient hätte. **Balfrusch** liegt in einer abgesonderten Einöde, ganz eben, hat sehr schlechte meistens nur mit Stroh bedeckte und nur wenige Häuser. Die Strassen sind durchaus ungepflastert, und der Koth daher selbst bey kurz anhaltendem Regenwetter äusserst beschwerlich: es hat weder Thore noch Wall noch Mauern, und Ueberbleibsel zeigen, daß diese Stelle ehmals ein ausgehauener Wald gewesen sey. Indessen ist der Ort etwas grösser als **Räscht**, gleicht aber ganz und gar keiner Stadt, geschweige dann einer Hauptstadt. Sonst wird **Balfrusch** in 17 Sloboden eingetheilt und hat acht **Karawan-Sarai**, von welchen vier für die Russen und Armenier sind, die andern vier aber nur allein von Persern gebraucht werden.

Mahumed Chan ist der Garant der masanderanischen Gränzen. Die unaufhörlichen Streifereyen der räuberischen **Truchmener**, deren wilde und in viele Theile abgesonderte Horde sich von Astrabad aus bis nach Chiva östlich erstreckt, haben sowol in vergangenen als neuern Zeiten auch die westliche Küste der kaspischen See häufig beunruhigt; besonders aber sind im persischen Interregnum vom J. 1749 bis 1762, da in

diesen Gegenden für jedermann alle Wege offen stuhnden, indem sich dieses Volk theils selbst zu gute that, was es sich zu gute thun konnte, oder indem es bald diesem bald jenem Rebellen mit Mannschaft beystuhnd, je nachdem es seinen Vortheil darunter zu sehen glaubte, in diesem persischen Interregno nemlich sind durch die Truchmener solche Gewaltthätigkeiten verübt worden, daß die Gegend von Aliabad aus bis nach Aschraff gänzlich verheert worden. Nach der zum Schein hergestellten Ruhe war man auch darauf bedacht, diesem Unfug Einhalt zu thun. Kerim Chan trug dem Mahumed Chan auf, an der astrabadischen Gränze von der See an bis zu den Gebürgen eine Linie in die Breite zu ziehen und dieselbe mit Festungen zu besetzen, welche den Truchmenern, die nicht mit zulänglichen Pässen versehen wären, den Durchgang nach Masanderan versperren sollten. Dieses ist auch würklich ins Werk gerichtet worden, und die Festungen, deren neun sind, gehen vom Ufer bis an den Fuß der Gebürge in einer Linie fort.

Masanderan hat wegen seiner fürtreflichen Produkte, die überall gesucht werden, von jeher eine gute Handlungsprovinz abgeben; die aber wegen der schlechten Regierung seit einigen Jah-

ren in Abnahm gerathen ist. Die Baumwolle wird in diesem Land so häufig gezogen, daß hier das russische Pud für zween und einen halben Rubel verkauft wird. Seide wird gleichwol auch gebaut, man könnte aber noch mehrere Plantationen davon anstellen, wenn man wollte. An Reiß ist ein so erstaunlicher Ueberfluß, daß man anderthalb Pud für 30 Kopeken bekommen kann. Alle persianische und indianische Waaren sind hier wohlfeiler als in Räscht; alle Gattungen getrockneter Früchte, als Pistazien, Mandeln, Schafdala, (eine Gattung von Pfirschen) verschiedene Arten von Pflaumen, getrocknete Weinbeeren, ꝛc. sehr viele Apotheker-Materialien und Spezereyen bekömmt man hier für einen sehr geringen Preis. Dagegen werden europäische Waaren, als Wollenzeuge, Cochenille, Indigo, Sammte, Goldstücke, Juchten, Pferdhäute, ꝛc. begierigst gesucht, und mit Vortheil abgesezt. An Kaufleuten aus dem innern Persien fehlt es würklich nicht. Aus Kaschan bringt man jährlich Goldstücke, seidene, wollene- und baumwollene Bäffe und allerley schönes Seidenzeug. Aus Jeds erhält man eben diese Waaren. Ispahan liefert Zucker, Confekt, Bettdecken und verschiedene seidene und baumwollene Fabrikenprodukten. Aus Schiras kommen Schaaffelle, Weinsyrup, Car-

damom, Zimmet, Ingwer, Pfeffer und andere Gewürze, lauter solche Sachen, die entweder über **Bender Abassa**, oder über Indien kommen. Von daher erhält man auch indianische Zitze, Bettdecken, Kammertuch, Bässe, Apotheker-Materialien und mit einem Wort alle indianische Waaren. Aus **Chorasan** bringt man Anis, Kümmel und allerley Edelgesteine; aus **Tauris** allerhand seidene und baumwollene Zeuge, besonders Kutna und Atlas; aus **Hamadan** Wein, den die Juden und Armenier, wie auch einige wenige Perser kaufen; aus **Simeran** Cattun, Bässe und sonst allerley baumwollene Zeuge, auch alle Gattungen von getrockneten Früchten und Taback; aus **Kum** schöne Seife; aus **Tegran** feines weisses Mehl und Früchte; und endlich aus **Waramin** das beste Kuntschut-Oel. Alle diese Carawanen hingegen nehmen von hier aus Seide, Baumwolle, rohes und verarbeitetes Eisen, wie auch allerley baumwollene Zeuge mit sich. Europäische Kaufleute stellen sich seltener ein; denn man kann schon aus dem vorhergehenden merken, wie sauer man ihnen das Leben zu machen pflege, daß ihnen nothwendig die Lust vergehen muß, ihren Vortheil hier zu suchen. Die Perser fürchten sich für sich selbsten, denn so lange noch die unter der Asche lodernde Flamme

nicht

nicht ausbricht, tragen sie Bedenken, sich unter einander Gewalt anzuthun oder einander zu beleidigen; nicht zwar ohne alle Ausnahm; denn wo ein an Kräften überlegener Theil nur einigermaassen glauben kann, er könne mit Sicherheit unbillig verfahren, so wird er, um es zu thun, keine Gelegenheit versäumen, wenn es auch tausendmal ein Perser ist, der seine Ungerechtigkeit erdulden muß: wenigstens denkt Mahumed Chans Herz in diesem Stück mahomedanisch genug; aber sonsten und insgemein pflegt man sich doch in Acht zu nehmen: denn im wiedrigen Fall hat man doch Klagen zu beförchten, die vor Kerim Chan kommen könnten, und wie kein Mensch gern verklagt wird, so liebt man es auch in Persien nicht, besonders wenn man kein gutes Gewissen hat. Dies fällt hingegen bey ausländischen Kaufleuten gänzlich hinweg, da sie sich für erlittenes Unrecht nicht wohl rächen können. Dies aber hindert nicht, die Provinz Masanderan als eine solche zu betrachten, die sehr vortheilhaft für die Handlung ist, und die man nicht mit gleichgültigen Augen ansehen darf, wenn man den ganzen Nutzen von der westlichen Seite des kaspischen Meers ziehen wollte. Die Produkten, welche dieser Landstrich liefert, bleiben immer dieselben. Wenn eine Handlungsgesellschaft festgesezt ist; so darf ihr für solchen

Gewaltthätigkeiten nicht bange seyn, welche Privatpersonen müssen über sich ergehen lassen. Wer kann sie zwingen, ihre Waaren ohne baares Geld zu verkaufen, oder ohne sie unverzüglich gegen Waaren zu vertauschen.

Die Provinz Masanderan ist der Schlüssel zu dem innern Persien. Vermuthlich ist es Rußland nicht gleichgültig, einen Weg zu wissen, durch welchen man aufs beste und sicherste zu einer gewissen Kenntnis von der politischen Beschaffenheit des innern Persiens gelangen kann. Masanderan ist der Ort, wo man diesfalls gesuchte Nachrichten einziehen könnte. Man verlangt auch in Europa Waaren, die aus dem Mittelpunkt von Persien und Indien kommen. Will man ihrer habhaft werden, so erlaubt es die Sicherheit kaum, sich weiter als nach Masanderan zu wagen: hier aber sind Carawanen mit dergleichen Waaren so häufig, daß solche fast nicht theurer sind, als da, wo sie herkommen, und zum Vertauschen würden sich genugsame Gelegenheiten finden.

Herr Gmelin trat nun seine Reise nach Astrabad den 15ten September 1771 an: sie ist eine der anmuthigsten, die man an dem gan-

zen westlichen Ufer der kaspischen See machen kann, und die natürlichen Vorzüge des Wegs sind vermuthlich in ehmaligen Zeiten die Triebfeder gewesen, daß sich die Kunst in Erhöhung der natürlichen Schönheiten so verschwenderisch bewiesen hat. Man reiset zwischen den Gebürgen und dem Ufer, aber so daß man von diesem immer in der Entfernung einiger Meilen bleibt, und jene hingegen manchmal im Abstand einer einzigen bekömmt. Das Feld, welches den Zwischenraum ausmacht, besteht aus einem rings umher mit fruchtbaren Aeckern umgebenen Wald, der in der Mitte in eine perspectivische Allee ausgeschnitten ist, und durch viele von den Gebürgen herabrollende, das gesündeste Wasser führende Bäche befeuchtet wird. Der erste Ort, den man von **Balfrusch** aus erreicht, ist **Aliabad**, der Hauptort eines ganzen Distrikts, der davon seine Benennung hat, 25 Werste von Balfrusch entfernt, und mehr wegen seiner Lage und einigen andern Umständen, als wegen einer ansehnlichen Grösse berühmt; dann er besteht nur aus einigen wenigen Häusern und einem grossen Karawan-Sarai, welches eine Privatperson von Aliabad vor einigen Jahren den Handelsleuten zu Gunsten hat erbauen lassen. Ein paar Büchsenschüsse weit davon sieht man noch die Ueberbleibsel eines kö-

niglichen Schlosses und Gartens, der dem Schach Abas auf seinen Reisen in diesen Gegenden zu einem Ruheplatz gedient hat. Von Allabad kommt man auf Sari, welcher Ort von dem vorigen ungefähr so weit, als dieser von Balfrusch, entfernt ist. Sari ist eine sehr beträchtliche Stadt gewesen, die aber in den lezten Verheerungen fast in einen Steinhaufen verwandelt worden, und nur erst seit kurzem das Glück genießt, wieder angebaut zu werden. Sie hatte Thore und einen befestigten Wall. Nicht vier, sondern sieben Thürme, die Hr. Hanway als Geberische ansieht, sind hier zu sehen: drey derselben sind fast gänzlich niedergerissen. Die Traditionen des Volks sagen, sie seyen ehmals aufgerichtet worden um zu Grabstätten von verschiedenen einzeln Personen zu dienen, und Gm. kann nicht begreiffen, wie Hanway auf die Gedanken gefallen ist, dieselben als Ueberbleibsel von Götzen-Tempeln anzusehen. Begräbnis-Thürme sind bey den Persern, auch in den neuern Zeiten, gar nichts ungewöhnliches. Nicht nur Thürme, sondern ganze Kapellen mit Thürmen versehen, werden zum Ehrengedächtnis der Verstorbenen aufgerichtet. Und zu dem, wie würden es die eifrigsten Verabscheuer des Götzendienstes erdulden können, daß mitten in ihren Städten so sehr

in die Augen fallende Ueberbleibsel desselben vorhanden wären? Die Indianer sind ihnen die gehässigsten Leute von der Welt, selbst auch diejenigen, die den mahomedanischen Glauben angenommen haben. In Sari sieht man gleich vor der Stadt südöstlich auf dem Wege nach Astrabad, ehe man die Festung erreicht, abermal klägliche Ueberbleibsel eines königlichen Schlosses und Gartens. Eben der perspectivische Weg, der von Balfrusch nach Sari führt, begleitet von da aus die Reisenden bis nach Aschraff, nur mit dem Unterschied, daß je näher man diesem Ort kommt, der Wald unordentlicher wird, und alles verwüstet aussieht, so daß man öfters fast nicht im Stande ist, wegen der Ranken stachlichter Staudengewächse und der Aeste der Bäume durchzukommen. Von Sari nach Aschraff rechnet man so weit, als von Balfrusch nach Sari.

Wenn man in Persien ein Meisterstück der Natur und Kunst andeuten will; so vergleicht man es in einem hyperbolischen Verstande mit Aschraff. Und in der That an der ganzen westlichen Küste der caspischen See ist kein Ort, der mit dieser Stadt nur einigermaassen könnte in Vergleichung gesezt werden. Schach Abas der Grosse, der so viele Denkmäler seines edeln Ge-

schmacks in Persien nachgelassen hat, hat auch diesen Platz angelegt, und ihn durch einen prächtigen Pallast, oder vielmehr durch viele, fast nach italiänischer Bauart angelegte Lusthäuser, die der fürtreflichste Lustgarten in einer symetrischen Ordnung aufnimmt, geschmückt. Er liegt ungefähr eine halbe Meile von der See und stößt westlich an das Gebürge, welches mit lauter Waldung bedeckt ist. Die Absicht dabey war keineswegs, eine grosse Stadt oder einen befestigten Ort anzulegen; nur die blosse Natur sollte hier nach den Absichten des Schachs herrschen, und ein unschuldiges Landvergnügen Platz finden. Daher bestuhnd Aschraff aus nichts, als ungekünstelten Bauerhöfen, die in der waldigten Ebene, welche von den Bergen bis nahe an das Ufer ausläuft, unordentlich zerstreut waren, das königliche Schloß theils umgaben, theils wenn man von Sari kommt, einen Vorbotten desselben abgaben, oder sich auch in der Breite bis an die See erstreckten. Keine kriegerische Anstalten, kein Stadtgeräusche kann hier die Sinne beunruhigt haben. Hier beschäftigte sich der Landmann: hier triumphirte die Natur. Die Lustschlösser haben mit dem Garten etwa eine halbe Meile im Umfang und sind an den vornehmsten Stellen des Gartens angebracht. Einige derselben sind sehr und andere nur mittel-

mässig groß. Man kann durch vier Hauptpforten hineingehen, an denen zuoberst das persische Wappen zu sehen ist. Es stellt dasselbe einen Löwen vor, hinter welchem die Sonne hervorleuchtet. Die königlichen Häuser sind zwey oder drey Stockwerke hoch, von Quader- oder Bruchsteinen aufgeführt; die Wände der Zimmer aber bestehen, so wie die Stubenböden, meistens aus Marmor und Alabaster. Jedes Stockwerk ist mit einem grossen Saal und einem darinn befindlichen Springbrunnen versehen, auf dessen beiden Seiten eine ziemliche Anzahl kleiner Zimmer angebracht ist. Die Säle sind an den Wänden, wiewol ziemlich grob und nach chinesischem Geschmack, ausgemahlt. Es ist besonders, daß die Perser ihren Hang zum unzüchtigen Leben in allen Stücken verrathen: man kann sich auch nichts unflätigers vorstellen, als die verschiedenen unzüchtigen Abwechslungen in den Mahlereyen dieser Säle sind; und diese soll man in königlichen Häusern zur offentlichen Betrachtung ausgestellt antreffen? Ein Perser wird nimmermehr bey Gott oder bey dem, was ihm heilig ist, schwören; nimmermehr wird er ein Wort gebrauchen, das nur von weitem religionsmässig ist, wann er etwas betheuern oder einen andern schelten will: aber in diesen beiden Fällen müssen die schändlichsten, die Sitten aufs

äusserste beleidigenden Ausdrücke, herhalten; ja solche, von denen man nicht träumen sollte, daß man sie jemals denken könnte; so unmenschlich sind sie in diesem Stücke. Jedoch haben fast alle orientalischen Völker das Unzüchtige, das selbst die Unzucht übersteigende Wesen, mit den Persern gemein.

Ausser den vornehmsten königlichen Gebäuden findet man in Aschraff alles, was zu einem Hofstaat gehört; Wohnungen für alle Arten von Bedienten, die schönsten Retiraden für die Leibwache, den Rest einer Brandtewein-Brennerey, Magazine, Ställe, ꝛc. Der Garten ist wegen der Vielheit der darinn verpflanzten **Orangen-Bäume** ausserordentlich. Wenn ich nicht gewiß wäre, sagt **Gmelin**, daß das nordliche Persien keine Limonen und Pomeranzen hervorbrächte; so hätte ich leicht auf die Gedanken kommen können, sie wüchsen hier wild; so genau folgen diese Gewächse ihrer Natur unter dem Himmelsstrich von Aschraff, so vortreflich gedeihen solche ohne die geringste Pflege, so verbreiten sie sich durch die Saamen bis auf einige Meilen, daß sie ein Unwissender wirklich für wilde halten muß. **Pomeranzen** sind in der größten Menge vorhanden. Man hat süsse und saure **Limonen**, bei-

de von verschiedener Grösse, und allerhand andere Arten von dieser Frucht.

Man sagt, Schach Abas habe alle diese Orangenbäume aus Indien bringen lassen, und es seyen zu seinen und in folgenden Zeiten noch viele andere ausländische Gewächse, wie z. B. mancherley Arten aus dem Pfeffergeschlecht, der Campher- und Zimmetbaum, &c. vorhanden gewesen. Jedoch nicht nur fremde Pflanzen zieren dieses persische Paradies, sondern auch einheimische tragen zu seiner Schönheit nicht wenig bey. Cypressen, die fast zu einer unübersehlichen Höhe gestiegen sind, Cedern, Pinen- und Kastanien-Bäume, sind in einer Stellung durch den ganzen Garten verpflanzt, daß sie durch ihre Ordnung die fürtreflichsten Alleen bilden. Zwischen denselben nehmen gemeiniglich die Granatbäume ihren Platz ein. Man hat saure, deren Saamen fleischfarben aussehen; auch eine andere Spielart, die von den Russen Granaten ohne Saamen genennt werden, da die Saamen derselben so klein sind und in so geringer Menge, daß sie in dem häufigen Saft der Frucht fast gänzlich verborgen liegen. Die Granaten sind würklich die beste und gesundeste Frucht, die das nordliche Persien her-

vorbringt, und die Perser sowol als alle unter diesem Himmelsstrich wohnende orientalische Völker bedienen sich derselben auf vielerley Weise. Sie essen sie roh, gebrauchen sie zu Confituren, trocknen sie für den Winter und mischen sie unter alle Speisen. Obstbäume, Nüsse, Bäume davon entweder die Früchte oder die Blüten in die Augen fallen, sowol als andere, die dem Geruch schmeicheln, besizt der Garten zu Aschraff im Ueberfluß; so wie auch die Blumenbeete desselben unzähliche Gattungen von zarten Gewächsen aufweisen.

An Wasserkunst-Werken finden die Perser einen besondern Geschmack, daher sieht man auch hier grosse Anlagen derselben, die überall in angebrachten Fontainen und Springbrunnen bestehen, und mit den Fontainen in den Lustschlössern eine Gemeinschaft haben. Einige Irrplätze, die in verschiedenen Ecken des Gartens angebracht sind, machen keine unangenehme Abwechslung. Von den Hauptpallästen übersieht man den ganzen und von den kleinern den größten Theil des Gartens. Was muß derselbe ehmals nicht für ein Ansehen mit seiner Zubehörde gehabt haben, da noch gegenwärtig die Ueberbleibsel davon so schön sind? Man muß sich billig verwundern, wie in

der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Geschmack im Orient gewesen, der sich kaum in dem Anfang des izigen in Europa allgemein verbreitet hat. Jedoch, wie sieht es izt mit Aschraff selbsten aus? Von dem Ort selbst ist nur noch der Rest einiger eingefallenen Hütten vorhanden, und den königlichen Lustgarten sieht man in eine Wohnung wilder Thiere verwandelt. Die Palläste sind verheeret, durch die Länge der Zeit verfallen und ihrem gänzlichen Untergang nahe. Der Garten ist ein dick bewachsener Wald, in dem man oft nicht ohne Gefahr, an seinem Leibe verlezt zu werden, durchkommen kann; und wo nur dasjenige, was die Bosheit der Menschen nicht so leicht zernichten kann, verräth, was er gewesen ist.

Der Anfang der Verheerung fällt in die Zeiten nach der Regierung Nadir Schachs, welcher sich in dem bekannten Feldzug wieder die Lesgier eine kurze Frist an diesem Ort aufgehalten hat. Adill lies es sich nach ihm auch gefallen, einige Zeitlang daselbst sein Vergnügen zu suchen, ja bisweilen war Aschraff seine Retirade; aber gleich nach dem unglüklichen Tode dieses Königs und von demselben an bis zu der Oberherrschaft Kerim Chans schien es, als

wenn ein jeder unzufriedener Alianer an diesem Ort seinen Muth kühlen wollte. In dieser Gegend war nemlich der Mittelpunkt aller Unruhen; wie hier nichts als Räubereyen und Mordthaten vorgiengen, so mußten mit denselben die boshaftesten Zerstörungen vergesellschaftet seyn. Dennoch hatte Mahumed Hassan Chan eine besondere Neigung für Aschraff; er wohnte sehr oft daselbst und verbesserte, was zernichtet war: als er aber sein Glück nicht länger verfolgen konnte, ein Opfer des gegenwärtigen masanderanischen Beherrschers Mahomed Chans wurde, und dieser vor acht Jahren das Regiment über eine der fürtreflichsten Provinzen des persischen Reichs erhielt; so glaubte er für seine Sicherheit nicht besser bedacht seyn zu können, als wenn er Aschraff in denjenigen Zustand versezte, in dem es sich nun befindet. Und so unbarmherzig er mit diesem Ort verfahren ist, so grausam machte er es auch mit Farabad, Aliabad und Sari. Die Truchmener mußten ihm zur Entschuldigung seines Verfahrens dienen, als welche durch die Verheerung und Entvölkerung dieser Plätze weniger im Stande seyn sollten, in die übrigen Provinzen Masanderans zu dringen. Nachdem er die oben angeführten Festungen angelegt hatte, fieng er an die leztern Distrikte wieder zu bebauen; aber an eine

Wiederherstellung von Aschraff ist noch nicht gedacht worden.

Als nun Gmelin von Aschraff vollends nach Astrabad reisen wollte, zeigten sich ihm so viele Schwierigkeiten, daß er von seinem Vorhaben abstehen mußte. Die eigentlichen Einwohner von Astrabad sind ein freyes gesittetes Volk, welches aber durchaus keine Oberherrschaft erkennen will, sondern ein jedes Mitglied sein eigener Herr zu seyn glaubt. Sie nennen sich Kadscharen, dünken sich unter einander ganz gleich zu seyn, und behaupten gegen andere Völker eine unumschränkte Freyheit: daher ist auch Astrabad schon lange als ein rebellischer Ort bekannt, und hat vielen persischen Helden zu einem Zufluchtsort gedient. Bey diesen Leuten nun einen Besuch abzustatten, würde an und vor sich wol thunlich gewesen seyn, wenn nicht die Truchmener unter ihnen und in ihrer Nachbarschaft wohnten, ein Volk, das sich vom Rauben ein Handwerk macht, und ungestraft alle Gesetze des Völkerrechtes verachtet. Beständig lauren einige Partheyen auf Beute, und wenn ihre Angriffe nicht glüklich sind; so wissen sie gewiß, daß sie sich mit ihren muntern Pferden in Sicherheit begeben können. Beym Rauben schonen sie zwar des Lebens der Unglücklichen,

aber sie schleppen dieselbigen mit sich in die Gefangenschaft. Die Perser, welche unser Reisende zu seinem Schutz bey sich hatte, fiengen deswegen alles mögliche an, ihm diese Reise abzurathen; so daß er sich endlich entschloß zurück zu kehren, und den 27sten September wieder zu Balfrusch anlangte. Er machte daselbst dem Chan seine Aufwartung und wollte Abschied von ihm nehmen, um noch in diesem Jahr nach Astrachan zurück zu kehren. Dieser aber, der heimlich an Kerim Chan geschikt, um ihn zu fragen, was er mit Gmelin als einem Spion, der schon lang in Persien herumgezogen, machen solle, behielt ihn gefangen, unter dem Vorwand, daß er ihn nicht aus seinem Lande werde gehen lassen, bis er seinen an einer Augenfistel kranken Bruder geheilet habe. Alles Anhalten, alle Drohungen, alles wollte nichts helfen, sondern Gmelin ward sogar durch 30 Mann in seinem Hause bewacht, litte unterdessen mit seinem ganzen Begleit viele Unbequemlichkeiten, viele, ja er selbst auch, wurden krank, sein Zeichner Borissow starb an einer hitzigen Krankheit, sein Schiff litte grossen Schaden, alles Unglück schien ihn auf einmal zu verfolgen; und obschon er unterdessen den kranken Bruder des Chans geheilet hatte; so konnte er doch seinen Abschied nicht erhalten, welcher

ihm erst im Anfang des Novembers ertheilt wurde.

Ohne die geringste Verweilung reisete er also nach dem Hafen Medschedtissär, mußte aber sein Vorhaben, noch dieses Jahr nach Astrachan zu kommen, aufgeben. Von Balfrusch nach diesem Hafen rechnet man drey Meilen auf einem fürtreflichen Wege: er liegt an einem Flusse gleichen Namens, der bey seiner Mündung eine Bank formirt hat, welche macht, daß die Schiffe unmöglich hinein laufen können; sondern sich in der See auf guten Ankergrund verlassen müssen. Unweit der Bank ist ein steinerner Wachtthurm befindlich, dessen man sich bey den unruhigen Zeiten des Stenko Rasin bedient haben soll.

Gmelin wollte eben mit einem kleinen Boot von Medschedtissär nach dem Schiffe fahren; als ein balfruschischer Curier ankam, der ihn auf Befehl des Chans abermal arretirte. Die Ursache seines Verbrechens war, daß einige Leute des Chans unter seinen Zeichnungen ein Portrait gesehen, und ihrem Herrn beygebracht hatten, es gleiche ihm, und Gm. hätte es in der Absicht verfertigen lassen, daß er in Rußland über dasselbe eine Pistole abschösse, worauf sein würklicher

Tod unvermeidlich erfolgen würde. Dieses Portrait, das die Leute des Chans gesehen haben wollten, war die Frucht einer müssigen Stunde, welche der verstorbene Zeichner angewendet hatte, einen Perser abzuzeichnen, der vermittelst des Kallians Tabak raucht. Der **Chan**, der nun glaubte, es sey sein Bildnis, verlangte es zu sich, damit er nicht stürbe, und bis unser Reisende dasselbe zurückgeben würde, belegte er ihn als einen Mörder abermals mit Arrest. Er suchte in Gegenwart einiger Perser alle seine Zeichnungen, aber vergebens, durch, und lies darauf den Chan versichern, daß er nichts dergleichen habe, auch niemals etwas von dieser Art im Sinn gehabt habe. Also erhielt er endlich wieder seine Freyheit, begab sich nach seinem Schiffe, dankte dem Himmel für seine Errettung, und spannte den 4ten November die Seegel nach Enzelli auf. — Wir müssen aber, ehe wir diese Gegenden verlassen, noch einige Merkwürdigkeiten nachholen.

Die **Baumwolle** erfordert einen ziemlich fetten Acker, und an welchen Stellen von Masanderan nun dieser nicht ist, da hilft man sich mit Dünger. Wann sie ferner gerathen soll; so müssen die Pflanzen in einer mittelmässigen Entfernung von einander gesezt werden: man läßt gemeinig-

meiniglich einen Raum von einem halben bis zu einem ganzen Fuß, und theilt die Felder in Furchen ein. Endlich wird auch zum guten Wachsthum der Pflanze ein mässiges Regenwetter erfordert: denn in Masanderan werden die Baumwollenfelder nicht gewässert. Das Versetzen der Pflanzen ist nicht gebräuchlich. Die Saatzeit ist zu Anfang des Maymonats, und zu Anfang des Septembers wird die Wolle eingesammelt. Die vom Saamen befreyte Wolle, wird vermittelst der Hechel von andern Unreinigkeiten gesäubert und alsdann aufs Spinnrad gebracht. Nach der Verschiedenheit der Absichten wird sie auch verschiedentlich gefärbt. Roth auf folgende Art: man kocht den Krapp so lang, bis die Wurzeln gänzlich weich werden, alsdann nimmt man sie aus dem Wasser, trocknet sie an der Sonne und stößt sie zu Pulver, welches alsdann wieder gekocht, und darauf die in dem Alaunwasser schon zubereitete Baumwolle in den mit Färberröthe kochenden Kessel gelegt, einige Zeitlang in demselben liegen gelassen, wieder herausgenommen und an der Sonne getrocknet wird. Wenn die Färberröthe nicht von der besten Gattung ist, so muß man derselben mit einer grössern Menge zu Hülf kommen, oder ihre Kraft noch etwas besser mit Cochenille schärfen.

Will man die Baumwolle grün haben; so färbt man sie zuerst auf die izt beschriebene Art roth, und thut sie darauf in einen Kessel, in welchem Indigo kocht, wo man sie einige Zeit lang liegen läßt, sie darauf heraus nimmt und abermal an der Sonne trocknen läßt. Alle Gattungen von Blau, wie auch die schwarze Farbe bringt man vermittelst des Indigo heraus. Dunkelroth färbt man sie mit rothem Brasilienholz, welches aus Astrachan hieher gebracht wird; gelb aber mit den Blättern des Baum-Mimose, wenn sie mitten im Kochen sind. Es ist würklich an dem, daß die rußischen, persischen und türkischen Armenianer die Färberröthe brennen, ehe sie dieselbe zu gehörigem Gebrauche anwenden. Sie werfen nemlich die frischen Wurzeln zu dünnen Haufen in ihre unterirrdische Brodt-Oefen; und lassen solche, nachdem das Brodt bereits gebacken ist, 12 bis 24 Stunden liegen; nachdem es die Umstände erfordern, wiederholen sie diese Arbeit zu verschiedenen malen. Es ist ganz gewiß, daß die Wurzeln einige überflüßige zum färben unnöthige Theile dadurch verlieren, und sich hingegen in ihr Innerstes Feuertheilchen eindringen, wodurch dann allerdings, wenn man die Würkung des brennbaren Wesens im Hervorbringen der Farben bedenkt, auch die Farbtheile des Krapps erhöhet

werden müssen. Aber das baumwollene Garn selbst muß vorher, ehe es den Saft einsangt, so zubereitet werden, daß es denselben rechtschaffen einsaugt, und als die Farbekraft Stand hält.

Die Provinz Masanderan liefert 15 bis 1600 Batman Seide, welche nicht so gut ist als die gilanische, woran aber das Climat die Schuld seyn soll. Es ist wahr, daß diese Provinz südlicher liegt, als Gilan, und es ist ausgemacht, daß allzu südliche Gegenden für den Seidenwurm gar nicht günstig sind. Sollte aber wol eine so geringe Entfernung einen so grossen Einfluß haben? Die Gewohnheit der Perser, von neuen oder verbesserten Anstalten nichts wissen zu wollen, scheint daran mehr als alles andere Schuld zu seyn.

Masanderan wird für gesünder gehalten als Gilan, welches aber ohne Grund zu geschehen scheint, indem die eine Provinz wie die andere ist, und ihr plattes Land, so wie in Gilan, zwischen den Gebürgen und der See liegt. Wann die Einwohner der masanderanischen Berge gesund sind; so sind es auch eben so gut die gilanischen Schweizer.

Es ist bekannt, daß der Krapp in Kißlar wild wächst, und von daher wurde er ehmals über Derbent, Baku und Schamachie nach den verschiedenen Städten des Reichs gebracht, oder auch unmittelbar zur See nach Gilan verschifft. Gmelin sagt, er habe eine zuverlässige Nachricht in Händen, daß im J. 1736, 433 Pfund von dieser Waare zu Wasser nach Räscht geliefert worden. Der Krapp wächst auch in Persien, als zu Derbent, Schamachie, Jspahan und in der tegranischen Provinz; den besten aber liefert die Provinz Ferach nach Kandahar zu, wo man ihn so häufig antreffen soll, daß nicht nur diese Provinz zu ihrem Gebrauch genug habe, sondern daß man ihn auch aus derselben nach manchen Städten Persiens verführe. Man sagt sogar, daß er auch von daher nach Jndien gebracht werde, allwo man mit seiner äusserſten Rinde Zitze oder auch andere baumwollene und seidene Zeuge mit Zusetzung anderer Farben färbet. Rußland liefert izt nach Persien gar keinen Krapp mehr; sondern man bekommt ihn aus Derbent und durch Sallian aus Schamachie. Man verführt aber den Krapp in ganzen Wurzeln, weil man glaubt, daß er gestossen sehr leicht verderbe und seine Kraft verliere, wenn er lang liegen bleibe. Man verkauft in Gilan das Pfund für drey Rubel. Die

Gilaner färben damit nicht nur unverarbeitete, gesponnene Baumwolle, sondern auch seidene, baumwollene und wollene Zeuge. Von Gilan bringt man ihn nach Masanderan, und verfährt daselbst eben so damit. Zu 60 Solotnick Krapp nimmt man gemeiniglich 100 Solotnik Cochenille, wenn man eine gute dauerhafte Farbe verlangt. Von Rußland wird auch über Orenburg der Krapp nach der Bucharey gebracht, und zu Nadir Schachs Zeiten trieben die Perser dahin einen Handel damit.

Das Zuckerrohr, das in Masanderan gepflanzt wird, ist keine daselbst wild wachsende, sondern eine einheimisch besorgte Pflanze: sie verstehen aber das Reinigen desselben nicht, und man sagt, daß sie es mit Fleiß nicht verstehen wollen, damit der Chan nicht von ihnen verlange, sie sollen nicht nur für ihn zu seinem Gebrauche, sondern auch, um damit Handel zu treiben, Zucker sieden. Ihr Zucker löset sich schwer im Theewasser auf, giebt demselben einen unangenehmen ranzigten Geschmack, und sieht schwarzgelblich aus.

Wie an der ganzen westlichen Küste der kaspischen See die **Weinreben** einen grossen Theil

des Vorgebürges ausmachen; also trift man sie auch in der Provinz Masanderan in gröster Menge an, und daselbst sind sie sowol dem Geschmack nach angenehmer, als auch ihre Beeren viel grösser als sonsten. Dennoch wird hier wenig Wein gepreßt, weil die Anzahl der Armenier sehr gering ist und der gegenwärtig regierende Chan, nach dessen Beyspiel sich das Volk richtet, den Gebrauch der geistigen Getränke nicht liebt, zu einer grossen Quaal derjenigen, die in diesem Fall anders denken, als ihr Beherrscher, und die daher vermittelst der Juden entweder hamadanischen Wein in der Stille zu bekommen suchen, oder sich auch solchen von ihnen selbst bereiten lassen.

Der schirassische Wein ist unter allen persischen der fürtreflichste. Es giebt rothen, weissen und pomeranzengelben: er ist voll Feuer, ganz balsamisch und von einem durchdringenden Geruche; hält sich aber nicht lange, und wann er verführt werden soll, muß man ihn zuvor einkochen, wodurch er nicht nur vieles von seinem Geschmacke verliert, sondern auch, in gewisser Menge getrunken, Kopfschmerzen verursacht. Der ispahanische Wein hat eine grosse Aehnlichkeit mit altem Champagner, der von Schamachie mit gutem Bürgunder; der astrabatische, masan-

deranische, gilanische und tawlisische gleichen dem gewöhnlichen rothen Franzwein, und man würde sie in Europa unter die besten Gattungen zählen, wenn sie nach europäischer Art behandelt wären. Man behauptet durchgängig, daß die persischen Weine keinen Weinstein absetzen: in Ansehung derjenigen, die das westliche Ufer der kaspischen See hervorbringt, hat Gm. die Sache ungegründet gefunden. Diejenigen nemlich, die sich in diesen Gegenden mit dem Weinmachen abgeben, thun zur Herbstzeit den gepreßten Wein in grosse bauchigte irrdene Gefässe. Anstatt der Keller machen sie in der Erden geräumige Gruben, setzen die Töpfe darein und bedecken die Mündungen derselben mit Steinen; die Gruben selbst aber schütten sie mit Erde zu. In diesem Zustand läßt man den Wein ein oder zwey Jahre, manchmal auch nur ein halbes Jahr stehen: nur denjenigen, welche die Gruben gegraben haben, ist der Ort dieser unterirrdischen Keller bekannt, dann aus einer gerechten Furcht, Mühe und Kosten vergebens angewandt zu haben, wählen sie dazu solche Oerter, bey welchen niemand auf den Einfall gerathen würde, daß daselbst Wein verborgen liege. Wenn sie nun Gebrauch von ihrem Wein machen wollen; so graben sie die Krüge aus, und leeren sie gemeiniglich

ganz aus, weil sie aus der Erfahrung wissen, daß ein allenfalls nachgebliebener Rest fast ohne Ausnahme umschlägt und verdirbt. Indem nun diese Weintöpfe geöfnet werden, beobachtet man, daß sich an der innern Fläche derselben öfters etwas weisses angesezt hat, welches auf der Zunge einen scharfen salzigten Geschmack verräth. Oft geschieht es, daß diese weisse salzigte Materie in Gestalt der Schneeflocken und lockerer Eiszapfen innwendig an dem Stein, der die Töpfe bedeckte, senkrecht herabhängt; ja zuweilen wird die Oberfläche des Weins selbsten ein paar Linien dick von diesem Salze also überzogen, daß es das Ansehen hat, als wenn der Wein zugefroren wäre. Sobald dieses Salz an die freye Luft kömmt, zerschmilzt es sogleich zu Wasser; welches alles deutlich beweiset, daß es ein wahrer Weinstein sey, der sich in diesen unterirrdischen Töpfen weit besser von dem Wein absöndern kann, als es in unsern Kellern und Fässern zu geschehen pflegt. Weil aber die Leute nicht wissen, was es ist, so werfen sie es als eine unbrauchbare Sache weg, und kaufen den Weinstein von astrachanischen Kaufleuten. Dies ist aber nicht der einzige Schaden, den sie sich damit zufügen: indem dieses Salz nach seiner laugenhaften Natur die Feuchtigkeit der Luft so begierig an sich zieht, so geschieht es auch,

daß solches, indem die Töpfe geöfnet werden, schmelzt, in einer flüssigen Gestalt sich wieder mit dem Wein vermischt, denselben also abermal verunreinigt, seinen Geschmack verderbt, und seine Dauer verkürzet. Daher bekommen alle an der westliche Küste der kaspischen See gepreßte Weine einen Zusatz von Oel oder von der Naphtha, welche als ungleich schwerer auf der Oberfläche desselben schwimmt; wodurch zwar die Weine allerdings länger erhalten, in ihrem Geschmack aber noch mehr verdorben werden.

Die schirassischen und ispahanischen Weine werden insgesammt aus Garten-Trauben gepreßt, und von den Armeniern besorgt: die in Tzulfa, auch die Engländer, deren Handlungs-Gesellschaften zu Benderabassa gegenwärtig in erwünschtem Flor stehen, geben sich damit sorgfältig ab, und die gute Einrichtung, die sie in Ansehung der Keller gemacht haben, verhilft ihnen zu solchen Weinen, deren Besitz sich gewiß kein Perser rühmen kann. Sie verschiffen solche durch Ostindien nach Europa. Der masanderanische und gilanische Wein ist insgesammt von wilden Reben gezogen worden. Von dem schirwanischen und derbentischen haben wir schon oben geredt.

Die Provinz Masanderan ernährt eine unglaubliche Menge von Schildkröten, von ganz besondern Gattungen, wie auch von merklicher Grösse; so daß Gmelin einige gesehen, die über eine Ell in der Länge und über eine halbe in der Breite hatten; auch ist ihre Schaale so dick, daß drey erwachsene Menschen auf derselben stehen können, ohne das in derselben lebende Thier zu hindern, fortzukriechen. Es giebt hier Arten von Schildkröten, die sich fast so gern zu Lande als im Wasser aufhalten, und sowol in den Gebürgen als in den Thälern leben, sich leicht zahm machen lassen, und sich sogar in diesem Zustande an ihrer Vermehrung nicht stören lassen. Ueberhaupt ist zwischen den Schlangen und Schildkröten eine merkwürdige Antipathie: die Schlangen fürchten sich vor den leztern ungeachtet ihrer List und des unbehülflichen Wesens der Schildkröten. Sobald eine Schildkröte eine Schlange zu sehen bekommt, sobald schleicht sie ihr nach, richtet sich nach ihren krummen Wendungen, sucht sich in dieselbe einzudringen, bemüht sich, ihr einen tödlichen Biß beyzubringen und frißt sie auf. Natürlicher Weise müssen die Schlangen unversehens überfallen werden, dann sonst könnten sie allemal einer phlegmatischen Schildkröte durch ihre Flucht entgehen. Indessen sind ihrer so viel, daß

es eine Schlange gegen viele aufzunehmen hat, und diese können nimmermehr zu Schaden kommen, weil sie sich bey der geringsten Gefahr in ihre Schaale also zurück zu ziehen wissen, daß weder an der vordern noch an der hintern Mündung derselben das geringste von ihrem Leibe sichtbar bleibt. Die Schildkröten sind also in Persien nützliche Hausthiere: denn wenn sie auch nicht gleich aller Schlangen, die sie sehen, habhaft werden, so wird doch keine Schlange an einen Ort kommen, wo eine Schildkröte vorhanden ist, und wie man in der ganzen Welt die Schlangen nicht liebt; also liebt man sie auch in Persien nicht: überdies sind unter den persischen würklich einige, die ein tödliches Gift bey sich führen.

Scorpionen sind in grosser Menge vorhanden: der italiänische, Scorpio europæus, Linn. sieht in seiner Jugend ganz weiß aus, und nachdem er sich gehäutet hat, manchmal schwarzbraun und öfters hellroth: der orientalische, den Rösel sehr schön abgebildet hat, leidet in seiner Grösse verschiedene Abänderungen. Die **italiänische Tarantel**, die auch bey Zarizyn und Astrachan zu Hause ist, hält sich an leimigten und sumpfigten Stellen besonders gerne auf, und gräbt sich auf derselben senkrechte Höhlen von einem ziem-

lichen Umfang, den das Insekt ganz ausfüllt; gleichwol sind diese Höhlen nicht von einerley Grösse, und daher die Insekten von dieser Art auch nicht gleich groß. Der ganze Leib dieser Tarantel ist mit einer Wolle bedeckt, an welcher sich die aschgraue und schwarze Farbe wechselsweise vermischt: besonders sind die Füsse, am allermeisten die untern Theile derselben haarigt. Ihr Rumpf hat eine länglichte Gestalt, ist ungefähr einen halben Zoll breit, und nach hinten zu abgestumpft. Da wir schon oben Th. I. S. 368. folg. von diesem Insekt geredt haben; so führen wir nur noch folgendes davon an. Auch **Gmelin** weiß keine zuverlässige Erfahrung, daß dieses Thier jemand mit seinem Gifte schädlich gewesen wäre; ja bey der Menge, in welcher es sich hier, besonders nach regnerischem Wetter, sehen läßt, würde alle Vorsichtigkeit wieder diese Insekten von keiner erheblichen Würkung seyn. — Es giebt aber in diesen Gegenden eine andere Art von **Taranteln**, die ganz gewiß giftig ist, und scheerenförmige Freßspitzen hat. Diese ist eine grosse Plage der Kameelen, welche im Sommer ihre Haare verlieren. Man beobachtet dabey, daß der Mastdarm bey den verwundeten herausfällt, daß alle Zeichen einer heftigen Entzündung im Unterleibe vorhanden sind, daß sie dennoch durch kein ängstli-

ches Geschrey die Empfindung ihres Schmerzens zu erkennen geben; sondern ruhig sitzen und sich erheben, und daß sich endlich ihre Plage gemeiniglich am dritten Tag mit dem Tod endige. Auch wann Menschen von diesem Insekt gebissen werden, finden sich alle Umstände einer heftigen Entzündung ein. Die Kalmücken lassen dergleichen verunglückte Personen in Kuh- oder Kameelmilch baden, und geben ihnen darauf den aus derselben abgezogenen Brandtwein zu trinken.

Der Tiger heißt in der persischen Sprache Paleng, und ist in den waldigten Bergen der Provinz Masanderan ziemlich gemein. Er hat vermöge der Gestalt seines Leibes, der in Betracht der niedrigen Beine allzulang ist, seiner grimmigen Augen, seiner beständig hervorragenden Zunge, seiner Sprünge und seines verlängerten Schwanzes mit dem ostindischen Tiger eine vollkommene Aehnlichkeit, er ist aber weder so groß noch so grausam als derselbe. Gmelin hat keinen angetroffen, der länger als sieben Schuh gewesen wäre. Wenn er nicht gereizt wird, hört man selten, daß er auf einen Menschen losgehen soll, aber zahm läßt er sich nicht machen, weder durch Gewalt noch mit Güte. Junge Tiger, gleich von ihrer Mutter genommen, die das erste

Jahr die beste Hofnung eines veränderten Naturels gaben, mußten nach 14 Monaten, oder längstens nach anderthalb Jahr erschossen werden; weil sie von der Kette, an welcher sie angebunden waren, durch den Verlust ihrer Freyheit angetrieben, junge und erwachsene Menschen anfielen und sie jämmerlich zurichteten. Das Weibchen wirft im Frühjahr drey bis vier Junge. Man achtet die Haut dieser Thiere in Persien hoch, und ein sehr mittelmässiges Fell wird für drey Rubel verkauft.

Der **Hirsch**, das **Reh** und der **Dammhirsch** sind hier Einwohner der waldigen Gegenden; jedoch erscheinen manchmal alle drey Arten in den Steppen, und insbesondere das **Reh**, welches einen vorzüglichen Geschmack an mancherley Gattungen von Baummoosen findet. Man kann zwar nicht sagen, daß die Perser vor dem Fleisch dieser Thiere einen Abscheu hätten, aber sie fragen doch nicht viel darnach, wie sie sich überhaupt auf der Jagd, die sie durchgängig lieben, mehr mit dem Hetzen der Schweine abgeben, und jene Thiere lieber, wenn sie noch jung sind, lebendig fangen, und blos zur Lust zu Hausthieren ziehen. Eine ganz besondere Gattung von **Schaafen**, die in der Gemeinschaft verschiedener **Ziegen** auf

den höchsten Gebürgen Heerdenweise lebt, verdient hier angemerkt zu werden. Sie heißt in der persischen Sprache **Kotschkui** und in der türkischen **Dachkutsch**, welche beide Namen so viel als ein **wildes Schaaf** bedeuten. In der That erfordert es die Beschaffenheit der Hörner und die ganze Gestalt des Leibes mit welchen dieses Thier versehen ist, daß man es zu diesem Geschlecht rechne; andere Eigenschaften hingegen verlangen, daß man es als eine eigene Art von derselben, als ein Mittelding zwischen Schaafen, Hirschen und Ziegen ansehe. **Gmelin** nennt es das **orientalische Schaaf**. Der Widder allein von dieser Thierart prangt mit Hörnern: diese sind gerade, zusammengedruckt, hohl, spiralförmig rückwerts gebogen, und an ihrem ganzen Umfang mit erhöheten, in die queere laufenden Ringen: ihre Breite sowol als ihre Dicke nimmt mit den ermeldeten Ringen nach und nach ab, und um ihre äusserste Spitze sind sie daher sehr dünn und scharf. Der Hinterkopf ist ungemein höckeriqt: die Ohren sind aufrecht und unbeweglich: der Hals ist kurz und dick und über den Rücken mit Wolle bedeckt, welche den Hirschhaaren ganz ähnlich sind. Merkwürdig aber ist, daß wie bey dem Bock, also auch bey diesem Thier ein gewaltiger Bartbusch von dem Kinn herabhängt, der aus

ungemein langen, steiffen, schwarzen oder weißlichten Haaren besteht.

Das orientalische Schaaf hat ein anderes Naturel als das unsere. Wann dieses voll Sanftmuth ist und sich sowol aus Unvermögen als aus Vorsatz nicht getraut, im Fall der Noth diejenigen Kräfte anzuwenden, die die Natur ihm verliehen hat; so ist hingegen jenes behender, beständig zum Streit bereit, doch so, daß es bey aller seiner kriegerischen Begierde dennoch sein furchtsames Wesen zeigt. Die Streitübungen, mit denen es sich abgiebt, erstrecken sich auch nicht weiter als auf andere Kameraden von seinem Geschlechte; unter diesen aber scheint ein jedes privilegirt zu seyn, dem andern den Krieg anzukündigen. Ehe sie auf einander losgehen, bücken sie erstlich den Kopf nieder, kommen darauf näher zusammen, und stossen sich. Gmelin sagt, er habe eine Stelle gesehen, wo dergleichen abgefallene Hörner das Erdreich fast bedeckt hatten; und er ist durch Augenzeugen versichert worden, daß sich der Kampf zwischen zweyen solchen Thieren sehr oft nicht anders endigte, als mit dem Tode des schwächern Theils. Diese Art von Schaafen haltet sich nirgend anders auf, als auf den höchsten Gebürgen; begiebt sich niemals in das Vorgebürge

gebürge und noch weniger auf das flache Land. Man jagt sie auf eben dieselbe Art wie die Hirsche und Rehe; aber so umgänglich unser Schaaf mit den Menschen ist, so sehr es sich an denselben gewöhnt, so fürchtet sich im Gegentheil das orientalische. Es läßt sich auf keinerley Art und Weise zahm machen; sondern wann es seine Freyheit verloren hat, verlangt es auch weiter nicht zu leben, und stirbt gemeiniglich nach wenigen Wochen. Der Widder ist in anderthalb Jahren und das Schaaf in einem Jahr zur Fortpflanzung fähig. Die Zeit der Begattung geschieht im September und die Brunst dauert einen Monat. Man weiß nicht, daß sich diese Thiere zu einer andern Jahrszeit mit einander belaufen sollten. Das Weibchen sezt im März zwey bis drey Junge. Es fehlt auch denjenigen Gebürgen, wo sich diese Thiere aufhalten, an einer Menge schmakhafter Kräuter nicht: sie sollen aber auf Baummoose am erpichtesten seyn. Ihr Fleisch ist ein wahrer Leckerbissen; ihre Wolle aber von schlechtem Werth. Sie werden nicht so fett als unsere Hausschaafe, geschweige wie die barbarischen mit breiten und langen Schwänzen, und bringen ihr Leben auf 12 bis 14 Jahre. *

* Herr J. G. Gmelin, der Oheim unsers Reisenden redet in seiner sibirischen Reisebeschreibung

Es ist bekannt, daß der bey den Aerzten so berühmte **Bezoar** aus den morgenländischen Gegenden kömmt, und in persischer Sprache **Pasahr** genennt wird: man kann leicht begreifen, wie aus diesem leztern Worte das unsere entstanden seyn möge. Man weiß aber, daß diese Materie nichts anders als eine zu Stein gewordene Verhärtung gewisser in dem Magen ei-

---

Th. I. S. 368 bis 373. von einer Art wilder Schaafe, die auf mongolisch Argali genennt werden, und allem Ansehen nach die gleiche Art mit der unsern ausmachen. Er sagt, dieselben werden an verschiedenen Orten gefunden, von dem Irtisch an, nach der Kalmukey, besonders am Flusse Buchturma, auch bis in das obere Gebürge der Ob- und Jenisey-Flüsse, von dannen bis in das Gebürg des Sees Baikal und weiter hin in das Gebürge Stannoway-Chrebet, welches die Flüsse Amur und Lena unterscheidet, bis an das grosse Weltmeer hin und weiter bis nach Kamtschatka. J. G. **Gmelin** ist geneigt dieses Schaaf für den **Musimon** der Alten zu halten. Gesneri Hist. anim. Lib. I. de quadrup. vivip. p. 934. 935. **Gmelin** will aber keinen Bart an seinem Argali bemerkt haben, da doch das orientalische damit versehen ist: er hat aber nur ein dreyjähriges beschrieben, welches vielleicht einen Unterschied machen kann.

ner besondern Ziege erzeugter, schon zum voraus ungesunder und träger Säfte sey, die sich nach und nach anhäufet, nach den Gesetzen der Kristallisation zusammenwächst, und nach der Verschiedenheit des allerersten Ansatzes verschiedene Gestalten annimmt. Die Ziege, welche den Bezoar liefert, heißt im Persischen Paseng und ist Kämpfers Capricerva, Amœn. exot. fasc. II. p. 398. Fig. 2. Brisson nennt sie Gazella Bezoardica oder Hircus cornibus teretibus, rectis, ab imo ad summum fere annulatis, apice tantummodo lævi, Quadrup. p. 99. n. 11. und bey Linne trägt sie den Namen, Capra cornibus teretibus arcuatis totis annulatis, gula barbata. Syst. Nat. T. I. p. 96. n. 9. Sie ist ungefähr so groß als unsere Hausziege, aber nicht so hoch, ja noch etwas niedriger als das orientalische Schaaf: ihre Hörner haben fast zwey Fuß in der Länge und sind hohl. Gmelin hat verschiedene Weibchen gesehen, an keinem aber eine Spur von Hörnern entdecken können. Das Thier liebt die erhabensten Felsen auf den höchsten Gebürgen zu seinem Aufenthalt, lebt Heerdenweise mit Thieren von seiner Art und dem orientalischen Schaaf zusammen, ist überaus furchtsam, ungemein flüchtig, wird im Herbst brünstig und bringt im Frühling seine Jungen zur Welt.

Man findet nicht in allen Pasengs Bezoar, es ist sogar ein seltenes Beyspiel, ein Glück, das man nicht genug zu schätzen weiß, wenn dieser Stein in der einen oder in der andern angetroffen wird. Die Einwohner des nördlichen Persiens behaupten einstimmig, daß alle Erzählungen von Ziegen, die bey ihnen und in ihren Gegenden Bezoar geben sollen, erdichtet seyen. Nur in dem innern Persien, und besonders in den Provinzen Laar, Chorasan und Kandahar soll es Ziegen von dieser Art geben, die den Bezoar in sich erzeugen, und auch da soll man nur wenige antreffen, die dergleichen in sich haben. Die Böcke sind, wie man unsern Beobachter versichert hat, dieser Krankheit mehr als die Ziegen unterworfen, auch alte Thiere mehr als junge. Man will es denselben auch von aussen ansehen können, ob sie Steine in sich haben oder nicht. Allem Ansehen nach ist der Ursprung des Bezoars kein anderer als der Steine in der Harnblase. Wahre Bezoarsteine müssen bläulich oder grünlich aussehen, und diese, die Gmelin von einer solchen Farbe gesehen, hatten alle einen so angenehmen und durchdringenden Geruch, daß man würklich vermuthen möchte, es wäre in denselben vieles von der Kraft derjenigen Pflanzen enthalten, die zur Nahrung der Thiere gedient haben. Noch

bis auf den heutigen Tag behauptet der Bezoar in Persien eine Stelle unter den vorzüglichsten Arzneyen, und es ist gar wohl möglich, daß der wahre Bezoar dasjenige Lob verdiente, so man ihm ehmals beygelegt hat; und könnte man nicht glauben, die Ursach, warum er solches verloren, sey den erstaunlich vielen verfälschten Bezoarsteinen zuzuschreiben, die als wahre nach Europa gebracht und verkauft worden. Nirgend ersieht man die Kunst zu betriegen besser als in Asien. Ein Morgenländer darf nur wissen, daß eine Waare begierig gesucht wird, sogleich weiß er Mittel ausfindig zu machen, einer andern Sache den Schein der gesuchten zu geben, und also seine gewinnsüchtige Begierde zu befriedigen. Die Probe eines ächten Bezoars will man daraus abnehmen, wann er auf die mit Asche bestreute Hand gerieben, einen gelben Fleck nachläßt.

Unser Haus-Bock ist in Persien auch wild und lebt gleichfalls auf den Gebürgen. Man findet in seinem vierten Magen ebenfalls Steine, die vor Bezoar ausgegeben werden. Aber unter den fälschlich angegebenen sind keine berühmter als die das Thier Ahu liefert. Gmelin rechnet dasselbe wegen seiner Gestalt und Oekonomie zu dem Hirschgeschlechte, ungeacht er seine Hör-

ner nicht gesehen hat, da er es nur in seiner Jugend gesehen, dasselbe ganz jung etliche Monat lang erzogen, und endlich auf seiner Rückreise nach Rußland bey ungestühmem Wetter verloren hat. Das Thier war von der äussersten Schnautze bis zum After 2 Fuß, 8 Zoll und 6 Linien lang; seine Höhe bey den Vorderfüssen betrug 1 Fuß, 11 Zoll, bey den Hinterfüssen aber 2 Fuß und 2 Linien; und die größte Dicke des Leibes mochte etwan einen Fuß ausmachen. Der Kopf war ablänglich und ganz und gar wie bey dem Hirsch gestaltet. Die obere Kinnlade ragte etwas über die untere hervor, und in dieser befanden sich acht Schneidezähne: die Augen sind sehr groß, länglicht, und bey dem lebendigen Thiere funkelnd: die Ohren gerade, beweglich und dick mit Haaren besezt. Die Haare, welche sowol die Ober- als Unterfläche des Leibes bedecken, sind kurz, steif, und nicht wie bey den Ziegen gekraußt, über die Hälfte aschfarben. Einen Schwanz hat das Thier nicht, wol aber neben dem After eine ziemlich dicke, häutige Warze. Die Füsse sind zweyklauig, mit schwarzen, löcherichten und halbmondförmigen Klauen. Der Ahu lebt auf den höchsten masanderanischen und gilanischen Bergen gemeinschaftlich mit den orientalischen Schaafe und mit der europäischen und bezoardischen Zie-

ge. Gmelin vermuthet, es möchte die schon oben (Th. I.313) angeführte Saiga, oder der Cervus Pygargus des Hrn. Pallas seyn.

Nun kommen wir wieder auf unsere Reise zurück. Der Wind war auf der Reise von Nedschetissär nach dem enzellischen Hafen dem Hrn. Gmelin so ungünstig, daß er, anstatt aufs längste in zweymal 24 Stunden, erst nach zwölf ganzen Tagen nach Enzelli kam, wo er seine daselbst befindliche Gesellschaft wieder zu sich an Bord nahm; die Hofnung aber, noch in diesem Jahr nach Astrachan zurückzukehren, gänzlich aufgeben mußte. Denn nach kayserlichen Befehlen darf kein Schiff nach dem ersten November die gilanischen Häfen verlassen, weil sich das Eis aus dem Jaik zwischen Derbent und Astrachan öfters schon im Anfang dieses Monats zeigt, und die Witterung sehr unbeständig wird. So ward er denn gezwungen, den Entschluß zu fassen, den Rest dieses Monats, den December und Jenner in Enzelli zuzubringen. Kaum aber war er daselbst angelangt, als er die traurige Nachricht von dem Tode des Studenten Klutscharew und des Ausstopfers Kotow vernahm. Er verlor dadurch zween nothwendige Gehülfen, und die Erfüllung der Absichten, die er bey der Ver-

sendung des erstern nach den Gebürgen gehabt hatte, litte dabey grossen Schaden. Was unser Reisende den Winter durch zu **Enzelli** beobachtet hat, wollen wir hier noch anführen.

Der Winter war dieses Jahr so streng, als er seit undenklichen Jahren nicht gewesen seyn soll. Im December fiel drey Wochen lang Schnee eines halben Mannes hoch: die Orangenbäume erfroren, und man bemerkte während dieser Witterung beständig Stürme aus Osten, welche in unglaublichen Heeren die **rothen Gänse** von dem östlichen Ufer der caspischen See nach dem westlichen lockten, wo man auch die kleinen **Nadelfische**, Syngnatus pelagicus, die **Gmelin** sonst weder da, noch in der Wolga angetroffen, beobachtete. Zu Anfang des Jenners hörte diese Witterung auf, da sich dann sogleich auch der Frühling einstellte.

In einigen aufgeschnittenen **Wälssen** fand Gm. **Neunaugen**, Petromyzon. Sie sind auch zu Astrachan nicht selten. Die Fischer wollen nicht zugeben, daß der **Schip** eine Spielart des **Störs** sey; er ist es aber würklich, und von demselben blos durch seine Glätte und durch seine etwas spitzigere Schnautze unterscheiden.

Den ganzen Winter über beschäftigen sich die Kaufleute mit dem Einpacken der Seide. So bald dieselbe abgewunden ist, wird sie gereinigt und darauf in drey oder vierthalb Ellen lange wurstförmige Ballen zusammengepackt; dazu aber werden drey Personen erfordert, zwo, die mit einem ungefähr anderthalb Ellen langen armsdicken Holze die Seide zusammenschlagen, und eine dritte, die sie mit einem Strick zusammenzieht. Die Armenier pflegen die obere Seidenlage in diesen Ballen zu kämmen, um dadurch ihrer Waare ein gutes Ansehen zu geben; die Fabrikanten aber beklagen sich über diesen betrügerischen Kunstgriff, und es ist ihnen lieber, wenn man die Seide in ihrem natürlichen Zustande läßt, so wie sie von der Schaale kömmt. Eben so sehen sie es auch gerne, wenn sie kurz gewunden wird, weil nemlich eine lang aufgewundene Seide schwer abzuwinden ist.

Es kommen jährlich einige Schiffe nach Enzelli, sich mit dem Fischfang abzugeben, welcher mit dem Heerings- und Stockfischfang in Europa kann verglichen werden, und in dieser Absicht ein Artikel der Handlung ist. Vom Ausgang des Hornungs an bis in die Mitte des Märzen begeben sich die Fische aus der See in ausserordent-

licher Menge nach den Flüssen, um daselbst zu laichen, und dann werden Störe, Schips, Sewrugen, Belugen, rothe und weisse Lachse oft in so ungeheurer Menge gefangen, daß man binnen 14 Tagen oder längstens binnen drey Wochen alle vorhandene Schiffe beladen kann. Mit dem Fischfang selbst geht es gar nicht künstlich zu, sondern man bedient sich kurz und gut der durch die Erfahrung erlangten Wissenschaft, daß sich die Fische zu dieser Zeit, durch den Trieb sich fortzupflanzen aufgefordert, von der Tiefe des Wassers nach der Oberfläche desselben begeben. Man nimmt Stangen von ein bis drey Faden in der Länge, an deren Spitze befestiget man eiserne Hacken, stellt sich mit denselben am Rande des Ufers und fährt so lang im Wasser herum, bis einer von denen nach der Oberfläche sich begebenden Fischen an dem Hacken hängen bleibt, alsdann zieht man in aller Geschwindigkeit die Stange samt dem Fisch aus dem Wasser ans Land. Es ist wunderbar, daß die Russen noch bis izt den Handgriff nicht erlernt haben, mit diesen Stangen selbst gut umzugehen; sondern genöthigt sind, dazu Perser zu miethen, die sich für ihre Arbeit stückweise, gemeiniglich drey bis sechs Copeken für einen Fisch, je nachdem er groß oder klein ist, bezahlen lassen. Da die Perser sowol das Fleisch als auch den Ka-

vear von dem Geschlechte der Acipenser verabscheuen, so hindern sie die Russen in diesem Fischfang nicht im geringsten; jedoch nimmt **Fetch Ali Chan** für die Freyheit, die er den Russen erlaubt, einen gewissen Tribut; **Hedaet Chan** aber läßt sich mit einem beliebigen Geschenke abfertigen. Es ist eine ausgemachte Sach, daß die persischen Fische um die Hälfte schlechter sind als die astrachanischen; sie sind viel magerer und wie ausgezehrt, daher auch die russischen Kaufleute, welche nach Astrachan kommen, um Fische einzukaufen, für die persischen nur halb so viel bezahlen, als für die wolgischen. Die Ursache dieses Umstandes ist gar begreiflich; die persischen Fische geniessen keine andere Nahrung als diejenige, welche ihnen das gesalzene Seewasser abgiebt, das gleichsam als ein beständiges Laxier-Mittel dem Ansatz des Fettes immer wiedersteht: die wolgischen Fische hingegen geniessen in ihrem Wasser eine gesunde, erquickende und sich mehr ansetzende Nahrung.

Gmelin verließ den 10ten Februar 1772 mit seiner Expedition den enzellischen Hafen und segelte nach der Mündung der **Siwidura**, um daselbst Proviant und Orange-Früchte einzunehmen. Er kam wegen einer Windstille erst den

20sten daselbst an und sahe den erst angeführten Fischfang, wobey er auch zugleich vernahm, daß man den Kavear am besten frisch erhalten könne, wenn man ihn in den Magen des Soms oder in aufgeschnittenen Sewrugen verwahrt. Den eilften März lichtete er wieder den Anker, und wollte gerade auf **Derbent** lossteuren, ward aber durch verschiedene Stürme solchergestalt hin und her geschlagen, daß er alle seine Anker verlor, und gezwungen wurde, anstatt auf Derbent zu schiffen, seinen Lauf gerade nach Norden zu richten. Den 5ten Aprill stieg er bey **Wataga Lagan** ans Land, und kam endlich den zehnten auf seiner Schaluppe wieder in **Astrachan** an.

Ehe wir nun die Gegenden des caspischen Meers verlassen, wird es nicht unschiklich seyn, hier in einer etwas zusamenhängenden Erzählung die fürnehmsten Merkwürdigkeiten desselben anzubringen. Diese See hat in den verschiedenen orientalischen Sprachen verschiedene Namen bekommen, wovon man **Corn. Bruin** Reizen over Moscovie door Persie en Indie p. 98. **Olearius** persianische Reisebeschreibung p. 273. und **Büschings** Erdbeschreibung Th. I. S. 109. nachschlagen kann.

Die Gestalt dieser See ist nicht rund, wie man

ehmals glaubte, sondern nach den Entdeckungen, die unter der Regierung Peter des Grossen gemacht worden, und nach denen, die man dem geschikten Seemann Woodroof zu verdanken hat, * ungleich länglich, läuft in viele Busen aus, von welchen auf der westlichen Seite der von Baku, der von Enzelli und der von Aschraff die beträchtlichsten sind. Von Astrachan bis nach Astrabad bildet sie erstaunend viele grosse und kleine Inseln, hat bald einen schlammigten, bald einen Muschelgrund und ist oft in einer Entfernung etlicher Meilen vom Ufer bis auf 500 russische Faden tief: nach dem Strande hin ist es fast überall so flach, daß beladene Boote meistentheils in der See vor Anker liegen müssen und ein Schiff von der Linie diese See gar nicht befahren könnte. **

---

* Peter I. verschickte den Schiffshauptmann Carl van Verden dahin, um eine Charte von dieser See aufzunehmen. Nach diesem hat im J. 1730, ein andrer Schiffshauptmann, Namens Fedor Soimonow, aus eigener Erfahrung eine andere Charte davon verfertigt, welche in Hanway's Reisebeschreibung abgedruckt ist. (Herausg.)

** Man lese darüber eine Stelle bey Büffon nach. Allgemeine Geschichte der Natur, nach Martinis Ausgabe Th. II. S. 241. oder die Reisebeschreibung des Pietro della Valle Th. III. S. 235.

Wenn man die caspische See als eingeschlossen betrachtet und noch dazu bedenkt, daß sich ihre Ufer in der Nachbarschaft hoher Gebürge befinden; so läßt sich daraus leicht einsehen, warum die Schiffart auf derselben eine ganz andere Beschaffenheit habe, als man solche sonsten auf andern Meeren zu beobachten gewohnt ist. Einige Hauptwinde üben auf derselben eine unumschränkte Gewalt aus, und hemmen deswegen sehr oft die Absicht der Lavierungen. Eben daher kömmt es, daß man nicht sagen kann, es sey an diesem Meer ein vollkommen guter Hafen. Nord-Nordwest und Westwinde sind es hauptsächlich, die man hier bemerkt, und die oft in die gewaltsamsten Stürme ausbrechen. Auf der östlichen Seite sind die Ostwinde am häufigsten, daher die Schiffe, welche von Persien nach Astrachan segeln, ihren Lauf gerne nach diesem Ufer hin zu richten pflegen.

So ungeheuer groß der caspische Sumpf ist, so arm ist er hingegen an Verschiedenheit seiner Produkten; ganz gewiß aus keiner andern Ursache, als weil er keine Gemeinschaft mit dem Ocean hat, der ihm von seinem Vorrath etwas mittheilen könnte. Aber auch aus eben diesem Grunde vermehren sich die hier befindlichen Geschöpfe

dergestalt, daß die Russen, welche sich dieses grossen Behälters allein zu bedienen wissen, denselben mit allem Recht für eine unerschöpfliche Quelle von Reichthum ansehen. Es versteht sich, daß hier die Rede von den Fischen des caspischen Meers ist, welche das ansehnliche Nahrungsgeschäfte der an der Wolga und dem Jaik wohnenden Völker abzugeben pflegt. Nach der gewöhnlichen Art der Kaufleute zu sprechen, wird der Fischfang in den grossen und kleinen eingetheilt; unter dem erstern begreift man den Belugen, die Störe, Sterlette und Sewrugen. Der kleine Fischfang hingegen begreift die Brachsen, den Idus, den Rothaug, Cypr. erythrophthalmus; den Rothfisch, Cypr. rutilus; den Nasfisch, Cypr. Nasus; den Weißfisch; den Cypr. aspius Linn. den Cypr. barbus; den Kopffisch, Cypr. jeses; die Hechte; die Schleyen, Cypr. tinca; die Lachse; den Cypr. fario; den Bielaja Ribiza der Russen, welches eine ganz neue Gattung von Salmen ist, &c. &c. Die unter dem grossen Fischfang begriffene Fische sind sowol in der ganzen caspischen See fast überall häufig, als befinden sie sich auch hauptsächlich zur Laichzeit in den mit der See verbundenen Flüssen. Die kleinen Fische beobachten das allgemeine Gesetz, daß sie sich immer von dem salzigen Wasser nach dem süssen

wenden, und Gmelin ist keiner bekannt worden, der sich beständig in der See aufhielte.

Unter allen vierfüssigen Thieren ist der Seehund das einzige, welches die caspische See ernährt; in derselben aber ist er auch so häufig, daß er, wie bey den Grönländern, ein ansehnliches Nahrungsmittel für viele Menschen abgiebt. Man trift von ihm ungemein viele Spielarten an, die sich aber alle nur in Ansehung der Farbe unterscheiden, da die einen schwarz, die andern weißlicht, oder vom weissen ins gelblichte fallend, erscheinen, mausfärbigt, oder gleich dem Tiger geflekt sind. Sie kriechen mit den Vorderfüssen aus der See nach den Insuln und werden daselbst eine Beute der Fischer, die sie mit dicken, anderthalb Ellen langen Stöcken ohne alle Mühe erlegen; da inzwischen immer mehrere und mehrere, die dem Unglücklichen zu Hülf zu eilen scheinen, herbeykommen, und einem gleichen Schicksal nicht entgehen können. Sie haben ein sehr hartnäckiges Leben, so daß sie manchmal ohne Verlust ihres Lebens 30 ihnen gewaltthätig beygebrachte Streiche auszuhalten im Stande sind; ja öfters noch etliche Tage leben, nachdem sie bis aufs äusserste mit Prügeln geschlagen worden. Nichts können sie weniger, als Rauch und

Feuer

Feur erdulden, und begeben sich bey dem ersten Anblick desselben ins Wasser: vor Regen und Wind aber ist es ihnen ganz und gar nicht bange. Sie werden insgemein fett. * Das Pud Seehundsfett wird in Astrachan für 35 Kopeken, das Tausend Felle aber, wenn sie noch mit Fett angefüllt sind, für 42 Rubel verkauft. Im Herbst und im Frühjahr fängt man sie am allerhäufigsten. Die Schakalle und Wölfe sind ihre abgesagtesten Feinde, die ihnen gewiß keine Gnade wiederfahren lassen, wenn sie mit einander in einen Angriff gerathen: deswegen auch diejenigen, die auf

---

* Die Seehunde kommen im Winter aus dem Meere bis in den Jaik hinauf, und werden sowol daselbst, als an den Seeufern und Insuln auf dem Eise häufig todgeschlagen. Pallas versichert, er habe nirgends so fette Seehunde gesehen, als die im caspischen Meer im Herbste seyen. Sie sollen mehr einem Schlauch von Thran, als einem Thiere ähnlich seyn, indem der Kopf und die Vorderfüsse, nach P. Bericht, fast mit Speck verwachsen sind. Man macht aus diesem Fett in Astrachan mit Potasche eine graue Seife, welche zum walken und reinigen des Wollenzeuges unvergleichlich seyn soll, und unter dem Namen der astrachanischen oder tatarischen Seife in kleinen, platten und weichen Kuchen verkauft wird. P.

den Seehundsfang ausgehen, bey den Insuln beständige Wachen ausstellen um die Schakallen und Wölfe zu verjagen. Es erscheinen jährlich auf der caspischen See, von Astrachan aus, einige kleine Boote hauptsächlich um des Seehundsfangs willen. Unerachtet sich aber dieselben nur auf den Insuln aufhalten sollen, von welchen eine deswegen besonders bekannte, zwischen Kislar und Derbent befindliche, den Namen der Seehundsinsel hat, so treibt sie doch sehr oft und fast gemeiniglich eine unerlaubte Gewinnsucht an, solche persische Häfen zu besuchen, in denen sie vor der Gewalt der russischen Consuln sicher sind, um Waaren abzusetzen und andere einzuladen, wodurch eines Theils der Zoll der Krone geschmälert wird, auf der andern Seite russische Unterthanen von den Persern solche Gewaltthätigkeiten erfahren müssen, die ihnen um so viel empfindlicher sind, weil sie nicht einmal darüber klagen dörfen.

So arm die caspische See an vierfüssigen Thieren ist, so ist sie es noch weit mehr, Verhältnisweise gerechnet, an denjenigen natürlichen Dingen, welche man sonsten als eigenthümliche Meerprodukten anzusehen pflegt. Gmelin hat ungeachtet aller angewendeten Mühe, zu keiner Zeit,

weder Zoophyten noch Würmer aus den Molluscis in derselben finden können: mit den Muscheln ist es fast eben so beschaffen, indem er nur das Cardium edule und rusticum, eine Art, die er Cardium trilaterum (und Pallas allem Ansehen nach Cardium trigonoides) nennt, Tellina fragilis, Mytilus edulis, Chama Cor, Serpula triquetra und conglomerata und verschiedene Helices darinn antraf. Pallas fand auf der Insul Kamennoi eine Art von Mytilus, die er polymorphus nennt, eine andere, Mya edentula und eine Menge kleiner Neriten, Nerita pupa.

An Vögeln verschiedener Gattungen leidet hingegen das caspische Meer keinen Mangel. Wir haben schon viele derselben im vorhergehenden angeführt, izt zeigen wir nur diejenigen an, welche sich unmittelbar an dem Ufer der See aufhalten. Aus dem Gänse- und Enten-Geschlecht sind folgende zu bemerken. Der Schwan, Anas Cygnus: er wird von den Mahumedanern in grossen Ehren gehalten, und wird sehr fett, wozu ihm die häufigen Reißfelder in Gilan und Masanderan verhelfen, und sein Fleisch ist daher ein wahrer Leckerbissen. Die chinesische Gans, Anas cygnoides; die Hausgans, Anas Anser; die Anas Casarka; die oben angeführte gehörnte

Ente; die Bercikla-Ente; die Anas clypeata, clangula, lurida Gmelini; alle bekannte Arten von Krück-Enten; die Anas acuta, Fuligula, und eine neue Art die in der russisch-asiatischen Landessprache Kekuschka heißt, und unstreitig unter die schönsten Arten dieses Geschlechts gehört. Von dem Reiger-Geschlecht trift man verschiedene Gattungen an. Der Kranich, Ardea Grus; der Storch, Ardea Ciconia; der schwarze Storch, Ardea nigra; der Quack-Reiger, Ardea nycticorax; Ardea cinerea, purpurea; der grosse Vorreiger, Ardea botaurus major Briss. Ardea cayennensis striata Briss. Ardea castanea und ferruginea, nucea, egrettoides, Egretta Briss. santodactyla Gmel. Die rothe Gans, Platalea leucopodia; der Brachvogel, Scolopax arcuata, Phacopus rusticola, totanus, und gallinago. Das Wasserhuhn, Limosa grisea minor und Limosa grisea major Briss. Tringa vanellus, interpres, hypoleucos, arenaria, littorea, cinclus, squatarola: Totanus nævius, Briss. Charadrius himantopus, hiaticula, pluvialis, calidris, œdicnemus. Recuroirostra avosetta, Hæmantopus Ostralega, Fulica atra, Porphyrio, chloropus. Von den eigentlichen Wasservögeln ernährt diese See fast alle Meven-Gattungen, den ge-

öhrten und den gehaubten Taucher, die Kropfgans, den Baglan, verschiedene Spielarten desselben und eine ganz neue Gattung von Pelican. Daß die Krähen Liebhaber von Fischen seyen, davon kann man sich an den Ufern des caspischen Meers überzeugen, denn in Betracht der Menge, in welcher sie daselbst erscheinen, machen sie den Kropfgänsen den Baglanen und den Meven den Rang fast streitig.

Die caspische See ist sich in Ansehung ihres Wassers nicht überall gleich; dann sie wird theils von der beträchtlichen Anzahl Flüsse, die sich in dieselbe ergiessen, und theils von der Beschaffenheit ihres Grundes vielen Veränderungen unterworfen. Ueberhaupt ist es wahr, daß sie salzig ist; aber unerachtet sich die ganze westliche Küste derselben von dem 46sten bis auf den 35sten Grad nördlicher Breite erstreckt, und man also glauben sollte, ihr Wasser müsse sehr salzreich seyn; so verhält sich solches dennoch nach Gmelins in Gilan angestellten Versuchen ganz anders; und ist gewiß, daß bey Nord-Nordost- und Nord-Westwinden die Menge des Salzes noch geringer wird, so gewiß man auch mit gutem Grunde vermuthen kann, diese See habe ihr gesalzenes Wasser den Salzgebürgen zu danken, die man an ihren beiden Ufern entweder bereits ent-

deckt hat, oder deren Bekanntmachung unsern Nachkömmlingen noch aufbehalten ist. So wie aber die Tiefe des Wassers nach dem Ufer zu von einem Fuß zum andern abnimmt, und daher die Anlandung so beschwerlich macht; also wird auch das salzige Wasser nach dem Lande zu immer süsser, und es giebt nicht selten Fälle, daß sich ganz süsses, wiewol unreines und mit Laim angefülltes bis auf eine oder zwo Meilen, wenn der Nordwind wüthet, von den Mündungen der Ströme in die See verbreitet. Diese Veränderung, welche die See an und unweit ihrer Ufer durch die Mündungen der Flüsse nach der Beschaffenheit der Winde bald mehr und bald weniger leidet, giebt sich auch durch die Farbe des Wassers zu erkennen, als welches bey ermeldten Stellen trüb, weiß oder auch leberfarb aussieht; sobald sich solches mit dem Seewasser vermischt, und dann dieses die Oberhand bekommt, ein wahres Meergrün zum Vorschein kömmt, eben so wie bey dem Weltmeer und allen andern sich in dasselbe ergiessenden Seen.

Es ist bekannt, daß alles Seewasser neben seinem salzigen Geschmack noch einen bittern hat; man weiß auch, daß derselbe dem Salz als Salz und der Vermischung verschiedener fremden dem

Küchensalz im der See beygemischten Materien (besonders mancherley Alaun-Arten, wenn nemlich allerley Gattungen von Säuren in Verbindung kommen) zugeschrieben werden muß. Das caspische Seewasser hat über dies noch einen andern bittern Geschmack, der einen wahre Bitterkeit, gleich der Gallenbitterkeit der Zunge zu empfinden giebt, welche Eigenschaft diesem Seewasser eigen ist, ob sie gleich nicht zu allen Zeiten gleich kräftig bemerkt wird: denn so lange die Nord- und Nordwest-Winde wüthen, zeigt sie sich in einem vorzüglichen Grade; da sie hingegen bey Südost-Winden weniger merklich ist. Woher kömmt aber dieselbe? diese Frage läßt sich schon durch die von Gmelin zu Baku und Sallian gemachten Beobachtungen beantworten: izt wollen wir sie etwas deutlicher erklären.

Die caspische See ist auf ihrer westlichen Seite mit dem caucasischen Gebürge umgeben: das Hauptgebürge läuft von Derbent aus bis an das schwarze Meer der Breite nach gerechnet, und die von Derbent an bis nach Aschraf sich erstreckenden Berge sind nur eine Fortsetzung desselben der Länge nach. Sie sind es, die sich bey Astrabad nach der östlichen Seite des caspischen Meers schlingen und wann sie sich endlich vor oder bey der

Mündung des Jaik als Ganggebürge in Flötze verlieren, Rußland sowol als Sibirien alsdann vermuthlich diejenigen Reichthümmer mittheilen, die diese beglückten Provinzen aus dem Schoos der Erde geniessen. Das caucasische Gebürge, gleich wie es eine unerschöpfliche Vorrathskammer von brennbaren Wesen abgiebt, also erzeugt solches in seinem Busen eine erstaunende Menge Metalle, und überall seiner ganzen Länge nach entdeckt man an dem Fusse desselben entweder warme Bäder oder Naphthaquellen von verschiedener Güte, oder gediegenen Schwefel und Vitriolerze, oder endlich auch vermöge eines innerlichen Feuers sehr merklich brausende Seen. Indem aber der Fuß des caucasischen Gebürges das westliche Gestade dieses Meers unmittelbar umgiebt, so ist begreiflich, daß er demselben vieles von seinen Bestandtheilen mittheile. Vorzüglich scheint die Naphtha, die sich in verschiedenen Gegenden um das caspische Meer in so erstaunlicher Menge befindet, die Ursach der Bitterkeit dieses Meerwassers zu seyn: denn diese ergießt sich allerdings, sowol in einer reinen als in einer unreinen Gestalt durch verborgene unterirrdische Gänge aus den Gebürgen ins Meer, dringt durch das innerste Eingeweide desselben, vermischt sich mit dem gesalzenen Wasser, und begiebt sich vermöge ihrer Schwere in die Tiefe. Er-

sieht man nicht hieraus, warum dieses Seewasser bey Nordwest- und Westwinden bitterer ist? Diese reissen nemlich mehrere Naphtha von den Gebürgen ins Meer. Eben daraus läßt sich auch erklären, warum die Oberfläche des Wassers, insonderheit nahe am Ufer, süß ist? weil nemlich in beiden Fällen das Seewasser weniger Salz hat und daher das Oel, das durch das Salz mit dem Wasser sonst verbunden wird, entweder fortgetrieben wird oder untersinkt.

Aber die Naphtha ertheilt dem caspischen Seewasser nicht nur einen bittern Geschmack; sondern sie ist auch, nach Gmelins Meinung der Urstoff eines Bitt rsalzes, das auf der einen Seite sehr vielen Schaden thut, auf der andern aber von einem sehr beträchtlichen Nutzen seyn könnte. Unser Reisende untersuchte das Wasser dieser See mit dem Hrn. Apotheker Lüthe, dessen Fleiß und Geschicklichkeit er sehr rühmet: sie stellten mit einander viele chymische Proben damit an, aus welchen erhellet, daß ausser dem Küchensalz noch ein anderes von der Art des Glauberischen darinn enthalten sey. Daß solches daselbst in einer beträchtlichen Menge vorhanden sey: daß es mit dem Seesalz in der genauesten Verbindung stehe und über dasselbe eine gewisse Oberhand behaupte.

Weil die caspische See keinen Ausfluß hat; so leitet sie ihr überflüssiges Wasser durch unterirrdische Canäle landeinwärts; und Salz-Gruben entstehen in solchen Gründen, die mit der See die gleiche horizontale Höhe haben. Die beiden grossen Steppen, die sich von der See nach Westen und Osten erstrecken, bestehen hauptsächlich aus einem blossen Salzgrund, aus welchem das Salz in vollkommen gebildeten Kristallen effloreßcirt: daher auch in ihrer Nachbarschaft Salzregen und Salzthaue eine gar nicht seltene Sache sind. Das astrachanische Grubensalz und das effloreßcirende Steppensalz sind gar nicht reine Küchensalz-Arten; sondern werden durch das erst angeführte Bittersalz sehr verunreiniget; ja Gmelin hat viele Stellen angetroffen, wo dasselbe in seinen rautenförmigen Kristallen ohne alle Verbindung mit einigem kubischem Anschuß gefunden wird. Diesem Bittersalz muß man auch den Grund der Klagen zuschreiben, die beständig über das astrachanische Salz gemacht werden. Alle fette und ölichte Dinge sind zur Fäulniß geneigt, und ein fettes Salz muß alles dasjenige verderben, was mit demselben eingesalzen wird: eine Grube aber, wenn sie auch gleich in einem Jahre reines Salz giebt, kann doch im andern gänzlich verdorben seyn. Man würde gewiß eine ungemein nützliche Sache

thun, wenn man vor dem Gebrauch dieses Salzes alles Bittersalz davon scheiden und also das Küchensalz nur rein und gesäubert brauchen würde; auf diese Weise könnte vielem Uebel gesteuret, grosser Schaden hintertrieben und die Einkünfte der Krone um ein merkliches vermehrt werden.

Man hat schon vieles von dem Steigen und Fallen des caspischen Meers in die Welt geschrieben, wovon der größte Theil ganz falsch ist. *

* Viele haben geglaubt, dieses ganz einzel stehende Meer habe mit andern vermittelst unterirrdischer Kanäle eine Gemeinschaft, und leere durch dieselben den Ueberfluß des Wassers, welchen es aus vielen und grossen Flüssen erhält, aus; und daher komme es auch, daß es zu verschiedenen Zeiten merklich falle. Wenn es aber mit dem einen oder dem andern Meere in Verbindung stünde, so deucht es mich, sagt der Herr von Büffon, daß man darinn wenigstens einen schnellen oder beständigen Abzug des Wassers, der alles nach der Mündung des Abflusses hingetrieben, würde bemerkt haben. Indessen finde ich nirgends, daß in diesem Meer jemals eine solche Entdeckung gemacht worden wäre. Vielmehr behaupten einige genaue Reisebeschreiber das Gegentheil. Muß also nicht das caspische Meer nothwendig gerade

Man beobachtet freylich ein gewisses Steigen und Fallen in demselben, aber ohne eine bestimmte Ordnung. Wie an den Ufern dieser See grosse und kleine, merkliche und unmerkliche, steile und niedrige Sandberge entstehen, und wie solche bey veränderten Umständen wieder vergehen; also verhält es sich auch mit den Inseln. Es kommt alles auf die Witterung und auf die Winde an, und die sich in diese See stürzenden Flüsse tragen zu dieser Erscheinung gleichfalls ein nahmhaftes bey.

Von der ehmaligen grössern Ausdehnung der Ufer des caspischen Meers ist schon oben bey Sarepta (Th. II. S. 46 bis 54.) geredt worden. Auch der Herr von Büffon glaubt, das schwarze Meer sey ehmals mit dem caspischen in Verbindung gewesen; sezt aber den Vereinigungs-Canal nahe bey Tria, (oder besser bey Zarizyn) wo der Don und die Wolga am nächsten zusam-

so viel Wasser ausdünsten, als es von den sich darein ergiessenden Flüssen bekömmt? Allgemeine Geschichte der Natur, nach Martinis Ausgabe. Th. I. S. 150. So verhält es sich gewissermassen auch mit dem schwarzen Meer, mit dem todten Meer, mit vielen afrikanischen Seen. (Herausg.)

menkommen. Der Hr. Prof. Müller wiederlegt ihn aber in dieser Absicht, weil die Gegend bey Zarizyn erhaben und bergigt ist. * Pallas hingegen sezt die ehmalige Meerenge zwischen diesen zween Seen in diejenigen Gegenden wo der Mantysch, der gegen den untern Don hinfließt, seinen Ursprung nimmt, und wo sich das hohe Land von der Sarpa mit einer abgebrochenen Landecke endigt. Daselbst nimmt der Mantysch etwa 180 Werste vom Ursprung der Sarpa, in einer niedrigen, mehr als 20 Werste breiten, überaus salzigen und dabey feuchten, auch mit einigen Kochsalz-Pfützen besezten Ebene seinen Anfang, richtet seinen Lauf durch eine weite Austiefung westwärts und kömmt nach etwa 100 Wersten in eine weite dürre Fläche, die sich gegen den Don und bis in die crimmische Steppe ausbreiten soll, und gleich bey ihrem Anfang zwey beträchtliche Salzseen hat. Zwischen den Anfängen der Sarpa und des Mantysch sieht man das hohe Land mit ausschiessenden sandigten Ecken beständig in Westen, und gegen Osten die ganze ebene

---

* Siehe Büffons allgemein: Naturgeschichte nach Martinis Ausgabe. Th. I. S. 147. 148. und neues hamburg. Magazin. B. II. S. 3. folg.

Steppe, welche nur im Anfang durch flache, vom hohen Lande auslaufende Rücken etwas wogigt ist, und viele stehende Pfützen dazwischen hat. Eben diese weite Ebene sieht man endlich jenseit dem **Mantysch** durch ein hohes Land, welches sich zwischen selbigen und den **Kuma** legt, und endlich gegen den Ursprung des **Kuma** durch die Vorgebürge des **Caucasus** begränzt. Hier hat also die östliche Steppe, welche die Spuren der zurückgetrettenen caspischen See zeigt, mit der crimmischen und andern gegen das schwarze Meer liegenden Steppen, die, soviel **Pallas** hat erfahren können, mit jener einerley Beschaffenheit haben, und größtentheils eben so salzig sind, durch niedrige Gegenden eine offene Gemeinschaft. *

---

* Eine Folge dieser Abnahme der caspischen See ist ihre bekannte, gegen andere Meere sehr niedrige, Oberfläche, welche das Verhältnis des Wasserpasses der Ströme Don und Wolga, da wo sich selbige einander so nahe kommen, ganz unwiedersprechlich beweiset. Der Don fließt sichtbarlich um 10 und mehr Klafter höher als die Wolga. Die ausserordentlich und ohne Verhältnis hohen Ufer des Jaik und der Wolga in einer sonst flachen und gebürglosen Ebene sind eine andere Folge, und auch zugleich ein Beweis der Abnahme des caspischen Meers; und dessen niedrige

Stand nun das schwarze Meer vor seiner Ergiessung durch den Kanal von Constantinopel viele Klafter höher als izt, wozu im Alterthum vielleicht die aus noch wilden, waldreichern und wäs-

---

Lage läßt sich noch aus dem weiten Lauf des Wolgastroms, der doch in einer gegen die gewöhnliche Meersfläche sehr wenig erhöhten Gegend von Rußland entspringt, und dem ungeachtet keine träge Ströhmung hat, beurtheilen.

Aus der gegenwärtigen Lage des hohen Landes sieht man, daß auch bey der vormaligen Gemeinschaft beider Meere, der Don und die Wolga ganz verschiedene Mündungen, leztere etwan gegen Dmitrefsk, ersterer aber in der Gegend seiner Vereinigung mit dem Donez gebabt haben müsse. Der Mantysch zeigt gleichsam die Spur der sich gegen das schwarze Meer schleuniger zurückziehenden Gewässer, und nach den Charten ist die nordliche Küste des schwarzen Meers mit dergleichen Spuren, die izt theils Bäche, theils todte Busen sind, häufig durchschnitten. Auch um die caspische See sind die Steppen nicht ohne dergleichen Spuren, obgleich hier die allmählige Abnahme des Wassers viel schwächer gewürkt hat. Und vielleicht ist das vorgebliche alte Bett des Oxus, welches sich zwischen dem caspischen- und Aralsee befinden soll, nichts anders, als eine solche Spur der sich abziehenden Gewässer. P.

serigtern Gegenden reichlich zuströmende Flüsse ansehnlich beytrugen, so ist die ganze krimmische, kumanische, wolgische und jaikische Steppe und die Ebenen der grossen Tartarey bis über den Aralsee hinaus wahrscheinlicher Weise nur ein allgemeines Meer gewesen, welches mit einem schmalen und seichten Kanal, dessen Spuren der Mantysch zeigt, die nordliche Ecke des Caucasus umfloß und an dem itzigen caspischen und schwarzen Meer zwey ungeheure und tiefe Busen hatte.

Man könnte gar leicht noch andere Beweisthümmer von den ehmaligen ausgedehnten Gränzen des caspischen Meers anführen, welches uns aber zu weit führte. Nur noch das folgende verdient angemerkt zu werden. Man findet an der Böschung der ersten Ecken des sandigten Vorgebürges Moo-Chamur bey der Colonie Sarepta ein mit kalkigtem Wesen gebundenes Sandconcret, welches von der Würkung des salzigen Seewassers und seiner kalkigten Bestandtheile bey abwechselnder Benetzung und Austrocknung am Strande erzeugt zu seyn scheint, und also sogar die vormalige Höhe der See zu bestimmen diente. Als einen andern Beweis kann man auch die Vitriolreichen Schlammlagen anführen, welche noch Spuren von Schilf und Seemoor zeigen, und

an

an der mittlern Elschanka, 12 Werste von Sarepta, da wo sich das hohe Land der Wolga nähert und gleichsam einen Busen macht im Ufer zu Tage ausgehen, und eine Unterlage von laimigtem Sandgrund haben. P.

Reise von Samara über Orenburg nach Gurjef.

Wir machen nun von den Ufern der caspischen See einen Sprung nach Samara (Th. I. S. 353) zurück, um von dannen, vorzüglich mit dem Hrn. Pallas, nach Orenburg und Gurjef zu reisen, bey welchem leztern noch das eine und das andere von den Gegenden des caspischen Meers wird angebracht werden. Wir würden um des Zusammenhanges willen sogleich mit dem Hrn. Gmt. noch eine Reise nach Persien gemacht haben, wenn die Beschreibung derselben würklich erschienen wäre.

Herr Pallas reiste den 16ten Junius 1769 von Samara ab, und kam nach 24 Wersten in

den Flecken **Alexiefsk**, wo die sakamische Linie ihren Anfang nimmt. Der Ort ist theils von samarischen Kosacken, theils von verabschiedeten Soldaten und von Handwerks- und Ackersleuten bewohnt, und gleicht einem grossen Dorfe. Es befindet sich daselbst in einem tiefen Kessel ein ziemlich tiefer Pfuhl, an dessen Ufern man einen starken asphaltischen Geruch verspürt. Von hier bis nach **Borskaja-Krepost** ist eine sehr angenehme Gegend, mit den schönsten Waldungen und kräuterreichen Höhen geziert, welche in allen Absichten besser angebaut zu werden verdiente. Hieherum halten sich noch ziemlich häufig die ungeschwänzten **Rehe**, Cervus Pygargus, (Th. I. S. 312. und Th. II. S. 18) und **Elendthiere** auf, welche im Winter, so weit die Samara und die darein fliessenden Bäche mit Buschwerk versehen sind, wie auch gegen die bergigte Gegend der Steppe hin herumschweifen. Von beeden Thieren wird noch izt in diesen Gegenden jährlich von den Kosaken eine nahmhafte Anzahl erlegt. Die Elendthiere setzen sich gegen die Hunde zur Wehre und schlagen manchen mit den Hufen todt. Der Bock davon wirft im November, nach der Brunst, sein schweres Geweihe ab, und hat im Frühling junge Kolben aufgesezt. Das Weibchen soll ungefähr im Aprill zwey Junge werfen. Mit

den Rehen ist es fast eben so; nur sind ihre Geweihe im Frühling schon etwas mehr angewachsen; obwohl noch rauh und weich. Ihre Felle werden wohlfeil verkauft; die Elendshäute kosten einen Rubel oder etwas darüber, und das Fleisch nur wenig. Ausser diesen Thieren werden hier und weiterhin längst der Samara und dem Kinelfluß schöne **Hermeline** auf der Steppe, in den Gehölzen aber mittelmässige **Buchmarter**, welche einen recht feuergelben Hals haben, in ziemlicher Menge gefunden. Im Spätjahr halten sich die Jagdliebhaber unter den Kosaken eine geraume Zeit in der Steppe auf und stellen sowol den **Ottern** und **Bibern**, die es jedoch sehr sparsam noch hin und wieder an den Steppenflüssen giebt, als auch den **Füchsen** nach. Es sind aber diese, je weiter man an der Samara herauf und von derselben südlich geht, desto schlechter, und werden nach und nach den grauen Steppenfüchsen, welche die Kirgisen unter dem Namen **Karagan** (Schwarzohr) zum Tausche bringen, völlig ähnlich. Die **Eichhörner** werden allhier zwar nur sparsam gefangen, sie sind aber dennoch wegen ihrer angenehmen weißlichen Farbe gesucht und den Pelzhändlern unter dem Namen **Samarki** bekannt.

Unser Reisende machte von Alexiefka aus dem Fluß Kinel nach einen Umweg nach dem Dorfe Tscherkask und von dannen wieder gegen die Samara hin, nach Borskaja. Der Weg nach dem erstern Dorfe geht zuerst über dürre, nachher aber über anmuthigere, mit zerstreutem Gehölz und schönem Graswuchs gezierte Höhen. Hin und wieder zeigten sich wilde Kirschbäume, und an den buschigten Ufern wächst der russische Ahorn sehr reichlich und in grosser Vollkommenheit und der Erbsenbaum macht natürliche Hecken. Hier sind noch immer viele spanische Fliegen. (Th. I. S. 371. 404.) Bey dem Dorf Ilmeny fängt wieder dürre, hohe Steppe an; die aber bey Markofka durch kräuterreiche Holzungen und abwechselnde Gründe abgelöst wird, wo sich auch der schweizerische Alpvogel, Papilio Apollo, zeigt. Man findet in dieser Gegend eine Menge schöner und starker Quellen und die Gründe sind voll kleiner stehender Gewässer, um welche Aland, Echinops Ritro, und Senecio Doria häufig wuchern. Diese abwechselnde Gegend dauert bis zu dem grossen Dorfe Tscherkask, welches hart am Kinel auf freyem Felde liegt.

Dieser Ort ist seit 1744 von klein-reussischen

Colonisten, die vorher an verschiedenen Stellen der jaikischen Linie kleine Wohnplätze errichtet und daselbst wegen der kirgisischen Räubereyen schlechtes Fortkommen gefunden hatten, angebaut worden. Die Einwohner dieser neuen in blühendem Zustand befindlichen Colonie leben völlig nach vaterländischer Weise, haben reinliche Häuser mit guten Stubenöfen und Rauchfängen, legen sich am meisten auf den Tabaksbau und die Viehzucht und leben in einer fast übertriebenen Fröhlichkeit und Zwanglosigkeit. Sie wählen einen Ataman unter sich, welcher von der stawropolischen Canzley bestätigt wird und einen Adjutanten oder Jessaul unter sich hat. Ihre Kleidung ist auch völlig kosakisch oder der polnischen ähnlich. Ihre Freyereyen sollen zwey Jahre lang dauern und im ersten Jahre dem Bräutigam nicht erlaubt seyn, die Braut zu berühren. Am Hochzeittage wird der Braut, wenn sie von der Trauung zurückkömmt, eine Art von Fahne nachgetragen, welche, nach Aussage des Bärutigams, schwarz oder weiß ist, je nach dem die Braut in dem lezten Zeitraum der Freyerey, wenn sich der Bräutigam schon mehrere Freyheiten nimmt, sich züchtig gehalten oder zu viel gestattet hat.

Zur Viehzucht haben sie zerstreute Viehhöfe

in der Steppe. Sie halten hauptsächlich viel auf Hornvieh und bedienen sich auch bey der Arbeit meistentheils der Zugochsen, obgleich mancher 20 bis 30 gute Pferde besitzt. Auch ihre Schaafheerden sind zahlreich und einige besitzen deren bis 400 Stück. Dennoch behaupten sie, daß ihr tscherkassisches Wollenvieh in dieser Gegend schon sehr ausgeartet sey und eine gröbere und längere Wolle bekommen habe. Von Viehseuchen hat sich ausser der Schaafraude noch nichts bey ihnen geäussert: wieder diese aber sollen einige ein schwaches Kochsel von Tabaksblättern dienlich gefunden haben, und wieder die Würmer beym Vieh gebrauchen sie die Agrimonie.

Die Cultur des Tabaks beschäftigt hauptsächlich das Weibsvolk: sie pflegen aber nichts als die rundblätterige Art zu pflanzen, weil ihnen die langen Blätter zu scharf vorkommen. Ausserdem säen sie zum eigenen Gebrauch verschiedenes Gartengewächs, als Arbusen, Mays und allerley Küchenkräuter. In der lezten Hälfte des Junius pflegen sich vor der Erndte die Weiber und Kinder mit Einsammlung des sogenannten polnischen Coccus (Th. I. S. 50. 138.) zu beschäftigen. Sie suchen dieses Insekt auf trockenen und magern Stellen am meisten um die Wur-

zeln des gemeines Erdbeerkrauts, ingleichem an dem hier seltener wachsenden Fünffingerkraut, Potentilla reptans. Die Bläschen erreichen nach Beschaffenheit der Witterung ihre Vollkommenheit bald früher bald später im Junius, im Julius aber fängt das Insekt schon an auszukriechen, und dieses ist den tscherkassischen Weibern wohl bekannt. Sie sammeln das ausgekrochene weibliche Insekt, welches eine reinliche und bessere Farbe giebt, wenn sie es habhaft werden können, begieriger als die Bläschen. Die eingesammelte Beute wird in einem Siebe von der anhängenden Erde gereinigt und in einer Pfanne bey gelinder Hitze oder auch im Ofen getrocknet, auch an einer warmen Stelle aufgehoben. Wegen der mühsamen Einsammlung halten sie denselben ziemlich theuer und sammeln nicht viel mehr, als sie zum eigenen Gebrauche, um Leibbinden oder Wollengarn zu ihren Kleidungszierrathen zu färben nöthig haben. Sie legen das Garn, welches sie färben wollen, in einen überaus sauren Quas, thun noch Alaun dazu und lassen das Geschirr 24 Stunden lang im Ofen stehen; alsdann wird es ausgerungen und getrocknet; die Cochenille aber in einem Topf zerrieben, mit Wasser gekocht und wenn alle färbende Theile recht ausgezogen sind, das Garn darein gethan und

nochmals abgesotten. Mit einer Handvoll färben sie ungefähr so viel, als zu zwo Leibbinden nöthig ist, oder ungefähr ein Pfund Wolle: die Farbe sieht aber nicht viel besser, als die mit dem gemeinen Origanum bereitete aus, nur daß sie beständiger ist.

Noch weiter über **Tscherkask** hinauf ist das Land fruchtbar und könnte noch eine grosse Menge von Landleuten reichlich erhalten. Es giebt auch in den Bergen am Kinel viele Murmelthiere und auf allen Steppen den grössern grauen Suslik. In allen Gefilden am Kinel sowol als an der Samara halten sich in den buschigten Gründen nicht wenig Bären auf; auch Kraniche und Trappen sah unser Reisende überall in Menge mit ihren Jungen auf den wüsten Steppen. — Ueber trockenes und unfruchtbares Land kömmt man nach der Festung **Borsk** an die Samara zurück. Sie liegt hart an diesem Flusse auf einer flachen Sandhöhe, und ist von Kosaken, abgedankten Soldaten und Invaliden wohl bewohnt. Die ganze Niedrigung ist mit zerstreuten Fichten und dichtem gleichsam vorsetzlich gemischten Gehölz aus Linden, Eichen, Birken, Aspen, weissen Pappeln, russischen Ahorn, Faulbaum, Weißdorn, Spiräa und Schottenbaum bedeckt; und

die vermischte Fichtenholzung erstreckt sich abwärts längst der Samara fast ununterbrochen gegen Krasnosamarsk; wie dann auch die Höhen, welche von Borsk an dem rechten Ufer der Samara herauf liegen, ebenfalls grossentheils mit gutem hochstämmigem Harzwald und Unterholz bewachsen sind.

Weiter hinauf an der Samara liegt die Festung Olschank, welche in einem viel bessern Vertheidigungsstand als Borsk ist, und auf einer hohen Ebene liegt. Sie ist ins Viereck mit ordentlich sich durchschneidenden Strassen angelegt, und nur mit dreissig Mann Kosaken, welche einen Ataman über sich haben, besezt; die übrigen Einwohner aber sind Invaliden. Achtzehn Werste davon ist eine andere Festung, Busuluzk, deren Verschanzung in gutem Stand ist, und die Gestalt eines halben Sterns hat. Der Hauptmann, welcher an der Linie commandirt, hat hier eine gute Wohnung, auch die Häuser der Kosaken und abgedankten Soldaten, womit der Ort besezt ist, sind in gutem Zustand. Unter denen allhier wohnenden Kosaken sind viele Tatarn, welche in die bergigte und unbewohnte Steppe, aus der die Flüsse Busuluk, Karalyk, Irgis und Tschagann entspringen, öfters auf die Jagd der

wilden Pferde ausgehen und selbige zur Speise schiessen. Es sind aber die hiesigen Steppenpferde (Th. I. S. 51.) größtentheils von verlaufenen zahmen Pferden fortgepflanzt, sind einem kleinen russischen Pferde vollkommen ähnlich, nur daß sie dickere Köpfe, spitzigere Ohren, eine kurze straubigte Mähne und kürzern Schweif haben: die gemeinste Farbe derselben ist, nach dem Bericht der Kosaken, ein fahles Braun, doch hat Pallas auch Felle gesehen, welche einen gemengten Schweif und Mähne und weißliche Glieder hatten; Schecken giebt es gar nicht und sehr selten schwarze. Sie gehen in Heerden von 5 bis 20 und drüber, die aus Stutten, Füllen und einem Hengste bestehn. Wenn die jungen Hengstfüllen heranwachsen, so treibt sie der alte Hengst von der Heerde und man sieht selbige in der Ferne einzeln folgen, bis sie stark genug sind, sich selbst einen Anhang von jungen Stutten zu machen. Diese wilden Pferde halten sich Sommer und Winter in dem quellenreichen Steppengebürge auf; im Winter suchen sie auf den Höhen, von welchen die Stürme den Schnee verwehen, ihren Unterhalt. Sie sollen unter dem Winde einen Menschen auf viele Werste spüren und entfliehen: im Sommer aber ist es am leichtesten ihnen mit gezogenen Büchsen beyzukommen, wenn

sie von den Bremen geplagt werden. Vor dem gab es am Busuluk herauf auch Biber, Ottern und wilde Schweine; allein die Menge der Jagdliebenden Kosaken hatte diese Thiere gar bald ausgerottet: hingegen ist noch izt an Bären, Dachsen und Elendthieren kein Mangel.

Es giebt in diesen Gegenden sehr oft Steppenbrände, welche viel dazu beytragen, daß man grosse Strecken findet, wo ausser den perennirenden Grasarten fast kein Kraut zu sehen ist, weil an solchen Orten alle Sommerpflanzen durch den Brand ausgerottet werden. Die unbeschattete Steppe wird, ehe sich die Kräuter durch die natürlichen Mittel wieder ansäen können, von der Sonne ausgezehrt und endlich selbst zur Trift untüchtig. Es ist aber diesem Uebel in solchen wenig bewohnten Gegenden durch Befehle unmöglich zu steuren; auch kann man nicht läugnen, daß die Gewohnheit, die Steppen im Frühjahr abzubrennen und von den dürren Kräutern zu reinigen, in sofern es ohne Beschädigung der Holzungen geschehen kann, nicht unnütz sey, sondern den Graswuchs zu dieser Zeit vielmehr befördere.

Tozkaja, weiter hin gegen den Ursprung der Samara, ist eine von den kleinsten und schlecht

bebautesten Festungen an der Linie. Die hiesigen Einwohner können bey dem größtentheils schlechten Acker kaum bestehen: fast alles Erdreich ist salzhaft und zwar an vielen Stellen so stark, daß keine Saat darauf fortkommen will. Unfehlbar müssen sich aus dem Steppengebürge salzige Quellen in diese Gegend herunter ziehen, und die Ursach dieser Untugend des Bodens seyn: denn der Beschlag aller hiesigen Salzgegenden ist ein wahres Kochsalz, welches durch viel irrdische Beymischung zum Theil verderbt ist. Das Erdreich solcher Stellen ist ein gelbröthlicher thonhafter Laimen, worunter man auf einen zur Töpferarbeit geschikten Thon kömmt. Im Graben sieht man, daß die ausgetrocknete Oberfläche der Erde gleichsam mit Salzadern durchflossen ist: etwas tiefer bekömmt man salziges Wasser; ja man darf an vielen Stellen nicht viel über ein paar Fuß tief graben, so findet man den Laim schon feucht und schlammigt. Daß aber in dem Steppengebürge eine Menge guter Salzquellen verborgen liege, zeigt die fast allgemeine Salzhaftigkeit in einigen Thälern desselben und die salzhaften Bäche, welche aus demselben entspringen. Sobald man von Tozkaja über den Bach Soroka gefahren ist, hat man auf 6 oder 7 Werste eine Ebene, wo nichts, als eigentliche Salzpflanzen,

hervorkommt, als Salsola prostrata, Atriplex portulacoides und laciniata, eine neue Art von Wegbreit mit Zwiebelblättern Plantago salsa, Statice tatarica. An weniger gesalzenen Orten kam Centaurea glastifolia.

In diesen Gegenden sind hin und wieder von Erde hoch aufgeschüttete Grabhügel, an dem Bach Domaschnaja, ingleichen an denen beiden Bächen, welche den Namen Soroka führen, findet man auch dergleichen über der Erde nur ganz wenig erhöhete Gräber, in welchen, wenn man sie öfnet, ein langes mit hart gebrannten grossen Ziegelfliessen ausgesetztes Behältnis angetroffen wird, worinn der Leichnam gelegen hat. Die Länge dieser Behältnisse soll oft die gewöhnliche übertreffen und auf einen guten Faden betragen, und in solchen soll man, nach Aussage der Kosaken, welche sich mit Durchwühlung der Gräber abgeben, ausserordentlich grosse Menschengebeine finden, so daß z. B. die Schienknochen, wenn man sie neben den Fuß auf die Erde sezt, einem erwachsenen Mann bis über das Knie reichen. An der Domaschnaja soll einmal ein Kalmük, bey einem angestellten Lustschiessen, auf einem solchen Grabhügel, in welchem ein Pfeil stecken geblieben, einen in Silber gefaßten, wohlgeschlif-

fenen, hellen Stein, von ansehnlicher Grösse, bloß liegend gefunden haben, welcher in der dritten Hand bis über 100 Rubel verkauft worden. Alle Pfeile, Waffen und andere Werkzeuge, die man in dieser Art von Gräbern findet, sind von Kupfer. Man soll aber auch zuweilen Gold darinn finden, und die tozkischen Kosaken sollen vor einigen Jahren an einer Leiche einen goldenen Halsring erbeutet haben.

Sorotschinskaja Krepost ist unter allen an der samarischen Linie erbauten Festungen die ansehnlichste und wohnbarste, und hat ausser vielen guten Kosakenwohnungen ein gutes Commendantenhaus und Canzleygebäude, weil hier ehedem das Hauptcommando der samarischen Linie gewesen. Die Berge jenseit der Samara sind in dieser Gegend ansehnlich, meistentheils aus trockenem Steinmergel bestehend und voll Quellen. Hier lernte Pallas, daß man das Buphthalmum salicifolium, welches in allen Gründen an der Samara wächst, anstatt des Thees gebrauchen kann, da es die Farbe und einiger massen den Geschmack von grünem Thee nachahmt. Hinter Sorotschinskaja folgt lauter dürre Steppe. Bey Nowo Sergiefsk einer schlechten und fast verfallenen Festung, fangen die Grabhügel an, recht

häufig zu werden: anfänglich findet man dieselben Strichweise bey einander; gegen **Polatofskoi Redut** aber ist die ganze Steppe mit grossen und kleinen Erdhaufen oder Grabhügeln gleichsam besäet; in denselben halten sich theils Murmelthiere, theils Suslik auf, weil der Eingang ihrer Höhlen an solchen Hügeln mehr vor dem einlaufenden Regenwasser gesichert ist. Es ist ganz deutlich an allen Grabhügeln zu sehen, daß man bey Anlegung derselben einen etwas erhabenen Ort der Steppe gesucht und durch Einebnung desselben das Erdreich gewonnen hat, welches auf das Grab ist zusammengeworfen worden: da aber diese Hügel selbst noch wenig überwachsen sind, so kann man schliessen, daß das Alterthum derselben eben nicht sehr weit hinaus gesezt werden müsse. Ganz zuoberst findet man, wenn kaum einen Fuß tief gegraben wird, Holzkohlen von kleinem Reisig, welche Ueberbleibsel von einem darauf gehaltenen Opfermahl zu seyn scheinen. Im Grunde der Hügel findet man die Menschengebeine in einem länglichten Raum, der mit Holz und Reisig ausgefüttert gewesen, wovon man oft noch ganz deutliche Spuren sieht. Man pflegt daselbst gemeiniglich nichts, als schlechtes Eisenzeug, Pfeilspitzen, Zangen u. d. gl. anzutreffen, und nicht bey allen werden auch Pferdeköpfe gefunden. Einige die-

ser Hügel sind im Gipfel nicht ausgefüllt, sondern wie ein Kessel vertieft, besonders die größten. Zwischen den steinigten Bergen jenseit der Samara sollen verschiedene ganz von Steinen zusammengeworfene, ingleichen noch mehrere aufgerichtete Steine mit Menschengesichtern angetroffen werden. Ueberhaupt scheinen diese hohen Grabhaufen entweder den nagayschen Tatarn oder vielleicht gar den Kirgisen zu zugehören, deren Gräber noch heutiges Tages diesen ziemlich ähnlich sind. Hingegen müssen die mit Ziegel gefütterten Gräber, in welchen man niemals Eisenwerk findet, von einer ganz andern und ältern Nation, welche diese Gegend bewohnt haben mag, herrühren. Vielleicht würden in der Nachbarschaft des Steppengebürges, welche, wegen der guten Weide, von jeher durch die nomadischen Völker sehr stark scheint bewohnt gewesen zu seyn, noch verschiedene gute Anmerkungen, die Alterthümmer betreffend, bey mehrerer Musse zu machen seyn.

Besser gegen **Orenburg** hin liegt die Festung **Perewolozkaja**, die nur etwa 40 Häuser hat und von Kosaken bewohnt wird, welche Schaafe halten, deren Wolle ziemlich gut scheint. Hieherum und noch mehr gegen den Ursprung

der Samara hinauf, welcher von hier noch mehr als 30 Werste nordostlich in einer sehr gebürgigten Gegend sich befindet, trift man in diesem Flusse kleine sechseckigte Bergkristalle an, von ungemein klarem Wasser und Topasartiger Härte, die aber wegen ihrer geringen Grösse gar nicht in Betrachtung kommen könnten. Herr Pallas verließ nun die Samara und begab sich queer über das Steppengebürge Obtschei Syrt an den Jaik hinüber nach der Festung Tatistschewa. Das Gebürge geht mit flachen dürren Hügeln auf, welche gegen den Jaik immer höher und ansehnlicher werden. Man findet hier von Grabhügeln nichts mehr, hingegen ist alles voll kleiner Erdhaufen, welche die Murmelthiere vor ihren Hölen aufwerfen. Die obere Decke der Hügel besteht aus einem röthlichen Laim, der gegen den Jaik hin mit Gries und endlich mit Kieseln vermischt ist. Das innere Gehalt des Gebürges ist theils von grauen, theils röthlichen und weissen Sandfliessen, welche nach der hiesigen Landesbeschaffenheit zur Ertzerzeugung nicht ungeschickt scheinen, wie denn auch dieses Gebürge eine Fortsetzung des erztreichen Arms vom grossen uralischen Gebürge ist. Die Quellen dieses Steppengebürgs fliessen theils in die zur Wolga ablaufenden Bäche und Flüsse und theils in den Jaik ab, und ge-

gen beide Hauptflüsse scheint es einen fast gleichen Hang zu haben.

Die Festung Tatistschewa liegt auf einer starken Anhöhe am Bach Kamischsamara, nicht viel über eine halbe Werst von dessen Ausfluß in den Jaik. Sie ist in Gestalt eines unordentlichen Vierecks mit einer Wand von liegenden Balken, spannischen Reutern und hölzernen Batterien an den Ecken befestigt und enthält ausser den Casermen für die daselbst in Garnison liegenden Dragoner, einer Sommer- und Winterkirch und einigen guten Officirhäusern, mehr als 200 gemeine hölzerne Wohnungen; folglich verdient dieser Ort, nächst Orenburg, einer der größten und bewohntesten Plätze an der jaikischen Linie genannt zu werden; auch liegt hier das Hauptcommando über die in die unterste Distanz dieser Linie vertheilten Truppen. Ausser den Dragonern und hier wohnhaften Kosaken werden vom ersten Frühling an bis in den späten Herbst, wie an der jaikischen Linie überall, zur Sicherheit der Gränze, sowol bey der Festung, als auf den halben Distanzen, starke Vorposten von bekehrten stawropolischen Kalmüken und Baschkiren unterhalten und jährlich abgewechselt: diese sind in zwey verschiedenen Lagern zu beeden Seiten des Bachs Kamisch-

samara. In beeden sah unser gelehrte Reisende die verschiedenen Leibesübungen und Lustbarkeiten dieser Nationen.

Die Kalmücken führten zuerst ein Concert nach ihrer Art auf: eine ziemlich gute Stimme sang verschiedene verliebte kalmückische Lieder, welche in sehr lang gezerrten kläglichen Tönen und Dissonanzen zu bestehen pflegen: zween andere begleiteten die Stimme, der eine auf einer türkischen Stockfiedel mit vier Saiten, der andere mit einer merkwürdigen Art von Flöte, welche blos in einem getrockneten und mit Gedärm überzogenen hohlen Stengel einer Sonnenschirm-Blume (Umbellifera) besteht, an deren dünnem Ende drey Oefnungen eingeschnitten sind, welche mit drey Fingern der einen Hand abwechselnd geschlossen werden, indem man mit der andern Hand, wenn es die Töne erfordern, die untere enge Oefnung der Röhre zuhält. Die weite Oefnung wird ohne Mundstück an die Oberzähne gesezt und zwischen der Oberlippe und Zunge eingeschlossen. Es gehört eine ausserordentliche Uebung der Zunge dazu um Töne auf einem solchen Rohr hervorzubringen; unter der Hand eines guten Spielers aber lautet es fast wie eine Queerflöte. Die Stockfiedel hat keinen andern

Boden, als einen ausgehölten Cylinder von Holz, worüber eine getrocknete Blase, wie ein Trommelfell gespannt ist; darauf wird der Steg gesezt, über welchen die Darmsaiten an einem langen Stiel gespannt werden. Der Bogen ist ein doppelter Strang von Pferdhaaren, der mit beiden Armen an ein Stöckchen gebunden ist und dergestalt zwischen den Saiten durchgeht, daß beständig zwey gleichstimmige davon auf einmal lauten. Ausser diesen beeden Instrumenten bedienen sich die Kalmücken bey ihren Lustbarkeiten noch eines Basses mit zwo Saiten, einer liegenden Harfe, u. a. m.

Nach diesem übten sich einige Paar von den jüngsten Leuten im Ringen, wobey sie sich bis auf ihre weite leinene Unterkleider, welche sie über die Lenden aufrollen, völlig entkleiden und einander zu Boden zu werfen suchen. Sie sind in dieser Uebung sehr geschickt. Darauf wurde mit Pfeilen nach dem Ziel und in die Luft geschossen. Den Beschluß machten einige mit Schachziehen, welches bey den Kalmücken ein sehr gewöhnliches Spiel ist, bey dem sie völlig den gebräuchlichen Regeln folgen, ausser daß sie zum Anfang mit drey Steinen ausrücken. Wenn wir Schach sagen, so sagen sie Schat oder nur Scht und nennen

das Spiel auch Schaterä: Mat aber sagen sie wie wir.

Es giebt in diesen Gegenden am Jaik kleine stehende Seen, in welchen die Wassernüsse (Trapa natans) die man am Jaik überall **Tschilim** nennt, häufig wachsen, auch von müssigen Knaben gesammelt und roh gegessen werden. **Pallas** sagt, er habe nirgends grössere Schlamm-Muscheln als hier gesehen: ihre gewöhnliche Länge war von 6 Zoll und die Breite von fast vierthalb Zoll. Auf den umliegenden Höhen hatte die Dürre nicht eine Pflanze übrig gelassen: desto grösser war aber die Menge von allerley seltenen Heuschreckenarten, die sonst nur in den südlichsten Theilen von Europa und in Afrika gefunden werden. Es finden sich auch hier im Sommer zuweilen **Fasanen** ein, welche in der buschigten Niedrigung nisten, wie denn dieses Federwild in der kirgisischen Steppe nicht ungewöhnlich ist und man dessen Federn nicht selten von den Kirgisen zur Zierde an der Mütze tragen sieht.

Unser Gelehrte verließ den 30sten Junius 1769 Tatischtschewa, versandte die schwersten und untüchtigsten Fuhren zum voraus am Jaik abwärts und sezte seine Reise zur Besichtigung des

ilezkischen Salzes und eines theils der Linie, auf Orenburg fort. Man reiset långst dem Jaik, aller von den Kirgisen zu besorgenden Ausschweifungen wegen, nicht anders als mit kleinen Bedeckungen von Kosaken oder anderen leichten Truppen, die von einem Vorposten zum andern abgewechselt werden. Izt war diese Vorsicht desto nöthiger, weil die Kirgisen, aus Mangel an Fütterung in der Steppe, in Menge am Jaik gelagert waren und ihr Vieh bis an dessen Ufer weiden liessen. Den ersten Julius kam Herr Pallas würklich in Orenburg an.

Orenburg ist eine schöne Stadt, welche umständlich in der orenburgischen Topographie ist beschrieben worden, und wohin wir für diesmal unsere Leser verweisen müssen. Georgi sagt, sie sey wegen ihrer Lage auf der Gränze einer ungeheuren Wüste und wegen der Entfernung und der guten Befestigung für unbändige Bürger ein Ort der Verbannung, wohin die schädlichsten Unterthanen des Reichs ins Elend geschickt und zu verschiedenen Arbeiten angehalten werden. Der größte Haufe dieser unglücklichen Gefangenen wird im Ostroge bewacht, die Tage aber bringen sie im Bauhofe, einem weitläuftigen Gehöfde ausser der Stadt, zu: daselbst sind

für alle Arten von Handwerkern und Künstlern mit den besten Werkzeugen versehene Werkstätte, in welchen die Verbrecher, jeder in seinem Fache, ihre Beschäftigung finden. Alles steht, ausser dem Gouverneur, unter einem Direktor und Baumeister. Die Künstler bekommen an jedem Arbeitstage über die Gefangenen-Besoldung fünf Kopeken, sie mögen nun Künste oder nur Handwerker treiben. Die Krone bauet und unterhält durch diesen Weg alle ihre Gebäude; jeder Privatmann aber kann ebenfalls durch die Arbeiter des Bauhofs bauen, seine Wohnung meubliren und, was ihn nur gelüstet, machen lassen, welches wegen der scharfen Aufsicht und der Geschicklichkeit der Arbeiter, alles sehr gut ausfällt. Gg.

Man kann mit Recht sagen, die Anlage dieser Stadt sey dem wichtigen asiatischen Handel, von welchem man dieselbe zum Mittelpunkt zu machen sucht, vollkommen gewachsen, und verdiente mit wohlhabenden Kaufleuten bevölkert und durch angelegte Fabriken solcher Waaren, welche bey den asiatischen Völkern von starkem Abgang sind, in Flor gebracht zu werden; da denn **Orenburg** unstreitig eine der allerwichtigsten Provinzialstädten des russischen Reichs werden müßte. Izt wird die hiesige Handlung noch größ-

tentheils durch Ankömmlinge aus den entferntesten Städten des Reichs getrieben, welche nach geendigtem Tausche wieder nach Hause ziehen. Die wichtigsten Arten von ausgehenden Waaren sind dermalen allerley wollene Tücher, besonders rothe und scharlachfärbige, Sammet, blaue und weisse Leinwand, Juften, kupferne und eiserne Kessel und Geschirr, welche bis izt noch größtentheils von entfernten sibirischen Hütten zugeführt werden: allerley Klapperwerk von Blech und Eisen, Nähnadeln, Glas, Corallen und andere zur Kleidung und zum Pferdzeuge erforderliche Kleinigkeiten, die besonders für die kirgisische Handlung gehören: allerley färbende Materien, besonders Indig, Waidfarbe, Cochenille, Alaun und Vitriol; Zucker und einige Arten von Pelzwerk, besonders Biber- und Otterbälge werden von den Bucharen eingetauscht. Die Kirgisen nehmen über dieses den russischen Kaufleuten noch eine Menge schlechter Kattune und anderer Baumwollen-Zeugen, welche diese von den Bucharen eintauschen, ab; daher nothwendig inländische Baumwollen-Manufakturen einen grossen Vertrieb haben und dem Reich ungemeinen Nutzen bringen würden, wenn man gleich die rohe Materie dazu von den Bucharen und Chivinzern selbst, die schon izt die rohe Baumwolle, der Sicherheit

wegen, am meisten und liebsten zuführen, nehmen müßte.

Die hauptsächlichsten Waaren, welche von denen in Carawanen ankommenden asiatischen Kaufleuten gegen oben angeführte Artikel eingetauscht werden, sind Gold und Silber, größtentheils in persianischen Münzen, auch wohl Goldsand; etwas Lapis Lazuli, Ballas-Rubinen und andere edle Steine; eine Menge roher und gesponnener Baumwolle von allerley Güte, grobe baumwollene Zeuge und Kattune im Ueberfluß; einige feinere zum Theil indianische, mittelmässige Zize und halbseidene Zeuge; fertiggemachte Schlafröcke von verschiedener Güte; graue und schwarze, feingekräußte bucharische Lammerfelle, welche in hohem Preise sind, wilde getiegerte Katzen, auch Tiegerfelle u. d. gl. Zuweilen haben die Bucharen auch gediegenen und nur mit der Erde verunreinigten Salpeter mitgebracht, welcher in solchen Gegenden ihres Landes, wo alte Städte und Begräbnißplätze gewesen, in Gruben häufig erzeugt werden soll. Rohe Seide wird bisher nur wenig zugeführt und so bekömmt man auch die feinen indianischen Waaren noch gar zu sparsam.

Kein Zweig der bucharischen Handlung ist wichtiger und könnte bey mehrerm Flor und grösserer Menge der Manufakturen dem Reiche vortheilhafter werden, als die Zufuhr der rohen Materien, worunter der Seidenhandel noch bisher am wenigsten angefrischt worden. Eine andere rohe Materie, welche zu grossem Vortheil, nicht nur im Reich verbreitet, sondern auch ausser Lands verführt werden könnte, ist das Kameelhaar, welches man schon izt in Menge und vollkommen schön, um einen geringen Preis (von 80 Kopeken bis auf $2\frac{1}{4}$ Rubel das Pud) von den Kirgisen und Kalmücken bekömmt. Ja die Kameelzucht könnte auch einheimisch viel ansehnlicher werden, da diese Thiere nicht nur in verschiedenen Gegenden der Baschkirey und besonders in der Isettischen Provinz bey geringer Pflege, sehr gut fortkommen, sondern auch die ganze Steppe zwischen dem Jaik und der Wolga eine gleichsam recht zugerichtete Weide für Kameele abgiebt.

Ausser diesem gewiß nicht unwichtigen Nebenzweig, ist ein Hauptaugenmerk des Tauschkaufs mit den Kirgisen der Viehhandel. Fast jährlich werden in Orenburg allein von 40 bis 60000 Schaafe und gegen 10000 Pferde von diesem Steppenvolk eingetauscht und leztere nach Ruß-

land vertrieben. Die Schaafe aber pflegt man izt grossentheils in und um Orenburg selbst und in den Städten an der Wolga zu schlachten und nur das ausgeschmolzene Talg nach den Häfen des Reichs mit nicht geringem Vortheil zu verführen, von wannen es unter dem Namen des russischen Talgs in den auswärtigen Handel kömmt. Zur Sommerzeit ist daher das Schaafsleisch in Orenburg fast umsonst zu haben, weil die Kaufleute an dem Talg, dessen ein kirgisischer Hammel, wegen seines oft bis über ein Pud roh wiegenden Fettschwanzes, nicht selten 30 und mehr Pfund giebt, schon Gewinn genug haben.

Neben dieser Menge von grossem und kleinem Vieh bringen die Kirgisen auch viel gemeines Pelzwerk zum Tausch, als Steppenwölfe, welche schlecht von Haar, aber leicht sind; Steppenfüchse, welche fast die Farb der Wölfe haben; kleine Füchse von besonderer Art, die in bergichten Gegenden der Steppe wohnen; wilde Katzen und eine Menge junger, theils noch ungebohrner Lämmerfelle, welche oft noch schöner, als die kalmückischen zu fallen pflegen, und auch die größte Zahl im Pelzhandel von dieser Art Waare ausmachen. Man erhandelt auch von den Kirgisen allerley Filzdecken und Filzteppiche, welche sie daselbst aus

Schaafwolle von allerley Güte und oft ziemlich bunt und zierlich verfertigen. Weil diese im Handel weniger geübt sind und viele im Land verfertigte schlechte Waaren und Kleinigkeiten im Tausch annehmen, so ist der Verkehr mit ihnen den Kaufleuten insgemein vortheilhafter.

Man bringt auf den orenburgischen Tauschhof nicht wenig der sogenannten Goldadler, Falco Chrysætus, zum Verkauf, wovon die Kirgisen Liebhaber sind, indem sie dieselben zur Jagd auf Wölfe, Füchse und Antelopen abrichten. Sie haben gewisse Merkmale, an den Bewegungen eines solchen Vogels, von dessen Güte und Gelehrigkeit; denn nicht alle lassen sich zur Jagd geschickt machen, und ein Kirgise wird zuweilen für einen Adler ein gutes Pferd und vor den andern nicht einmal ein Schaaf geben: man sieht daher die Liebhaber oft lange für einem Adler sitzen und dessen Art und Unart beobachten. Wir müssen auch noch erwähnen, daß nicht wenig Kameele von den Baschkiren und Kalmücken gezogen und an die Bucharen in Orenburg verhandelt werden, weil sie gemeiniglich schwerer beladen wegziehen, als sie gekommen sind. Diese verhandeln dagegen gern ihre kleinen Esel, welche ihnen auf der Herreise gedient haben; allein es finden

sich wenige Liebhaber dazu und überhaupt hat man in Rußland diese Zucht noch nicht aufgenommen; auch nicht angefangen, die besonders auf Feldzügen so nützlichen Maulthiere zu ziehen.

Herr Pallas besuchte den 3ten und 4ten Julius 1769, unter einer starken Bedeckung das ilezkische Salzwerk, welches ungefähr 64 Werste von Orenburg bey Ilezkaja Sastschita sich befindet. Diese kleine Festung ist von Holz aufgebaut, und hat eine kleine steinerne Kirche, ausser welcher und einer alten hölzernen sich nur einige Wohnhäuser darinn befinden. Die meisten Hütten, deren Anzahl sich auf 150 belaufen soll, sind zwischen der Festung und einem länglichten nur 150 Faden langen gesalzenen See erbaut, welcher die Südseite derselben bedekt. Ausser dem Commando von Infanterie und Kosaken, welches zur Besatzung dient, sind etwa 130 Verwiesene daselbst wohnhaft, durch welche izt das Steinsalz für die Rechnung der Krone gebrochen wird. Zur Aufsicht über die Arbeit ist ein Capitain gesezt und ein anderer commandirt die Besatzung.

Etwa 40 Faden von der Festung südostlich erhebt sich ein Zuckerhutförmiger, ganz kahler und weisser Gipsberg, dessen Gestein sehr klüftig,

theils Alabasterartig, größtentheils aber drusig, locker und selenitisch, hin und wieder von Farbe röthlich ist. An vielen Stellen zeigt sich ein Blätterspath darinnen. Weil auf diesem steilen Hügel, welcher eine weite Gegend übersieht, ein Piquet unterhalten wird, so hat man demselben den Namen Karaulnaja Gora d. i. Wachtberg gegeben. Ganz auf dem Gipfel desselben ist eine zerrissene Kluft, welche sich vordem sehr tief soll erstreckt haben, izt aber zugeworfen ist. Die Kirgisen halten diesen Berg vor heilig und pflegten vordem in diese Kluft allerley Pelzwerk und andere Kleinigkeiten, als eine Art von Gelübden zu werfen, wie sie dann auch noch izt zuweilen feyerlich dahin kommen, eine Art von Procession um den Hügel anstellen und ihre Gebete kniend dabey verrichten, nachdem sie sich vorher in den benachbarten Pfützen gebadet und gereinigt haben. Man erzählt, daß vordem ehe die Kluft verschüttet worden, sich jemand aus Habsucht oder Neugier an einem Seil hinab gelassen, und die Kälte darinn fast unerträglich befunden haben soll. Südwestlich ist am Fusse des Gipsfelsen ein Brunnen in den Stein gearbeitet, worinnen süsses und gutes Wasser befindlich ist. Oestlich erstreckt sich von diesem Hügel ein niedriger Rücken, der sich mit einem kleinern aufgeworfenen Gipsfelsen en-

digt. In dieser ganzen Gegend haltet sich eine ausserordentliche Menge von Ottern, Coluber Natrix, und gemeinen Vipern, Coluber Berus, auf.

Die Gegend, in welcher man sich durch die bisher gemachten Schürfe des Steinsalzes würklich versichert hat, fängt ganz nahe bey dem Gipsberg und dem an der Festung gelegenen See an, und der gröste Durchmesser derselben von dannen gegen den Ilekfluß beträgt ungefähr 600 Faden; der Querdurchmesser aber mag sich auf etwa 550 Faden belaufen. In der ganzen izt bekannten Gegend findet man einen sandigen, bald höhern und trocknen, bald niedrigen mit Salzkräutern bewachsenen Boden, und die grosse Unebenheit desselben ist Ursach, daß man bis auf die Oberfläche des Steinsalzes bald nur wenige Arschinen, bald drey und vier Faden tief hat graben müssen. An einigen Orten liegt der Sand nicht höher als etwan anderthalb Arschinen über dem festen Salz, ja an einigen Orten noch weniger als eine Arschin hoch; so daß man mit einer Säbelklinge oder einem eisernen Ladstock die Oberfläche des Salzes erreichen kann.* Fast überall, wo nur in der

* Auch in den Salzwerken zu Wielizka in Pohlen, zu Torda, Decs, Parait in Siebenbürgen, zu

Gegend des Salzes und besonders in deren Umfang gegraben worden ist, hat man in ungleicher Tiefe, bald auf zwey, bald erst auf zehn, zwölf, ja 18 Arschinen, Wasser und oft recht starke, zuweilen gesalzene, gemeiniglich aber süsse Quellwasser angetroffen, welche sich auf dem tiefer gelegen Steinsalz, wie auf einer Thonlage, von den umliegenden Höhen zu sammeln scheinen und an den meisten Orten verhindert haben, bis auf das Salz selbst zu graben oder die Arbeit fortzusetzen.

Am deutlichsten kann man die Beschaffenheit, sowol des Steinsalzes selbst, als des darüber liegenden Erdreichs in der grossen und ganz offenen Grube sehn, in welcher das Salz gegenwärtig und schon seit vielen Jahren gebrochen wird. Dieselbe befindet sich am Wachtberge, ist nunmehr schon über 60 Faden lang und an einigen Orten 9 bis

Hallstadt und Ischel in Oberösterreich haben die Salzstöcke ein nur wenige Schuhe oder Lachter betragendes Dach, welches in Pohlen Letten und Thon, in Siebenbürgen und Oberösterreich aber Thon und Dammerde ist. Hamburg. Magazin. Th. VI. S. 137. Born, Abhandl. einer Privatgesellschaft in Böhmen. Th. I. S. 337.

9 bis 10 Faden breit; man hat das Salz hin und wieder bis auf drey Faden tief ausgebrochen, und sezt die Arbeit nun mehr in die Tiefe fort, da man zuvor, um es leichter zu haben, die Grube immer mehr und mehr erweitert und an der Oberfläche weggebrochen hat. Allein bey dieser nachlässigen Art muß man nicht nur immer mehr und mehr vor dem Quellwasser besorgt seyn, sondern auch im Frühling die vom Schneewasser in der weiten offenen Grube häufig entstehende Sole erst ausleeren, bevor die Arbeit angefangen werden kan, welches Ausschöpfen auch auf eine höchst Zeitverderbliche Weise mit Schöpfern und Eimern geschah, bis nun von dem izigen Direktorn dieser Grube bessere Anstalten getroffen worden. Man bricht das Salz gegenwärtig also. Es werden enge Rinnen mit schmalen Aexten und Eisen so tief ausgehauen, daß man einen Block etwas über eine Arschin dick und anderhalb bis zwey Faden lang von der Masse des Steinsalzes absöndert. * Dieser Block wird theils durch Balken,

* In wie weit diese Arbeit mit derjenigen, welche bey Torda in Siebenbürgen gewöhnlich ist, übereinkomme, kann man in Borns Briefen über mineralogische Gegenstände S. 138 nachsehen. Nur scheinen hier die Arbeiter nicht so sorgfältig auf

welche man auf Stricken dagegen schwinget, theils durch Keile und Brecher, mit welchen man zu Hülfe kömmt, von der Sole abgesprengt und in Stücken zerschlagen, um das Salz desto bequemer aus der Grube unter die dabey angelegten Scheuern zu bringen.

Man sieht in dieser ganzen weitläuftigen Grube über dem reinen und festen Steinsalze nichts, als einen groben, gelblichen Triebsand, welcher Hügelweise aufgeschüttet ist, und 2 bis 3 Faden hoch liegt. Nahe über der Salzlage ist der Sand von der Sole durchdrungen und wo er austrocknet, gleichsam, versteinert. Man kann in dem Durchschnitt der Grube ziemlich deutlich sehen, daß die Salzmasse nicht eine völlig wagrechte und ebene, sondern vielmehr eine etwas gewellte Oberfläche haben muß. Von der Mitte der Grube scheint selbige gegen deren nordliches und südostliches Ende, wie ein flacher Hügel, ganz sanft abzusinken. Wie tief sich aber das Steinsalz in die Erde erstrecke, läßt sich noch nicht mit Gewiß-

---

die Ablösung der Salzlagen zu sehen, indem sie die Blöcke ihres Steinsalzes nicht nach einem bestimmten Gewichte aushauen müssen. Born an oben angeführtem Orte Th. I. S. 340.

heit bestimmen. Man ist mit dem Bergbohrer, welchen Pallas zur Untersuchung der Tiefe hinunterließ, nach und nach, und wegen der Härte des Salzes, mit vieler Mühe, an der tiefsten Stelle der Grube bis auf einige und zwanzig Arschinen durch lauter reines Salz gegangen, da man endlich auf ein schwarzes so hartes Gestein gekommen seyn soll, daß mit dem Bohren darinn gar nicht mehr fortzukommen gewesen und man diese Arbeit hat einstellen müssen. * Merkwürdig ist

* Die Wielitzker- Salzwerke in Pohlen sind an einigen Orten bis auf eine Tiefe von 65 bis 70 Lachter abgesunken worden und setzen vermuthlich nicht tiefer nieder. Hamburg. Magazin Th. VI. S. 138. Die Tiefe der siebenbürgischen Salzwerken läßt sich gar nicht genau bestimmen, weil die daselbst eingeführte Bauart kaum zuläßt, den Salzstock bis auf die unter dem Salz befindliche Thonlage abzubauen. Die größte Tiefe des Salzwerkes zu Torda beträgt 56, zu Vizakna 66, zu Kolos 46, zu Szek 47, und zu Dees in einer alten aufgelassenen Grube 72 Lachter. In dem Ischler-Salzwerke in Oberösterreich hat man mit dem Bergbohrer von der itzigen tiefsten Schachttricht, die Tiefe des Salzstockes untersucht und noch in 64 Stabel (256 Schuh) Steinsalz entdeckt. Born a. a. O. S. 341.

hiebey, daß man auch bey einem vordem 270 Faden von dem grossen Salzbruch westlich, drey Faden tief geworfenen Schurf einen schwärzlichen, so festen Thon angetroffen haben soll, daß mit Schaufeln nicht mehr durchzukommen gewesen. *

Das Steinsalz ist durchgängig sehr rein, fest und weiß von Farbe, zeigt im Bruche gern seine würfelartige Configuration, oder bricht auch wol, wenn man es zerschlägt, in würfelartige Massen. Es löst sich im Wasser etwas langsamer, als das Seesalz auf und man will durch ökonomische Versuche gefunden haben, daß es nicht so stark im salzen als das Indersche und andere Seesalze seyn soll. Man findet in demselben, besonders nahe an der Oberfläche hin und wieder mässige, nur selten bis gegen ein Pud schwere, kubisch ausfallende Massen, welche oft wie ein Cristall rein und hell sind und sich zu Salzfässern oder andern Klei-

* Der Thon ist ein unzertrennlicher Gefährte der Salzwerke. Er dient dem Salz fast überall zur Unterlage, oder ist mit demselben vermischt. In den Salzwerken in Oberösterreich umgiebt den Salzstock ein fetter grauer Thon, welcher denselben gegen das Eindringen der Tagewasser beschützet. **Born** a. a. O. S. 342.

nigkeiten ausarbeiten lassen. * Man nennt dieses das Herzsalz und das gemeine Volk bedient sich desselben in Augenkrankheiten, wozu sonst der Zucker unter dem russischen Landvolk ein allgemeines bekanntes Hausmittel ist. Man hat bey der neuen Arbeit, an solchen Stellen, wo vordem alte Gruben gewesen sind, nicht nur Keile, Hebel und anderes Holzwerk, sondern auch Holzkohlen mitten im festen Salz gefunden, welche durch das aus der Sohle, welche sich in solchen Gruben sammelt, nach und nach anschiessende neue Salz eingeschlossen worden.

Es befinden sich eine Menge dieser Gruben zu beiden Seiten der Soljänka: sie sind meistens mit einer starksaturirten Salzsohle angefüllt, welche theils vom Regen und Schnee, theils von einseigendem Schwitzwasser, wovon das im Grunde blosliegende Salz aufgelöst wird, entsteht. Pallas fand nach einer langen Dürre diese Sohle so schwer, daß ein gutes Hydrometer darinnen

* Haller macht in seiner Beschreibung der Salzwerke die Anmerkung, daß das Steinsalz niemals würflicht sey, wol aber dasjenige, welches aus langsam abgerauchter Sohle bereitet wird. Hallers kleine Schriften Th. III. S. 35.

etwas über dem Saturationspunkt trieb, wovon einiges beygemischtes Bittersalz die Ursach ist. Der Grund dieser Salzpfuhle überzieht sich mit einer starken Salzrinde, wie mit Eise. Die Kirgisen halten dieses Wasser, welches ein dickes und bräunliches Ansehen hat, für eine heilsame Sache in verschiedenen Krankheiten, indem sie sich darinn baden und deswegen oft hieher kommen.* Man sieht auch im Wasser hin und wieder Stöcke oder Reisig an das Ufer gesteckt, woran Pferdehaar und einige Fetzen von Zeug, nach einer abergläubischen Gewohnheit dieses Volks, festgeknüpft sind. Die Sohle ist, wie man leicht denken kann, so mächtig, daß ein Mensch, wenn er bis an die Brust darinn geht, schon gehoben wird und auf der Oberfläche, fast wie auf einem Brett liegen kann. Die allgemeine Sage ist, daß sich die Sohle der Gruben zu gewissen Zeiten, sogar oft bey kaltem Herbstwetter, an der Oberfläche zwar kalt, aber gegen den Grund warm und oft so

* Aehnliche mit gesättigter Salzsohle angefüllte Gruben sind auch bey Torda in Siebenbürgen. Die Wallachen baden sich darinn, so wie hier die Kirgisen. Man versicherte den Herrn von Born, daß man in dieser Sohle nicht untertauchen könne. Born a. a. O. S. 343.

heiß befinden soll, daß man fast die Hand darinn nicht halten kann. Pallas hat in einigen der ansehnlichsten, bey trüber und kühler Witterung, in der Temperatur des Wassers, welche ungefähr fünf Thermometergrade unter der Temperatur der äussern Luft war, keinen Unterscheid wahrnehmen können. Wenn die Sache würklich zu Zeiten so ist, wie es die Sage versichert; so möchte man auf die Muthmassung kommen, daß vielleicht die Salzrinde, womit der Boden dieser Gruben bedeckt ist, die Sonnenstralen wie ein Hohlspiegel sammeln, und dadurch das Wasser in der Gegend des Brennpunkts der versammelten Stralen erhitzen könnte. Die Ursach wäre alsdann klar, warum Pallas das Wasser überall gleich temperirt befand, weil nemlich damals seit einigen Tagen fast keine Sonne geschienen hatte.

Das gemeinste Kraut hieherum ist die Salicornia herbacea, welche in gewürzten Essig gelegt, auf englischen Tafeln zu einem angenehmen Salat gebraucht wird. Man sollte meinen, daß sich aus dieser Pflanze, wie aus den meisten andern Salzkräutern, das Sodesalz würde bereiten lassen; allein bey einem im orenburgischen Laboratorium gemachtem Versuch hat sich gezeigt, daß die Menge des Kochsalzes, welches diese Pflanze enthält,

in gar zu grossem Verhältnis sey. Sechs und siebzig Pfund von dem getrockneten Kraut haben 20 Pfund salziger Asche gegeben.

Merkwürdig sind noch diejenigen zusammenhängenden kleinen Seen, welche sich ungefähr 200 Faden von dem eben beschriebenen Gypsberge, bey einem andern Hügel zur Soljanka herunter ziehen, und nichts anders als Ueberbleibsel eines Baches zu seyn scheinen. Das Wasser derselben ist klar, wohlschmeckend und nicht im geringsten gesalzen, so daß sich auch Fische und Schildkröten darinn aufhalten; und gleichwol ist das nördliche Ufer bis fast an das Wasser ein scharfgesalzener, mit Salzpflanzen versehener Boden, und kaum 20 Faden davon ist eine Niedrigung, in welcher vordem verschiedene Schürfe gemacht worden, ganz mit Salzwasser angefüllt; ja wo sich diese Seen der Soljanka nähern, kann man ein paar Faden von deren Ufer das Steinsalz unter dem Sande mit einem Ladstock erreichen. *

---

* In dem K. Königl. Salzkammergut in Oberösterreich sind nahe an den Salzwerken 17 Seen von beträchtlichem Umfang und wimmeln von den besten Gattungen von Fischen. Born muthmasset, daß auch in der Gegend von Torda in Siebenbür-

Das ilezkische Salz wird am meisten im Sommer gebrochen und die dazu angestellten Arbeiter mit einem halben Copeke aufs Pud bezahlt. Der Transport geschieht aber meistens im Winter, und das Salz wird von der Grube nach der Pristau am Flüßchen Aschkader gebracht, wo es auf Fahrzeuge eingeschift und auf der Belaja, Kama und Wolga verführt wird. Durch diesen einigen Weg sollen in den lezten drey Jahren mehr als eine Million Pud von dem ilezkischen Salz durch das Reich verführt worden seyn, und ohne Zweifel wird dieser Transport bey den neuen so wohl eingerichteten Anstalten und durch Anlegung zwoer neuer Niederlagen am Jk und Samara ansehnlich vermehrt werden.

---

gen mehrere dergleichen kleine Seen gewesen seyn mögen; welche aber durchgebrochen zu haben scheinen; wenigstens macht die bald erhabene bald vertiefte Oberfläche der dortigen Gegend solches wahrscheinlich. Fridwalzki erzählt in seiner Mineralogia Daciæ p. 169. daß bey Parait in Siebenbürgen ein grosser gesalzener See durch seinen natürlichen Damm gebrochen und sein Wasser in den Fluß Kükülló ergossen habe, welches die Fische in demselben getödet und dem Wasser seinen guten Geschmack genommen habe. **Born** a. a. O. S. 345.

An diesem merkwürdigen Orte kömmt in einem angelegten Garten bey dem durchgängig salzigen Boden nicht nur verschiedenes Gartengewächs gut vor, sondern auch der Tabak, welcher daselbst aus virginischem Saamen gezogen worden und unvergleichlich wohl und von feinem Geruch ausfällt; so daß kein Zweifel ist, man würde diese Pflanze auch in den südlichen salzigen Steppen zwischen dem Jaik und der Wolga, mit dem besten Erfolge bauen können; so wie diese Gegenden auch zur Cultur des Gärberbaumes (Rhus) und vielleicht noch anderer nützlicher Gewächse zu empfehlen sind. Schon in dieser Gegend, so wie durch die ganze südlichere Steppe am Jaik, zeigen sich im Frühling die gewöhnlichen Garten-Tulipanen (Tulipa Gesneriana) in Menge, mit gelben sowol als rothen Blumen. Sie sind zwar kleiner als in den europäischen Gärten und man hat auch hier die Erfahrung gemacht, daß selbige, in eine gute Gartenerde versezt, viel ansehnlichere Blumen bekommen.

Nicht weit von **Orenburg** befindet sich auf der kirgisischen Steppe ein merkwürdiges Kupferbergwerk, **Saigatschei Rudnik**, welches bis im Sommer von 1768, fast acht Jahre lang unbearbeitet gelegen. Es ist zum Schutz der Ar-

beiter mit einer kleinen Verschanzung umgeben, und man pflegte ein Commando nebst Canonen dahin zu nehmen. Auf allen erztreichen Strecken am uralischen Gebürge finden sich alte, von einer uns unbekannten Nation, welche den Bergbau sehr fleissig getrieben haben muß, herrührende, oft ziemlich tief getriebene Schachte, Stollen und Schürfe; ja die besten heutigen Bergwerke im Orenburgischen haben ihre Entdeckung diesen alten Spuren zu danken. Sie sind um desto merkwürdiger, weil sie gemeiniglich bloß in runden Kanälen und Gängen bestehen, welche weder ausgezimmert, noch gestützt sind. Sie sind zuweilen so enge, daß die Arbeit darinn höchst beschwerlich muß gewesen seyn, weil man in den getriebenen Oertern oft nicht einmal aufrecht stehen kann.*

* Born hat in seinen mineralogischen Briefen an den Hrn. Ferber angemerkt, daß die alten vermuthlich von den Römern hinterlassenen Stollen zu Moldowa im Temeswarer-Bannat, ebenfalls ohne allem Gezimmer im festen Gesteine angetrieben worden und eine elliptische Figur haben. Man sieht dergleichen auf einigen alten Stollen zu Schemnitz in Ungarn. Diese alten Bergleute konnten keine so weiten Stollörter treiben, indem sie ohnedies mit ihren Werkzeugen auf niedrigen Sitzörtern nur sehr wenig fortzurücken vermoch-

Bey der Saigatschi Rudnik ist ausser vielen Schürfen ein ausserordentlich geräumiger und mit vielen Oertern ausgetriebener Stollen noch im besten Stande gefunden worden, bey dessen Ausräumung man nicht nur geschmolzen Kupfer in runden Kuchen, sondern auch viele runde, aus weissem Thon gemachte Töpfe, worinn die Schmelzung verrichtet worden, ja auch Gebeine von verschütteten Arbeitern beysammen gefunden, von Heerden oder Schmelzöfen aber nicht die geringste Spur bemerkt haben soll. In einigen der alten Oerter findet man ein schönes grünes und klares Kupferwasser.

---

ten. Nichtsdestoweniger mußten sie allezeit ihre Arbeit in festem Gestein treiben, um Brüchen auszuweichen, die sie mit einem kostbaren Gezimmer hätten fangen müssen, wodurch sie in ihrer Arbeit noch mehr aufgehalten worden wären. Diesen Brüchen auch bey ihrer engen Arbeit vorzubeugen, gaben sie den Stollen eine zugerundete elliptische Figur, welche dem Druck am besten wiederstehen konnte. Nur bey solchen Hauptstollen, die sie weit in das Feld treiben mußten, zwang sie der zu beförchtende Wettermangel, höhere Stollen zu treiben, die sie alsdenn zur Wetterführung gebrauchten. Born a. a. O. S. 325.

Das Gestein, in welchem das Erzt, mit einer theils sehr derben Grüne, Nester- und Tromweise bricht, ist ein gelber, mürber, grober Sandstein in welchem über dem Erzt gebrochene Lagen, von weichem, rothem Mergelstein liegen. Das merkwürdigste ist, daß bey dem Erzt im Sandstein überall grosse und kleine Trümmer von Baumstämmen ader gleichsam Klobenhölzer, wie vom Wasser durch einander geworfen, herumliegen, welche in eine klingende, am Stahl Feuerschlagende Felsart verändert sind, und an der Oberfläche oft deutliche Spuren von einer vor der Versteinerung erlittenen Rottung zeigen. An den meisten zeigen sich noch die natürliche gelbliche Farbe und Textur von Linden- und anderm Holz, spalten auch gern nach dem Strich der Fasern, und sind zwar sandhaft anzufühlen, aber doch einiger Politur fähig. Man findet auch Kronen, welche ganz deutlich nach dem gewundenen Strich der Adern brechen. Alles dieses versteinerte Holz ist von aussen mit Kupfergrün oder Blau zwar überlaufen, auch wol in den Spalten durchzogen, an sich aber nicht im geringsten Erzhaltig. Die Rinde aber, welche an einigen Stücken kenntlich vorhanden ist, pflegt in eine reiche Kupfergrüne gröstentheils verwandelt zu seyn.

So selten dergleichen merkwürdige Holzversteinerungen in andern Gegenden angetroffen werden, so groß ist die Menge derselben fast in allen Erzgruben, die auf und an den südlichen Strecken des Urals bisher sind angelegt worden. Alle längst dem mittlern Jaik, beides auf der kirgisischen und russischen Seite, ferner an denen in die Sakmara fallenden kleinen Flüssen und Bächen Salmisch, Jangis und Kargala herauf angelegten Bergwerke sind mehr oder weniger voll solcher versteinerter Holzstücke oder auch Holzkohlähnlicher russigter Trümmer. Ja man findet zuweilen mächtige Baumstämme mit den Ansätzen von Wurzeln und Zweigen. Schon an der Wolga, ja selbst an dem Moscuafluß, trift man in denen mit allerley Seeschaalen angefüllten Thon- und Mergelschichten hin und wieder deutliche versteinerte Holzstücke an. Pallas fand dergleichen Holzstücke auch theils mit Quarzkristallen angeschossen, theils mit Kupfer durchdrungen, bey der Kupfergrube am Berge Krasnojagora, bey dem Kupferezte des Twerdischeffischen Stollens am Bache Wjasofka und bey dem baschkirischen Dorfe Jakabaul. *

* Man hat auch in den kayserlichen Erblanden Beispiele, daß das Holz von verschiedenen Minera-

Unser Reisende machte sich den 9ten Julius auf den Weg, um eine kleine Reise längst der jaikischen Linie nach der Festung **Orskaja** zu machen. Er kam über **Redut Njeschinskoi'**, 17 Werste von Orenburg, und traf weiterhin verschiedene **Majaken** an, welches Pyramiden sind, die mit Pechkränzen und andern brennbaren Materien versehen sind, dergleichen man an der ganzen jaikischen Linie nicht nur bey den Festungen und Redouten, sondern auch auf den halben Distanzen, wo Piquete unterhalten werden, auf wohlgelegenen Höhen errichtet hat, und die im

---

lien durchdrungen worden. Bey der königl. Bergstadt Bresnitz und Altsattel in Böhmen wird in Eisenstein verwandeltes Holz in Menge gefunden. Das mit Quecksilber und Zinnober durchdrungene Holz aus Idria, das mit gediegenem Kupfer durchzogene von Saska im Temeswarer-Bannat, welche beide Stücke in Bornii indice fossilium beschrieben sind, und das Holz, durch dessen Jahrwüchse gediegen Silber durchsetzet, dessen **Peithner** erwähnt (in seinen ersten Gründen der Bergwerkswissenschaft Abhandl. II. S. 29. Prag 1770) unterscheiden sich dadurch, daß das Holz in seinem natürlichen Zustande, ohne versteinert zu seyn, gleichsam die Mutter dieser gediegenen Metalle abgiebt. **Born** a. a. O. S. 330. 331.

Fall einer von den räuberischen Kirgisen begangenen Gewaltthätigkeit oder Streiferey angezündet werden, um denen benachbarten Posten ein Zeichen zu geben. (Zu eben dergleichen Endzwecke sind auch in der Schweiz fast durchgehends auf hohen Hügeln **Wachtfeure** angelegt, die bey entstandenen Unruhen angezündet werden.)

Gegen **Wjäsofskoi Redut**, wo er zu Nachtzeit ankam, wird das Land immer bergigter. Dieser bergigte Strich zwischen dem Jaik und der Sakmara ist eine Fortsetzung des erzreichen Arms, welcher vom westlichen Ende des uralischen Gebürges längst dem Salmysch und den benachbarten Bächen herunter kommt, sich bis über den Jaik ausbreitet und ostwärts mit dem starken gubeрlinskischen Gebürge, welches längst der Sakmara mit dem Ural zusammenhängt, gleichsam eine Kette macht. Man hat auch hier nicht nur häufige Erzspuren entdeckt; sondern auch einige gute Gewerke angelegt.

Bey **Wjäsofska** stieß ihm eine ankommende chivische Carawane von 30 Kameelen auf, welche kaum mehr Kräfte zu gehen hatten, so sehr waren sie durch den Mangel des Futters in der ausgedorrten Steppe mitgenommen worden. Es

sind

sind mehrentheils zweybucklichte Kameele oder Dromedarien, deren sich die hiesigen asiatischen Caravanen bedienen. Man zieht ihnen durch den Nasenknorpel einen Strick, womit man sie auf dem Marsch, eines hinter dem andern, an einander kuppelt. Die Waaren hängen über einem hölzernen Tragsattel zu beyden Seiten in zwo grossen Ballen, welche mit grobem Baumwollenzeuge umwickelt und mit baumwollenen Stricken geschnürt, gegen den Regen aber noch mit Filzen verwahrt sind. Zum Reiten und die Lebensmittel zu tragen, bedienen sich die meisten der Esel, welche wie die gemeinen europäischen aussehen.

Krasnogorsk liegt, 22 Werste von Wjäsofska, am Jaik, an eben der Stelle, wohin im J. 1741. die Stadt Orenburg vom Or her verlegt worden war, ehe sie die itzige vortheilhafte Lage und Einrichtung erhalten. Der Ort ist noch izt ansehnlich und besteht, ausser einer hölzernen Kirche, aus fast 300 hölzernen Häusern, welche alle innerhalb denen aus Balken gezimmerten Festungswerken enthalten sind. Hier ist das Hauptcommando der nach dieser Festung und bis Ilinsk gehenden Distanz der Linie: Die Besatzung besteht aus zwo Dragoner-Compagnien, einem Trupp Kosaken und den gewöhnlichen Vor-

posten von Kalmücken und Baschkiren, welche leztere an der ganzen Linie die Postpferde hergeben müssen. Zuweilen wird bey dieser Vestung eine Brücke über den Jaik geschlagen, um die auf den jenseitigen Gewerken gewonnene Erzte nach den Hütten überzuführen. Gleich bey diesem Ort liegt der Berg Krasnoja Gora, welcher mit einem von Sand und röthlichten Leimen vermischten Erdreiche überzogen ist und meistens aus einer Sandsteinart besteht. Zu oberst auf demselben sieht man eine verlassene Erztgrube nebst verschiedenen Schürfen in einem weichen, röthlichten, groben Sandschiefer. Auch an dem weiterhin gegen Girjälskoi Redut gelegenen Berge Girjäl, sieht man hin und wieder in einer gleichen Steinart verschiedene offene Gruben und Beweisthümer, daß derselbe reich an Erzten sey. Hinter dem Girjäl kommen einige, wie hohe Dämme gegen die Ebene südlich auslaufende Berge zum Vorschein, welche ganz aus gipshaltigem Gestein bestehen, und weil daselbst auch ein Blätterselenit oder gipsichtes Fraueneis (Sljuda) gegraben und in den benachbarten Festungen zu Fensterscheiben gebraucht wird, so werden diese Berge Sljudenie Gory genannt. Die Kalmücken, welche im Sommer an der Linie dienen, pflegen sich mit diesem Selenite zu versehen und sagen, daß derselbe ge-

pülvert und gesiebt zum weismachen gegerbter Felle viel besser als Kreide sey. Der Selenit wird in grossen und kleinen geblätterten Klumpen und Drusen gefunden, man findet aber die Tafeln desselben niemals viel über eine Spanne ins Gevierte groß; weil es auch kein rechtes Marienglas, sondern nur ein Gipsspath ist, der sich nicht rein und fein spalten läßt und dem die andern guten Eigenschaften des Marienglases fehlen; so verdient dieser Ort übrigens gar keine Aufmerksamkeit.

Unser Reisende kam hierauf über **Krepost Osernaja** und **Nikolskoj Redut** nach der Festung **Ilinskaja**, wo die Gegend immer gebürgigter wird, und da sich vorher fast allerorten Fliesensteine (Cos particulis impalpabilibus, mollis, caedua. Wallerii. Spec. 84.) gezeigt, so bestunden nun die Felswände bey **Redut Podgornoi** aus einem groben braunen Hornschiefer. Weiterhin kömmt das **Guberlinskische** Gebürge, dessen allgemeines Gestein ein grober, brauner, schwärzlichter und grünlichter Hornfels oder Schiefer ist, welcher bald mehr thonhaft und talkartig, bald aber kalkartig fällt, und mit dem Fliesenstein einerley Richtung hat. Man findet darunter an einigen Orten würklichen grünen

Talk und Serpentinstein. Dieses ganze Gebürg, mit welchem das an der Sakmara herauf liegende von einerley Beschaffenheit ist, scheint zur Erzt-Erzeugung sehr geschickt zu seyn und reiche Beute an Kupfer rc. zu versprechen. Zwischen denen, obwol von Waldung fast ganz entblößten Felsenbergen, welche man hier zu beiden Seiten des Jaiks sieht, nisten die Goldadler in Menge; auch wird die weisse Eule Strix nyctea hier nicht selten, im Winter aber auch das Schneehuhn bemerkt, welches man an der westlichen Seite des Urals wenig sieht.

Die Festung Guberlinsk liegt zwischen den felsigten Bergen etwas entfernt vom Jaik, auf dem Anfang einer Ebene, welche sich westlich bis an die Sakmara, östlich aber gegen die Festung Kysilsk ausbreiten soll. Zwischen der Festung und dem Jaik liegt einer der höchsten Berge, der auch aus dem hier gewöhnlichen Hornschiefer besteht: am Ufer des Flusses aber findet man, ausser vielen Japiskieseln, auch grosse Stücke Feldspat, mit schwarzen Schörlkörnern eingestreut, welche der Jaik ziemlich weit herzubringen scheint. Weiterhin steigt das Gebürge noch immer auf und zween hohe Felsenberge zeigen wiederum einen aussenher oft talkartig glatten

Hornschiefer, unter welchem man auch eine Menge solcher Stücken findet, welche an der Oberfläche, wie Asbest, faserig aussehen: ja hin und wieder ist das Gestein würklich mit Asbest durchsezt, der sich aber nur wenig in spröde Faden zersplittern läßt. Von diesem faserigten Stein findet man vieles, welches von Wetter und Sonne eine Art von Verkalkung erlitten zu haben scheint, ganz weiß und mürber geworden ist und sich auch an der Oberfläche leicht in Fasern zersplittern läßt, gleichwol aber gegen das Feuer und die sauern Geister fest ist. Man bemerkt diese Verwitterung oder unvollkommene Reifung nur an bloßliegenden bemoosten Stücken und zwar durch alle verschiedenen Grade. Bis einige Werste vor der Redut **Rasboinoi** fährt man noch immer Bergan, über lauter felsigte dürre Höhen, wo man noch immer talköses Gestein und nicht selten deutliche Anzeigen von Kupfererzt sieht: an eini- Stellen läßt sich auch eine gemengte Felsart von weissem Quarz (wahrscheinlich eine Art von Granit) bemerken. Bey der Redute sind einige Berge von einem rothen Thonstein, welche auch einen röthlichten Laim zur Decke haben. Gegen **Orskaja** liegen flache abnehmende Hügel, die man schon aus bleichgrünem oder roth geflammtem Jaspis bestehen sieht; und diese Felsart zeigt

sich um Orsk überall, auch nordwärts in denen am Jaik hinauf liegenden Höhen, wovon man auch die Trümmer in allen Regengerinnen und strömenden Gründen sieht. — In den buschigten und feuchten Niedrigungen des Jaik ist die Lonicera tatarica fast der gemeinste Strauch, weswegen auch hier die spannischen Fliegen im Frühjahr in grossem Ueberfluß anzutreffen sind.

Die Festung **Orsk** ist auf der Kirgisischen Steppe, nahe am Jaik, etwan zwo Werste über der Mündung des Flüßchen Or, auf einem Hügel, auf dessen Mitte eine schöne steinerne Kirche erbaut ist. Dabey stand izt, da **Pallas** hier war, das ungemein wohl gelegene Observatorium, dessen sich der Herr Lieutenant **Euler** zu Beobachtung des Durchgangs der Venus bedient hatte. Rund um den Hügel sind Wohnhäuser, worunter aber, ausser dem Commandanten-Hause, nicht ein einiges erträgliches ist. Die Festungswerke bestehen aus einer von Erde aufgeworfenen und mit Rasen gefütterten Schanze: an der Flußseite liegt noch eine weitläuftigere, ganz verfallene Verschanzung um den Ort, die von der zuerst auf dessen Stelle angelegten Stadt Orenburg übrig geblieben ist. Innerhalb und ausserhalb dieser leztern, bis an den Fluß, sind

zerstreute Wohnungen und Erdhütten, welche die grössere Zahl ausmachen. Die asiatischen Caravanen, welche nach Orenburg gehen, pflegen gemeiniglich bey Orsk, oder etwas unterhalb die russische Gränze zu erreichen, und über den Jaik zu gehen. Daselbst werden ihre Waaren versiegelt und ihnen höchstens nur so viel zu verkaufen vergönnet, als nöthig ist um die Fuhren zu miethen womit sie ihre abgematteten Kameele entlasten.

Die Höhe, worauf **Orskaja** liegt, ist ganz von Jaspis, der in Lagen gesplittert ist, welche unter einem scharfen Winkel von Westen nach Osten in die Tiefe gehen. Obenher ist das Gestein grob und felsartig; je tiefer aber, desto feiner und schöner von Farbe. Die gemeinste Farbe ist ein ziemlich angenehmes, blasses Seegrün und ein dunkles Braunroth; noch gemeiner aber ist der roth, weiß, grau, gelblich oder grünlich- ja auch schwarz geflammte und gefleckte Jaspis. Es wird davon öfters durch die von der Katherinenburgischen Schleifferey abgeschickten Steinsucher gebrochen und unstreitig würde man fürtrefliche Tafeln und Stücke finden, wenn ein ordentlicher Bruch angelegt und tiefer bearbeitet würde. Noch weit schönern Jaspis hat man sich

von einer weiter in die Steppe am Orfluß herauf südostlich liegenden Gebürgstrecke zu versprechen. Die Lagen fallen in diesem Gebürge, wie in dem orskischen und denen innerhalb dem Jaik gelegenen Jaspisbergen mehrentheils von Westen nach Osten in die Tiefe. Die Verschiedenheit der Farben ist hier grösser: der schönste Jaspis, welcher sich besonders in einem grossen Anbruch zeigt, ist abwechselnd mit braunen und weissen, ins röthliche und gelbliche fallenden Binden gestreift. Einige Stücke findet man hier mit dendritischen Figuren artig gezeichnet, und hin und wieder giebt es andere, welche durchaus mit kleinen Markasitwürfeln eingesprengt sind. (*) Und überhaupt kann man bey Besichtigung dieser Jas-

(*) Gerhard in seinen Beiträgen zur Geschichte des Mineralreiches. Th. I. S. 151. sagt aus einer schriftlichen Erzählung des Herrn Güldenstedt, daß das caucasische Gebürge auf der mitägigen Seite aus Jaspisbänken bestehe, in welchen dem ungeachtet schöne Bleyerztgänge streichen. Der Jaspis ist also auch eine edle erzführende Gebürgsart? Vielleicht finden aufmerksame Beobachter in Zukunft auch in den Quarzfelsen edle Metalle, und dann wäre es entscheiden, daß viele Steine, welche bey uns bisher nur in Gängen, als Metallmüttern, vorkommen, in andern Ge-

pisfelsen fast nicht zwifeln, daß selbige aus einem vor Zeiten weichen, buntfärbigen Thon, welcher versteinert worden, müssen entstanden seyn. Auf den höchsten Theilen dieses kahlen Gebürges sieht man nichts, als milchweissen Quarzstein oder Jaspis, welcher, so wie alle erhabnen Oerter des Berges, mit Erde kaum bedeckt ist. Auf einer jeden dieser Koppen sind Kirgisische Grabhaufen, welche in ihrer Art königlich genennt zu werden verdienen, weil sie ganz aus dem besten Jaspis bestehen.

Die Vertiefungen des Jaspisberges haben ein salzhaftes Erdreich und man sollte hier fast auf die Gedanken kommen, daß die Salze, welche durch das Brennen der Steppe und den Harn der Viehherden entstehen und durch das Wasser

---

genden als metallreiche Gebürgsarten erscheinen. Pallas fand zwar in keinem der angeführten Jaspisberge Erzte; allein in den Vertiefungen oder Thälern derselben ward er mehrerer Eisengruben gewahr. Es ist zwar eine schon allgemeine Beobachtung, daß an dem Gehänge thonichter Gebürge, wo sich die Berge gegen das Thal oder eine Ebene verflächen, meistens eine Eisenschüßige Erde oder Nester von Eisenstein liegen. Born a. a. O. S. 333.

in die Gründe zusammen gespült werden, eine Mitursach der häufigen Salzstellen in diesen südlichen Steppen seyn müße. Obwohl nicht zu läugnen, daß die meisten und stärksten von verborgenenen Salzquellen oder in benachbarten Gegenden vorhandenem unterirrdischem Kochsalz herrühren: wie dann wol nicht ein Landstrich in der Welt kann gefunden werden, welcher sich eines solchen Ueberflusses an Salz zu rühmen hätte, als die südlichen Gegenden von Rußland und Siberien und die ganze grosse Tartarey.

(Aus der nun bisher angeführten Beschreibung der **Guberlinskischen** Gebürge sehen wir, daß sich dieselben fast eben so verhalten, als die Gebürge so vieler andern Gegenden. Am Fusse derselben lag Sandstein, welcher auf die thonichten Lager von Hornschiefer aufgesezt war, aus welchen der tiefer liegende Granit hervorragte, wovon die am Jaik gefundenen Granitstücken herrühren mögen. Es ist also auch in diesem Gebürge der Granit der älteste, der Hornschiefer oder das thonichte Gestein die zweite und jüngere Gebürgsart, und die daraufgesezten Hornsteine, Sand und Kalkarten müssen als zufällige aufgeschlämmte Steinarten angesehen werden. Die in dem Sandstein befindlichen Kupfer-

klüfte waren absätzig und liessen nicht in die Tiefe, die in dem Hornschiefer streichenden Gänge aber waren edel und anhaltend. Auf eben diese Art verhalten sich die Steinarten und die im Sand und Hornschiefer streichenden Gänge in denjenigen metallreichen Gebürgen, die Born gesehen hat. Man sehe über diese Theorie Borns Briefe über mineralogische Gegenstände an Hrn. J. J. Ferber. 1774. Ferbers Beiträge zur Mineralgeschichte von Böhmen 1774. auch desselben Briefe aus Wälschland; und Pallas hat neue Beweisthümer dieser neuen Theorie angebracht in seinem Discours sur l'origine des Montagnes. &c. &c.)

Herr Pallas trat den 15ten Jul. seine Rückreise nach Orenburg an, und besah unterwegs die Bergwerke bey Wiäsofskoi, in welchen man seit schon vielen Jahren gearbeitet, und weil ein reicher Vorrath von Erzt vorhanden ist, noch izt mit Arbeitern wohl besezt hält. Man findet daselbst auch verschiedene alte Stollen, die aber sehr niedrig und unbequem gebaut worden. Die Bergart des ganzen daselbst befindlichen Hügels ist ein ein grober gelber Sandschiefer, in welchem das Erzt Flötzweise und in Nestern bricht, und überhaupt fünf Procent Ausbeute geben soll.

Von Orenburg gieng nun die Reise nach Jaizkoi Gorodok, wohin er den 21ten Jul. 1769. verreißte, und über die Festungen Tatistscheva, Nishnaja Osernaja und Raßypnaja nach Ilezkoi Gorodok kam. Dieser Ort mag etwas mehr als 300 Häuser haben, in deren Mitte eine hölzerne Kirche steht. Die hiesigen Kosaken können ungefähr an wehrhafter Mannschaft 500 Köpfe stellen und werden mit zu den Jaikischen gezählt, obwohl sie an den Fischerrechten keinen Antheil haben; sondern sich vom Ackerbau und der Viehzucht ernähren müssen. Sieben Werste davon ist der Vorposten Saschimnoi, welchen man im Winter zu verlassen pflegt, weswegen sich auch die hier liegenden zwanzig Kosaken nur in geflochtenen Hütten aufhalten. Weil die hiesige Gegend flach ist, so sind bey allen Vorposten sowol, als kleinen Festungen am Jaik, ausser den oben angeführten Majaken, hohe Gerüste und Warten angebracht, auf welchen Wache gehalten wird, um über die Bewegungen auf der Kirgisischen Seite ein Aug zu haben. Bis zu dem folgenden Vorposten Kindalynsk sieht man die lezten Spuren des Ackerbaues am Jaik, wo das Ackerland ziemlich gut ist, und wo man genug Steppe hat, in welcher ein jeder seinen Pflug nach Willkühr einsetzen kann und also

den Boden selten dünget, welches er doch bey einer anhaltenden Cultur bald nöthig haben würde.

Schon bey dem Irtek sieht man die bisher ziemlich ebene Kirgisische Steppe sich mit Hügeln aufwerfen; darauf folgt eine hügelichte Strecke am Jaik abwärts, die bey den Kosaken unter dem Namen Tschernie Gory (schwarze Berge) bekannt ist und auf welcher einige alte Schürfe auf Eisen angetroffen worden. Hinter Rubeschnoi erscheinen in der Ferne stärkere, weiße, aus Kalk- und Kreiden-Arten bestehende Berge, welche Barany genennt werden. Von diesen ziehen sich flache Hügel näher zum Jaik, und sind unter dem Namen Djäkowskie Gory berühmt, welche Benennung sie von einer daselbst ehmals unter den Jaikischen Kosaken vorgefallenen, schon anderwärts (Sammlung rußischer Geschichten 4. Band. 5. St. S. 399. Orenburgische Topographie 2. Th. S. 73.) weitläuftig erzählten Begebenheit behalten haben. Dieses macht also eine kleine Kette von Bergen, welche von dem Steppengebürge auf die linke Seite des Jaiks überzugehn und sich abwärts zu verlieren scheint.

Jaizkoi Gorodok ist der Hauptort der Jaizkischen Kosaken und liegt, nach des Lieute-

nants Euler Beobachtungen unter dem 51°. 10'. 46''. nordlicher Breite an einem alten Flußbette des Jaik, etwas oberhalb der Mündung des Tschaganflußes, welcher hart an der Stadt vorbey zum Jaik fließt. Die Stadt ist sehr unregelmässig, fast in der Gestalt eines halben Mondes, vom Jaik bis an den Tschagan mit einer irregulären Brustwehr, die mit Faschinen gefüttert und mit Artillerie versehen ist, und einem Graben befestigt, an der Wasserseite aber offen, weil die hohen Ufer des Flußbettes und des Tschagans Sicherheit genug verschaffen. Sie mag ungefähr 3000, nach alter rußischer Art gebaute hölzerne Wohnhäuser haben, die aber in unordentliche und meistens sehr enge Strassen vertheilt sind. An der etwas geräumlichern Hauptstrasse ist eine gute steinerne Kirche und der Markt, wo allerley Lebensmittel und Kleinigkeiten in Ueberfluß verkauft werden. Weiterhin, gegen die ebenfalls von Steinen wohlgebaute Hauptkirche, ist eine Menge von Kramläden unter den Häusern angelegt, in welche die fremden Kaufleute eine Menge guter Waaren feil bieten. Noch höher folgt, an eben dieser Strasse, die Tartarische Slobode, wo die Kosaken dieser Nation beisammen wohnen und eine hölzerne weiß getünchte Mesched oder Betthaus haben.

Die Stadt ist übrigens sehr volkreich. Ausser der grossen Anzahl von fremden Kaufleuten, die sich zu allen Zeiten hier aufhalten, und einer noch grössern Menge von Miethlingen und Arbeitern, welche ihren Unterhalt hier finden, rechnet man, daß die Kosaken selbst gegen 15000 Seelen ausmachen, worunter man izt 4200 Mann an zum Dienst eingeschriebener Mannschaft zählt, die zur Armee commandirten und an der Linie dienenden mitgerechnet. Unter dieser Zahl nun befindet sich eine ziemliche Menge mahometanischer Tartarn, unbekehrter Kalmücken und sogenannter Kysilbaschen (I. 340.) welche theils von Truchmenischer theils Persischer Abkunft sind und sich hauptsächlich wohl auf den Bau der Melonengärten verstehen. Alle die sich von diesen Nationen nach und nach zum christlichen Glauben bekehrt haben, werden mit dem allgemeinen Namen Baldyri belegt

Weil die Jaikischen Kosaken sich in einer völlig wüsten Gegend angebaut haben, so kann man ihrem Gebiete schwerlich eine genaue Gränze setzen. Auf der linken von Kirgisen bewohnten Seite dörfen sie sich nichts mehr, als die Niedrigung, wegen der Heuschläge anmassen. Auf der westlichen Seite rechnen sie die Steppe, von

Jaizkoi Gorodok bis zum Caspischen Meer, so weit zu ihrem Eigenthum, als man den Fluß nur sehen kann, und diese bescheidene Anmassung werden ihnen die Ordinzischen Kalmücken, welauf dieser Seite ihre Nachbarn sind, wol niemals streitig machen. Die Hauptsache, worauf es den Kosaken am meisten ankömmt, ist der Fluß selbst nebst den Fischereyen darauf, worüber sie auch völlig Meister sind.

Das Oberhaupt der Jaikischen Kosaken ist der in Jaizkoi Gorodok befindliche Woiskowoi Ataman, welcher von dem Reichs-Collegio eingesezt und abhängig ist und keinen bestimmten Rang hat. Es sind ihm 20 Starschinen oder Aelteste zugeordnet, wovon die Vornehmsten beständigen Siz in der hiesigen Canzley haben. Zu der Kriegscanzley gehört ferner der Woiskowoi Djak, welcher eine Art von Syndic ist, der Woiskowoi Pissar, oder Secretär, der Dollmetscher, einige Schreiber und Canzleybediente. Dem Ataman sind zwey Woiskowie Jeßauli oder Adjutanten zugeordnet. Die untern Rangordnungen sind Sotniks und Dessätniks, und nach den Verordnungen soll niemand zum Rang eines Starschinen erhöht werden, der nicht zuvor als Dessätnik, Sotnik und Woiskowoi Jessaul, und

zwar

zwar in der Stadt gedient hat: denn die an der Linie unter gleichen Namen dienende sind diesen am Rang bey weitem nicht gleich. Zu diesen Ehrenstellen aber kann keiner von den unbekehrten Kosaken gelangen und niemals mehr, als höchstens die Würde eines Sotnik, erreichen.

Die Gewalt dieser verordneten Regierung ist überhaupt sehr eingeschränkt, und die Verfassung des Jaikischen Volkes, wie bey den Donischen Kosaken (I. 118.) vollkommen democratisch. Nichts kann in Sachen des gemeinen Wesens entscheiden werden, als in einer allgemeinen Versammlung des Volkes, welche Krug, d. i. ein Kreis, genennt wird. Wenn etwas dergleichen beschlossen, oder die höhern Orts empfangenen Befehle dem Volke mitgetheilt werden sollen; so wird durch Läutung der Glocke in der Hauptkirche das Zeichen zur Versammlung gegeben. Wenn die Versammlung, die auf einem offenen mit Schranken eingefaßten Platz geschieht, zahlreich genug ist und solches dem Ataman, welcher sich zwar schon mit den Starschinen nach der Canzley begeben hat, durch die Jessaule angezeigt worden; so tritt derselbe mit seinen Ehrenstab, der mit einem grossen silbernen und vergoldeten Knopf versehen ist, unter Begleitung der

Starschinen, auf die vor der Canzley befindlichen bedeckten Stuffen hinaus. Alsdenn tretten beyde Jessaule auf den umschränkten Platz, legen ihre Mützen auf die Erde und darnach die Stecken, welche sie tragen, und neigen sich, nach verrichtetem gewöhnlichem Gebett, zuerst gegen den Ataman und die Starschinen, und darauf ein jeder auf seine Seite, gegen das herumstehende Volk, welches den Gruß erwiedert. Hierauf nehmen sie Stab und Mütze auf, nähern sich dem Ataman und legen demselben ein jeder seine Mütze vor die Füsse, ihre Stecken aber behalten sie in der Hand. Mit dem alsdann vom Ataman erhaltenen Vortrag tretten sie abermal zum Volk hervor und nachdem der Aelteste von beiden in einer besondern Formul Stillschweigen gebotten, und beide das Wort Pomoltschite (Schweiget) gemeinschaftlich wiederholt haben, eröfnen sie die Sache, worüber berathschlaget werden soll, sammlen die Stimmen und Meinungen des Volks und bringen selbige dem Ataman zurück, von welchem wiederum durch die Jessaule entweder die nöthigen Gegenvorstellungen gethan oder der Entschluß bekannt gemacht wird.

So wie die Jaikischen Kosaken in ihrer Regierungsform frey sind; so sind sie es auch in ih-

rer Lebensart. Das junge Volk ergözt sich fast mit beständigen Lustbarkeiten und viele Kosaken sind dem Trunk und Müssiggang nicht wenig ergeben. Das Weibsvolk läßt es auch seinerseits nicht an Ergötzlichkeiten fehlen und scheint zur Liebe sowohl, als zum Putz nicht wenig geneigt. Ihre Tracht ist von der gemeinen rußischen fast in nichts, als in den bunten und hohen Farben der Hemder, welche sie lieben, und in der Form der Weibermützen, die von der Stirn gerade aufgehen, gemeiniglich reich gestickt, oben aber rund und platt sind, unterschieden. Die Männer bedienen sich der gewöhnlichen kosakischen oder polnischen Kleidung. Man findet izt unter ihnen Leute von Kenntnis und guten Sitten, und überhaupt trift man am Jaik ein gesittetes Wesen und eine Reinlichkeit an, welche von dem Wohlstand dieses Volkes und dem vielen Umgang mit fremden Handelsleuten natürliche Folgen sind. Ehedem waren sie nicht so civilisirt, sondern hatten vielmehr etwas wildes in ihren Gewohnheiten. So konnte z. B. bey ihnen ein Gläubiger seinen Schuldner mit einem Strick am linken Arm fangen und denselben so lange herum führen und mishandeln bis er sich durch Allmosen oder Freunde zu lösen vermochte. Es war hiebey der besondere Umstand, daß wenn der Schul-

dige aus Versehen am rechten Arm, welcher das gewöhnliche Zeichen des Kreuzes zu machen dient, gebunden wurde, der Gläubiger selbst straffällig und seiner Forderung verlurstig gehalten war. Es soll vormals auch nicht ungewöhnlich gewesen seyn, daß sie ihre Weiber, wenn sie ihnen nicht länger anstuhnden, in der offentlichen Versammlung um eine Kleinigkeit verkauften, u. d. gl.

An allen hohen Kirchen- und Kronsfesten ist es gewöhnlich, daß sich das Volk nach dem Gottesdienst bey der Kanzley versammelt und mit einigen Eimern Brandtewein und auf Baumrinden vorgelegten Fischen und Brodt bewirthet wird. In der Kanzley selbst wird die Tafel mit allerley starkem Getränk, trocknen Fischen, Rogen oder Cavear und Brodt besezt; da dann von dem Ataman und den Starschinen unter Abfeurung des Geschützes die hohen Gesundheiten angebracht und zulezt auf das Wohlergehen der Regierung und des ganzen Kosakenvolkes herumgetrunken wird.

Zu vielen Ergötzlichkeiten unter dem jungen Volk geben die Freyereyen und Hochzeiten Anlas, welche wegen verschiedenen besondern Umständen erwähnt zu werden verdienen. Es ist gewöhnlich,

daß sich bey verlobten Mädchen, von dem Tage der mit vielen lächerlichen Umständen begleiteten feyerlichen Verlobung an, bis zum Hochzeittage, oft 20 Wochen nacheinander, alle Abend die bekannten Mädchen versammeln und sich durch singen, tanzen, ꝛc. mit den jungen Leuten belustigen. Es darf sich auch in dieser Zeit der Bräutigam in der Stille schon die Freyheiten eines Ehemanns bey der Braut herausnehmen. Gegen den Hochzeittag muß derselbe seiner Braut einen vollen Anzug von Weibskleidern zum Geschenk bringen, wogegen ihm von der Braut Mütze, Stiefeln, Hemde und Beinkleider verehrt werden. Nach geschehener Einsegnung fährt die Braut auf einem offenen Wagen nach Hause; hinter ihr aber sitzen die Mutter und die Freywerberinn, welche an allen Fingern Ringe haben muß, und beide breiten auf den Seiten Tücher aus, um das Gesicht der Braut vor den Zuschauern zu verbergen. Vor dem Wagen geht der Bräutigam mit seinem Vater und Freunden zu Fusse; hinter dem Wagen aber reiten verschiedene, worunter einer ein puntgestreiftes Stück Zeug (Plachta), wie diejenigen, welche das tscherkaßische Weibsvolk anstatt des Unterrocks zu tragen pflegt, an einer langen Stange wie eine Fahne wehen läßt; welches um desto sonderbarer scheint, da diese Plachta von dem hiesigen

Weibsvolke nicht getragen werden. Uebrigens wird das Hochzeitfest von den Freunden mit Trinken, Tanzen, Singen, ꝛc. größtentheils auf der Strasse begangen. Die tatarischen Tänze sind dabey sehr gewöhnlich und man sieht viele junge Leute die unzählich abgewechselten Bewegungen bey diesen Tänzen mit einer bewunderungswürdigen Fertigkeit und Stärke der Gliedmassen ausführen; wie sie sich denn von Kindheit auf zu allerley starken Leibesübungen gewöhnen, worunter auch noch das Bogenschiessen, worinn sie nächst dem Gebrauch des Feuergewehrs und der Lanze, keine geringe Geschicklichkeit zu haben pflegen, im Gebrauch sind.

Wir haben schon oben erwähnt, daß die längst dem Jaik mit kleinen Festungen und Vorposten angelegte Linie größtentheils von den Jaikischen Kosaken besezt wird. Dazu werden ausser denen in Gurjef postirten 100 Kosaken jährlich 1000 Mann Freywillige unter ihnen angenommen und damit um die Zeit des Dreykönigsfestes die vorjährigen Besatzungen abgewechselt. Sehr viele Kosaken haben sich izt in den kleinen Festungen und bey einigen Vorposten niedergelassen, bleiben beständig bey dem Dienste und treiben Viehzucht, weil sie den gewissen Sold, welchen sie, über den

gewöhnlichen von der Landes-Regierung jeden Jaikischen Kosaken ausgemachten Kriegssold und Proviant, von ihren Mitbrüdern geniessen, dem ungewissen und mühseligen Gewinst bey der Fischerey, von welcher sie ausgeschlossen sind, vorziehen. Das übrige wird mit Leuten besezt, welche entweder um einen Rang zu erdienen, oder weil sie in der Fischerey unglücklich gewesen sind, auf ein Jahr oder länger in Sold tretten.

Was nun die Nahrungsgeschäfte der Jaikischen Kosaken anbelangt; so haben sie die nöthigsten Handwerker, als Schuster, Schmiede, Zimmerleute u. d. gl. unter sich, und leiden nicht, daß dergleichen fremde Arbeiter unter ihnen ansäßig werden. Mit allen Manufacturwaaren aber, die bey ihnen nicht verfertigt werden, wird die Stadt durch unzählige des Fischhandels wegen häufig hieher reisende Kaufleute überflüßig versorgt. Einige unter den Kosakenweibern, besonders die tatarischen, verfertigen aus ungefärbten Cameelhaaren Camelotte von allerley Güte, die gemeinen zu einem sehr geringen Preis und sehr dauerhaft, auch viele von ausbündiger Schönheit und Feinheit, daß sie den Brüssel-Camellotten nichts nachgeben, ja sie unfehlbar übertreffen würden, wenn sie nicht den Fehler der

rußischen Leinwand hätten, daß sie nemlich in kleinen und ganz schmalen Stücken verfertigt werden.

Man würde mit sehr grossem Vortheil am Jaik Kameele ziehen können, indem sich kein Thier besser, als dieses, zu den stachlichten und salzhaften Kräutern der hiesigen Steppe schickt. Die übrige Viehzucht ist schon izt unter den Kosaken das vorzüglichste Nebengeschäfte; allein die Rußen halten hauptsächlich nur Hornvieh und Pferde. Beide gedeihen in diesem warmen Landstrich vortreflich, gelangen zu einer schönen Größe, und die Pferde geben an Muth, Stärke, ja wol an Schönheit keinem rußischen Pferde etwas nach. Dabey sind sie gewöhnt, sich nöthigenfalls Sommer und Winter auf der Trifft selbst zu ernähren und bekommen Heu und besseres Futter fast nur alsdann, wenn man sie nach Hause nimmt und zu schwerer Arbeit bey den Fischereyen gebraucht. Man pflegt hier auch kein Pferd zu beschlagen, wodurch sie auf dem trocknen Boden einen schönen und harten Huf bekommen. Der Viehzucht wegen halten viele Kosaken an entfernten Orten der Steppe, wo gutes Futter ist, Viehhöfe oder Chutori. Ein Theil der Tatarn, welche auch viel Wollenvieh halten, ziehen mit Filzgezelten

herum; die Rußen aber pflegen an denen Orten, wo sie das Vieh des Nachts zusammentreiben, sich Hütten von Korbwerk zu flechten, die von aussen mit Laim oder Koth beworfen werden. Es wird vom Jaik nicht wenig Vieh nach der Wolga und weiter vertrieben, auch eine Menge Talg und Häute nach den Städten, wo Gerbereyen und Seifensiedereyen stark im Schwange sind, als nach Casan, Jaroslaw, Arsamas, u. s. w. abgelassen.

Noch ein Nebengeschäft, mit welchem sich hier viele abgeben, ist die Jagd der Steppenfüchse, Wölfe, Biber und wilden Schweine, wozu am meisten die ersten Wintermonate, wenn ein günstiger Schneefall ist, auf welchem man die Spuren dieser Thiere leicht verfolgt, und wenn auch kein wichtiger Fischfang vorfällt, gewiedmet zu seyn pflegen.

Die Hauptnahrung und Beschäftigung dieses Volkes ist der Fischfang, welchen man nirgend in Rußland durch Gewohnheitsgeseze so genau und so wohl eingeschränkt und angeordnet findet, als hier. Es wird am Jaik in allem nur viermal des Jahrs gefischt und man kann darunter nur drey Fänge, als die hauptsächlichsten anneh-

men: der erste und der allerwichtigste Fang ist derjenige, welcher im Januar mit gewissen Hacken (Bagri) geschieht und Bagrenje genannt wird; der zweyte oder der Sewrjugenfang Weschnája Plawnjá) geschieht im Maymonat und dauert bis zum Junius fort; endlich der dritte und am wenigsten beträchtliche Hauptfang ist die Herbstfischerey (Oßennája Plawnjá) welche im October mit Netzen geschieht. Zum Beschluß des Jahrs pflegt noch um die Zeit des Nicolausfestes oder im Anfang des Decembers in den Nebenflüssen und fischreichen Seen der Steppe, nicht aber im Jaik selbst, mit Netzen unter dem Eise gezogen zu werden, und dieses kann vor den vierten Zug gelten, der aber unter allen am wenigsten zu bedeuten hat, weil man alsdann meistens nur geringe Fischsorten zum häuslichen Gebrauche fängt. — Nachdem die Fischereyen am Jaik von der hohen Krone den Jaikischen Kosaken, gegen Erlegung des auf den ehmaligen Utschjug oder Fischwehrenfang zu Gurjef geschlagenen mäßigen Pachtes, völlig zugestanden worden; so ist dieselbe Fischwehre durch diese völlig aufgebrochen und dagegen am obern Ende des Jaikischen Städtchens der ganze Fluß durch einen beständigen Utschjug gesperrt worden; so daß zwar die Fische aus dem caspischen Meer frey in den Jaik

tretten, aber nicht höher als bis Jaizkoi Gorodok darinn heraufkommen können.

Die gewöhnlichen Fischarten des Jaik sind der Stör (Osetr), der Hause (Bjeluga), und die in diesem, besonders unter den Stören, häufige Spielart welche Schihp genannt und an seiner Glätte und dem zugespizten Rüssel erkannt wird; ferner die sogenannten Sewrjugen, der Sterled, der Wälß, die Barbe, der Weißlachs (Bielaja Rybiza), und endlich von kleinern und gemeinen Fischen hauptsächlich Hechte, Sandarte, Zingelbarsche, Brassen, Urfen, der sogenannte Tschechon (I. 257.), und eine Menge kleiner Schuppenfische, die es in der Wolga nicht weniger häufig giebt: hingegen hat man hier den in der Wolga so häufigen Goldfisch, Clupea Alosa, und die rauhe Störart, welche in der Wolga Kostera genennt wird (I. 255.), gar nicht: so wird auch der Rothlachs im Jaik fast nie gesehen.

Unter allen Zugfischen kömmt der Weißlachs zuerst, und schon im Februar, den Jaik herauf: er wird alsdann unter dem Eis mit Angelhacken, die man mit kleinen Stücken Fischen äßet, reichlich genug gefangen; er fällt zwar auch

im Frühling und Herbst, aber viel seltner in die Netze. Im März, Aprill und May ziehen die Störarten am häufigsten aus dem Meer herauf: zuerst kommen die Belugen, ihnen folgen die Störe und Sterlede und mit Ausgang des Aprills kommen endlich die Sewrjugen, welche die häufigsten, so wie die Bjelugen die seltnern sind. Alle diese Fische ziehen in Schaaren, die Sewrjugen besonders aber kommen in den Jaik in so unglaublichen Schaaren, daß man, besonders bey Gurjef, das Gewimmel davon im Wasser deutlich sehen kann. Ja alle Kosaken versichern, daß vormals durch das mächtige Andringen der Fische an dem bey Jaizkoi Gorodok durch den Fluß gezogenen Wehr, Durchbrüche verursacht und man genöthigt worden, Kanonen auf das Ufer zu pflanzen, um den Fisch mit blinden Schüßen zu verjagen. Man sagt, und es ist höchst wahrscheinlich, daß alle Störfische in den Fluß kommen um ihren Laich zu werfen, und daß die Störe sich im Aprill, ungefähr wenn die Weide ausschlägt, auf steinigten Gründen reiben und also ihres Rogens entledigen; die Sewrjugen aber von der Mitte des Maymonats bis in den Junius damit beschäftiget sind. Gleichwol sieht und fängt man weder im Jaik, noch in der Wolga jemals die junge Brut von diesen großen Stör-

arten, da man doch die Sterlede ungemein zart und klein in Menge bekommen kann, wenn mit engen Netzen gefischt wird. Indessen ist das unter den Kosaken eine angenommene Wahrheit, daß der Stör und die Hause bis zum Winter im Fluß bleiben und überwintern; die Sewrjugen aber noch im Sommer den Rückweg zum Meer nehmen. Sie haben daher unter sich ein Gesetz, daß bey dem Sewrjugenfang, der im May geschieht, alle Belugen und Störe, welche ins Netz gerathen, wieder ins Wasser geworfen werden müssen, weil von diesem Fisch im Winter, wenn derselbe gefroren verführt werden kann, ein viel höherer Preis zu machen und also für die Gemeinheit ein grösserer Vortheil zu gewarten ist. Es wird über diesem Gesetz so streng von ihnen gehalten, daß man niemals unterläßt denjenigen welcher demselben zuwiederhandeln sollte, seines ganzen Fischvorrats zu berauben und noch dazu mit Schlägen zu züchtigen.

Es sind also am meisten die Störe und Belugen, welche man im Januar mit Hacken fängt. Diese Fische legen sich im späten Herbst, Reihenweise wie man sagt, in die tiefen Stellen des Flusses, wo sie den Winter hindurch, zwar nicht ohne Empfindung und Bewegung, aber doch in

einer gewissen Ruhe, zubringen. Weil der Jaik wegen seines weichen Grundes, durch Verschiffung des Sandes und Schlammes sehr oft, ja fast jährlich bey den Frühlings-Ueberschwemmungen seine Tiefe verändert; so sind die Stellen, wo die meisten Fische im Winter liegen werden, ungewiß. Daher geben viele Kosaken zum Theil im Herbst, wenn sich das Eis erst setzen will, auf die Bewegung dieser Fische Acht, weil man sagt, daß sie an den Stellen, wo sie sich legen wollen, um diese Zeit an der Oberfläche spielen und zu öftern malen springen sollen. Andere gehen, sobald sich das Eis gesezt hat, aus, legen sich auf glatten Stellen, die von Schnee entblößt sind, mit einem über den Kopf gehängten Tuch nieder, und sollen also die Fische im Grund können liegen sehen. Solche Stellen nun merken sie sich und suchen bey der Fischerey davon Vortheil zu ziehen. Ueberhaupt soll der Fisch, wenn das Wasser im Herbst hoch ist, sich wohl an flache und seichte Stellen des Flusses legen, im gegenseitigen Fall aber immer tiefere wählen, und überhaupt pflegt an den tiefsten Orten die Menge der Fischen allezeit am größten zu seyn.

Sobald die Hackenfischerey ihren Anfang nehmen soll, welches gemeiniglich im Anfang des

Januars geschieht, wird eine allgemeine Versammlung des Volks gehalten, in welcher man herum frägt, ob die größte Anzahl der etwa in Geschäften verreißt gewesenen Kosacken zurückgekommen sey; sich nach den beobachteten Gegenden erkundigt, wo sich viel Fische aufhalten sollen und endlich der Tag bestimmt wird, da die Fischerey ihren Anfang nehmen soll. Zur Erhaltung der Ordnung wird ein Ataman erwählt, dem man einige Aelteste und einen Jeßaul zuordnet; die gemeinen Kosaken aber thun sich in Kameradschaften von 5, 6 und mehr Mann zusammen; niemand aber darf sich mit dieser Fischerey abgeben, er habe dann einen Erlaubniszettul, auf welchem das Canzleysiegel steht, und deren ein jeder, ausser den Vorgesezten und Aeltesten, nur einen bekömmt. Die Geistlichen aber und andere, die sich mit dem Fischfang entweder nicht beschäftigen wollen, oder nicht im Stande sind, verkaufen ihre Zettul an solche, die noch nicht volljährig sind und das Recht zu fischen noch nicht haben.

Ein jeder Kosak sucht gegen die bestimmte Zeit alles, was ihm bey der Fischerey nöthig ist, in gehörigen fertigen Stand zu setzen, wobey gute Fischhacken und tannene Stangen von verschiedener Länge, um die Hacken daran zu befestigen,

die Hauptsach ausmachen. Ein solcher Fischhacken hat nichts besonders, als daß er wohl verstählt seyn und ungemein scharf gehalten werden muß: sie sind in einen halben Zirkul gebogen, so daß die Spitze mit demjenigen breiten Theil, welcher an die Stangen, vermittelst eines darum gelegten Leders und starken Schnur befestigt wird, beynahe parallel steht. Muß man wegen der Tiefe des Flusses mehrere Stangen aneinander binden, so wird zu unterst ein Stück, vier oder fünf Pfund schwer, angehängt, damit die schwerer gewordene Stange desto weniger vom Strom bewegt werden könne. Ausser diesen langen Hacken muß einjeder Kosak noch einen kürzern, mit einer nur anderthalb Faden langen, starken Stange, womit die gefangenen Fische auf das Eis heraus gezogen werden, ein Instrument zum Aufhacken des Eises und eine Schaufel, dasselbe wegzuschaffen, bey der Hand haben.

Am Tage, da die Fischerey den Anfang nehmen soll, versammeln sich alle mit Zetteln versehene Kosaken mit bespannten Schlitten und völliger Geräthschaft noch vor Aufgang der Sonne an einem gewöhnlichen Ort nahe vor der Stadt und stellen sich nach der Ordnung, wie sie ankommen, in Reihen. Daselbst werden sie an den

zu dieser Fischerey bestellten Ataman gemustert und dahin gesehen, daß ein jeder Kosak mit Gewehr versehen sey, um im Fall eines kirgisischen Ueberfalls die erforderliche Gegenwehr leisten zu können. Das versammelte Volk wird alsdann durch die gegenwärtigen beeden Woiskowoy Jessauli zur Ordnung vermahnt und bey anbrechendem Tage aus der Stadt mit zwo Canonen das Signal gegeben, worauf ein jeder so geschwind, als die Pferde in vollem Sprunge rennen können, nach der zum Fischen festgesezten Gegend eilt, um sich des vortheilhaftesten Platzes zu bemeistern, den er sich etwan ausersehen hat. Doch darf niemand ehe das Eis aufzuhauen anfangen, bis alle an Ort und Stelle sind und durch den Fischer-Ataman das Zeichen gegeben wird.

Nun muß man aber wissen, daß der Fluß in zwo Hälften abgetheilt wird, deren eine für den Frühlings- und Herbstfang, die andere aber für die Hackenfischerey allein bestimmt ist. Leztere pflegt gleich unterhalb der Stadt angefangen und bis zum Vorposten Antonofskoi fortgesezt zu werden; von dannen aber bis zur See bleibt der Fluß für die Netzfischerey unberührt. Ganz zu Anfang wird nur einen Tag gefischt, um die ärmern Kosaken in den Stand zu setzen, Futter und was

ste sonst nöthig haben, mit dem Gewinnst zu erkaufen. Weil bey der Stadt selbst der Fluß gar zu seicht ist, so nimmt diese erste Fischerey neun Werste davon ihren Anfang, und fünf bis sechs Tage darauf wird die große Fischerey angefangen, welche neun Tage zu dauern pflegt, zu deren jedem ein gewöhnliches besonderes Ziel bestimmt wird. Endlich wird noch eine dritte Fischerey und zwar hauptsächlich zum häuslichen Genuß nur einen, oder wenn viele Fische vorhanden sind, mehrere Tage lang, ohngefähr 48 Werste von der Stadt angestellt, womit dieser berühmte Jaikische Winterfang sein Ende nimmt. Bey jedem dieser Ziele müssen sich alle Kosaken jeden Tag, wenn gefischt werden soll, vor Anbruch des Tages versammeln und das Signal des Atamans abwarten, worauf alle, wie am ersten Tage, mit möglichster Eile einander zuvor zu kommen suchen.

Einjeder Kosak macht an der Stelle, wo er sich zu fischen vorgenommen hat, eine mäßige runde Oefnung ins Eis. Jedem ist erlaubt, sich so nahe bey einem andern ein Loch zu machen, als er will; niemand aber darf sich zugleich zwo Oefnungen anmaßen; sondern eine jede verlassene Oefnung kann von einem andern eingenommen werden. Wo flache Stellen sind, da gebraucht der Kosak die kürzern Hacken, und pflegt deren

in jeder Hand einen und zwar so zu halten, daß die Spitze des Hackens gegen den Strom gerichtet ist, weil der gestörte Fisch von solchen untiefern Stellen immer abwärts zu gehen und tiefere Oerter zu suchen pflegt. Man läßt aber die Hacken überhaupt bis auf den Grund nieder und hebt selbige nicht mehr, als ungefähr eine Handbreit, da denn die am Grunde gehenden grossen Fische selbige niederdrücken, wenn sie darauf gerathen. Sobald der Kosack solches spürt, zieht er den Hacken aufs geschwindeste an sich und hebt den gefangenen Fisch, bis er ihn mit dem Handhacken erreichen und auf das Eis ziehen kann. -- In den allertiefsten Stellen, wo die langen Hacken gebraucht werden müssen, kann wegen der Schwere nur einer geführt werden. An solchen Stellen pflegt man auch die Oefnungen ins Eis nach der Länge zu machen und den Hacken, dessen Spitze hier, weil die Fische ruhig liegen, Stromabwärts gerichtet wird, immer von oben herab zu führen und wieder nach dem obern Theil zurück zu gehen. Weil nun die Hacken nach allen Seiten herumgestreckt werden, um den Fisch zu suchen; so geschieht es oft, daß zween Hacken einen Fisch zugleich fangen, welcher dann unter beede muß getheilt werden. — Bey dieser wunderlichen Art zu fischen hat nun

oft ein Mann das Glück, in einem Tage zehn und mehr grosse Fische unter dem Eise hervorzuholen; mancher aber steht auch wol den ganzen Tag, ja mehrere Tage, ohne einen Fisch zu spüren, und gewinnt zuweilen den ganzen Monat nicht so viel, um die Kosten der Ausrüstung und die oft desfalls gemachten Schulden vergüten zu können.

Der zweete grosse Fang ist der Sewrjugenfang im Frühling. Sobald im May aus Gurjef, von den daselbst liegenden Kosaken, welche deswegen Wacht zu halten verbunden sind, die Nachricht eingeht, daß diese Fische in der Mündung des Jaik angekommen sind, so macht man sich zum Fang derselben fertig, wobey die gleiche Ordnung, wie bey dem Winterfang, beobachtet wird. Diese Fischerey geschieht von dem Vorposten Antonowa abwärts bis nach Gurief, in welchem Abstand gleichfalls neun Ziele festgesezt werden, bey deren jedem der Ataman ein Seil über den Fluß spannen läßt, damit sie von niemand überschritten werden können. In jeder von den obern Abtheilungen pflegt man fast eine Woche lang, in den abwärts gegen Gurjef gelegenen aber nur etwan drey Tage lang zu fischen, weil die Sewrjugen alsdenn schon in die See zurück zugehen anfangen. Des Nachts giebt man dem Fische

Zeit, sich wieder in den durchfischten Theil des Flusses herauf zu ziehen, und alle Kosaken finden sich vor Aufgang der Sonne bey dem obern Ziel ein, wo sie das Signal des Atamans abwarten, um wieder Strom abwärts zu fischen, wobey dann ein jeder gern der vorderste seyn will, ehe die Netze ausgeworfen sind. Die fischenden Kosaken sitzen einzel in kleinen Kähnen, welche sie selbst rudern und auch das Netz allein regieren. Solche Kähne macht man hier am Jaik gemeiniglich aus Stämmen von schwarzen und weissen Pappeln, weil kaum ein anderer Baum von der gehörigen Dicke allhier gefunden wird.

Die Netze, deren man sich bey dieser Fischerey bedient, sind 20 bis 30 Faden lang und bestehen aus zwo Wänden, deren die eine enger gestrickt und etwa zwo Ellen länger ist, so daß sie im Wasser einen Bauch macht und die vordere Wand vor sich ausgebreitet hertreibt. An dem einen Ende wird dieses doppelte Netz durch ein Treibholz flot gehalten, am andern Ende aber hält es der im Kahn sitzende Kosak mittelst zweyer längst dem obern Rande der Wände hinlaufenden Seile; im Grunde aber schleppet es mit Steinen, um nicht so geschwind von dem Strom fortgeführt zu werden. Wenn dieses Netz quer über

den Fluß ausgeworfen ist, so läßt der Kosak seinen Kahn ohne Ruder mit dem Strom treiben, doch so daß sein Netz schräg vorausgeht. Die Sewrjugen, welche den Strom hinan schwimmen, finden in dem vordern weitläuftigen Netz keinen Wiederstand; wenn sie aber die andere Wand spüren und zurück wollen, so hält sie jenes an ihren Floß-Federn und rauhen Ecken. Der Kosak kann an den Seilen, welche er hält, spüren, wann mehrere Fische im Netze verwickelt sind. In solchem Fall nimmt er dasselbe ein und wirft es so geschwind als er kann zu einem neuen Fang wieder aus. Durch die viele Bewegung von unzähligen hinter einander treibenden Netzen und Kähnen wird das Wasser trübe gemacht, so daß der Fisch, welcher beständig Strom an geht, die Netze nicht mehr sieht und immer häufiger darein fällt. Doch soll eine ungeheure Menge von Fischen durch das Rufen und Getöse der fischenden Kosaken geschreckt, bey dem untern Ziel dergestalt zusammengehäuft stehen bleiben, daß wenn die vordersten Kosaken mit ihren Netzen etwas über das Ziel kommen, sie solche oft vor der Menge der darinn verwickelten Fische kaum aus dem Wasser zu bringen fähig sind.

Nach Endigung dieser Fischerey gehen die

Kosaken andern Gewerben nach, reisen auf den Handel oder um Brodkorn einzukaufen, an die Wolga und Samara aus und besorgen im Spatsommer ihre Heuerndte. Sobald aber diese vorbey ist, nimmt in den lezten Tagen des Septembers oder mit dem ersten October die Herbstfischerey ihren Anfang, welche ebenfalls in der untersten Gegend des Jaik mit grossen, weitläuftig gestrickten Wurfnetzen geschieht und bey welcher alle Störarten sowol als geringe Fische zu fangen erlaubt ist. Jedoch machen die Barben, Wälsse und kleinere Fischsorten bey diesem nicht sonderlich erheblichen Zuge die Hauptsach aus. Die Ordnung ist völlig wie bey den vorigen Fischereyen; man versammelt sich alle Morgen, um das Signal abzuwarten, man sucht sich einander den Vortheil abzulaufen, um an den bequemsten Orten das Netz auswerfen zu können und alle Abend wird der Fang bey dem ausgemachten Ziel beschlossen.. — Endlich folgt nach einer Reihe von etlichen Wochen das Fischen unter dem Eise in den Nebenwässern, dessen schon oben gedacht worden ist und wobey nichts merkwürdiges vorfällt. Es werden nur gemeine Fische dabey gefangen und besonders pflegt der sogenannte Tschechon, Cyprinus cultratus, alsdann häufig vorzukommen. Noch ist anzumerken, daß nach Endigung der Herbstfische-

scherey, auf dem Rückwege, viele Kosaken noch in den Seen und Nebenwassern auf der Steppe zu fischen pflegen.

Hauptsächlich zur Zeit der Hackenfischerey und des Sewrjugenfangs finden sich die Kaufleute auch aus den entferntesten Gegenden Rußlands am Jaik ein. Die im Winter gefangenen Störe und Hausen werden izt von den Kosaken, sogleich und uneröfnet, nach ungefährer Schätzung übergeben, und sowol der Fisch, als Rogen von den Kaufleuten zubereitet, verpackt und gefroren verführt. Die Preise der Fische aber sind nicht alle Jahr einerley und waren ehemals ungleich geringer: izt pflegen gemeiniglich zehn gute Störe 30, 40 bis 45 Rubel zu gelten; grosse aber, wenn sie auch keinen Rogen haben, wol zuweilen das Stück zu sechs bis sieben Rubeln verkauft zu werden. Das Belugenfleisch ist dem Gewicht nach fast um die Hälfte wohlfeiler; aber die oft ungeheure Größe macht diese Fische theurer. Die größten Belugen, welche man im Jaik fängt, wiegen 25 Pud, selten darüber, und geben ungefähr fünf Pud Rogen oder Cavear, welcher aber, wegen des vielen zähen Schleims bey diesem Fisch, vor den schlechtesten gehalten und kaum das Pud gegen anderthalb Rubel geschätzt wird. Die

Störe hat man gegen einen Faden lang und die allergrößten sollen gemeiniglich Milchner seyn, die bis fünf Pud wiegen. Uebrigens aber fallen insgemein die Rogner am größten und enthalten oft bis auf ein Pud Cavear, welcher als der beste, schon aus der ersten Hand auf zwey Rubel und darüber das Pud getrieben wird. Man hat seit etwan acht Jahren am Jaik sowol Störe als auch Sewrjugen zu bemerken angefangen, welche äusserlich, weder in Grösse noch in Gestalt von den gewöhnlichen abgehen, in sich aber einen ganz weißen und nicht so häufigen Cavear enthalten, welcher an Geschmack den gemeinen weit übertreffen soll und deswegen auch nach Hofe versendet zu werden pflegt. Noch wunderbarer ist es, wenn die Erzählung wahr ist, daß man vor einigen Jahren einen grossen Theil des Rogens in einer alten Beluge soll versteinert gefunden haben; da doch sonst der sogenannte Belugenstein (II. 166.) bey denen im Jaik gefundenen Fischen dieser Art nur höchst selten bemerkt wird. Man sagt, daß je weiter abwärts im Jaik der Fisch gefangen wird, desto schleimiger und schlechter der Rogen seye, und hingegen sich mehr und mehr bessern soll, jeweiter die Fische im Fluß hinaufsteigen. Vom Cavear ist schon oben (I. 265. und II. 167.) geredt worden, und die andern Theile, welche

von diesen Fischen zum Gebrauch aufbewahrt werden sind auch eben daselbst beschrieben.

Da das Salz bey den Jaikischen Fischereyen eine so unentbehrliche Sache ist, so müssen wir auch desselben hier Meldung thun. Die hiesigen Kosaken haben die beträchtliche Freyheit, sich selbst damit zu versorgen, und verbrauchen jährlich, ausser dem was in der Haushaltung darauf geht, viele tausend Pud zur Einsalzung der Fische und des Rogens, die nach Rußland verführet werden. Die Steppen längst dem Jaik sind auch mit diesem Producte so reichlich versehen, daß es den Anwohnern nimmer daran fehlen kann. Die vornehmsten Oerter, woher die Jaikischen Kosaken das Kochsalz holen, und wo man es ganz fertig vor sich findet, sind zween Seen auf der Kirgisischen Seite, **Grjäsnoje** und **Inderskoje**, und zween schöne kleine Seen der Kalmückischen Steppe, welche **Usenskje Soli** genannt werden. Vom Inderskischen See werden wir unten zu reden Gelegenheit haben. **Grjäsnoje Osero** (der kothige See) ist von Jaizkoi Gorodok über 250 Werste südostlich entfernt und liegt vom Jaik gerade ostwärts mehr als hundert Werste ab. Er soll nach der Schätzung der Kosaken mehr als 20 Werste im Umfang haben, und liegt auf ei-

ner freyen nnd ebenen Steppe, welche wie hier überall aus einem gelben mit Sand vermischten Leimen besteht. Man kann auf dieser Stelle weder Quellen noch Bäche, welche in den See fallen, noch einen Ausfluß desselben bemerken. Die stärksten Salzrinden, welche man ehmals in demselben im Julius und August zu finden pflegte, waren ungefähr eines Fingers dick. Die Kosaken giengen zu Fuß ins Wasser und sammelten diese Rinde auf eine mühsame Art mit den Händen in schwimmende Tröge und kleine Kähne, welche sie mit sich dahin nahmen und an einem langen Seil von ihren Pferden ans Ufer ziehen liessen: denn nahe ans Ufer dorften die Pferde wegen des tiefen Schlammes nicht gebracht werden. Da sich aber nicht alle Jahre und nicht zu allen Jahrszeiten, sondern nur in heissen und trockenen Sommern, beträchtliche Salzrinden in diesem See erzeugten, und das Salz in den lezten Jahren auch ärmer geworden, die Kosaken überdem stets mit einer Mannschaft von einigen hundert wohl bewafneten, zu ihrer Sicherheit gegen die Kirglisen, dahin sich begeben mußten; so ist nun derselbe verlassen worden, und alles Salz wird, zur Zeit der Frühlingsfischerey, von dem Inderskischen Salzsee abgeholt; wie man auch denn an allen Vorposten in der untern Gegend des Jaik

theils in blossen Gruben, theils in Tonnen, die mit Matten und Leim bedeckt sind, einen Vorrath davon antrift.

Vom Ackerbau findet man bey den Jaikischen Kosaken keine Spur: denn theils läßt ihnen die Festung dazu nicht Zeit, theils schützen sie auch die salzige und schlechte Beschaffenheit des dasigen Erdreichs, und zum Theil mit gutem Grunde, vor. Indessen wäre noch Land genug am niedern Jaik zu finden, wo zwar wegen der gewöhnlichen Hitze und Dürre nicht die gemeinen Kornarten aber doch zum Besten der Einwohner einige andere, gleich nützliche und heilsame Gewächse, z. B. der türkische Waizen oder Mayß, die Bucharische Hirse, (Holcus saccharatus) und in vielen niedrigen Gegenden unterhalb Kulagina auch vielleicht Reiß gebaut werden könnten. Die bucharische Hirse geräth bey den asiatischen Völkern unter einem ähnlichen Clima und in dem nämlichen Erdreich bey einigem Fleisse sehr wohl und ist das einige Brodkorn der Bucharen, welches sie Dshugari nennen; ja die hohen und dicken Stengel dieser Getraidart dienen in denselben von Holzung entblößten Gegenden so gar zur Feurung. Was Wunder also, daß die Bucharen dieses Gewächs vorzüglich bauen und die

Saatzeit mit einer allgemeinen Feyer begehen. Diese Hirse, deren eine einige Pflanze oft gegen zwey Pfund geben soll, kömmt nicht nur in Astrachan gut fort, sondern Pallas sah sie auch in einem Garten bey Samara: und mann könnte in der That für die Gegenden am Jaik kein geschickteres Gewächs finden. Jzt wird in Jaizkoi Gorodok ausser den unentbehrlichsten Küchengewächsen nichts als eine Menge von Arbusen und Melonen, (I. 110. 362. und II. 4.) und zwar meistentheils durch die sogenannten Kysilbaschen, gebaut. Es giebt hieherum wenigstens fünfzig grosse Arbusengärten: so daß diese Früchte in unglaublicher Menge und um eine Kleinigkeit zu bekommen sind: alle Arten derselben gerathen auch hier sehr schmackhaft, ob gleich die Arbusen den Astrachanischen an Grösse niemals gleich kommen. Wir haben schon oben gesehen, daß dergleichen Gärten oft müssen befeuchtet werden: daher auch Schöpfmaschinen dabey gebaut werden, welche in einem Korbrad bestehen, womit ein blindes Pferd herumgeht, und welches in das Zahnrad einer Walze greift, woran das Wasserrad fest und mit einer Reihe aneinander gebundener Schöpfeimer versehen ist. Weil die Melonen früher reifen, so werden sie auf besondere Better gepflanzt, welche man nach Abnehmung der Früch-

te nicht mehr bewässert. Um die Zeit, wenn die Frucht reifet, ist eine beständige Wache nöthig, um die Krähen und Elstern abzuhalten, welche nirgend hungeriger und verwegener, als auf der Jaikischen Steppe sind. Es halten sich alsdann auch bey den Arbusengärten viele Springhasen auf und machen sich des Nachts bey den reifsten und besten Früchten lustig.

Jaizkoi Gorodok ist übrigens wegen seiner offenen und hohen Lage ein gesunder Ort und man weiß daselbst, ausser denen von der Lebensart herrührenden Krankheiten und der sehr im Schwang gehenden Lustseuche, von wenigen Krankheiten. Alles Volk ist stark und robust von Ansehen, auch selbst unter dem Weibsvolk sieht man wenig kleine Staturen. Indessen hat sich eine besondere und wenig bekannte Art von Aussatz am Jaik zu zeigen angefangen, welche von übeln Folgen seyn könnte, wenn nicht alle Vorsicht dawieder angewendet wird. Es ist eben dasjenige Uebel, welches in Astrachan unter dem Namen der Krimmischen Krankheit (II. 147. flg.) bekannt ist, weil es aus diesem Lande bey Kriegszügen soll mitgebracht worden seyn. Man sagt, daß diese Krankheit in der Krimmischen Tatarey mit einem Kochsel, der daselbst ebenfalls

wie am Jaik wachsenden Anabasis aphylla, geheilet werde. Allein am Jaik hat man diese Pflanze umsonst gebraucht. Ob Queksilber-Curen eine gründliche Genesung zu bewürken im Stand seyen, scheint sehr zweifelhaft. Man hat einem damit im mittlern Grad befallenen Kosaken in Orenburg den Speichelfluß erweckt, wobey ihm viel Blut mit abgegangen seyn soll, und es hat sich darnach zu bessern geschienen. Nachdem derselbe aber wieder zur vorigen Diät und Lebensart abgelassen worden, hat der Aussatz mit doppelter Heftigkeit wieder um sich gegriffen. Vielleicht wäre es am dienlichsten, äusserliche merkurialische Lotionen, innerlich aber Antimonialien zu gebrauchen. Allein solche Versuche müßten durch Aerzte gemacht werden, die Jahre lang und beständig an den Orten, wo sich die Krankheit gegenwärtig zeigt, ihren Aufenthalt hätten.

Die gewöhnlichsten Ungeziefer in diesen Gegen sind die Schaben oder Tarakanen, die Hausheimen und die grossen Wander-Ratten (Surmulot des Hrn. von Büffon). Die Heimen besonders werden hier in ausserordentlicher Menge angetroffen, und die Ursache davon ist theils die warme und trockene Lage der Stadt, theils die dasige Gewohnheit, die Fugen der Häuser

zwischen den Balken, in Ermanglung des Mooses, mit feinem Heu auszuschlagen, worinn sich diese Insekten gern aufhalten. Von den Ratten ist es eine ausgemachte und unter den Kosaken wohl bekannte Sach, daß dieses in nordlichern Gegenden Rußlands und Siberien häufige Thier im J. 1766 noch nicht vorhanden gewesen. Damals ist bey Gelegenheit eines sehr dürren Sommers eine unzähliche Schaar solcher Wander-Ratten, von der Seite der Samarischen Steppe, bey Abendzeit, an die Stadt gekommen, und hat, wie solches von vielen Einwohnern bemerkt worden, bey dem sogenannten Schmiedethor seinen Einzug in die Stadt, theils durch die Pforte, theils über den Wall genommen. Von selbiger Zeit an ist die Plage von diesen Thieren allhier desto grösser, weil sie auch des Sommers, wegen Mangel der Nahrung auf den Steppen, in der Stadt bleiben. Gleichwol ist dieser merkwürdige Umstand dabey, daß sich diese so schädlichen Gäste noch fast gar nicht über die grosse Strasse, welche durch die ganze Stadt geht, ausgebreitet haben, sondern blos noch an der östlichen Seite dieser Strasse wohnen.

Da viele Kalmücken in den Gegenden von Jaizkoi Gorodok und in der Steppe daselbst herum

zieben

ziehen und ein Theil derselben unter die Jaikischen Kosaken aufgenommen worden; so wird es nicht ausser Orts seyn, hier derselben Meldung zu thun (*) und zwar zugleich von den Mongolischen Stämmen überhaupt, zu welchen die Kalmücken gehören, etwas anzubringen.

Unter dem Mongolischen Völkerstamm begreifen die meisten Geschichtschreiber, welche nicht mehr alle asiatische Nomaden mit dem gemeinschaftlichen Namen Tataren zu belegen gewohnt sind, ausser denen eigentlichen Mongolen (denn so soll dieser Name geschrieben werden) mit Recht auch die ihnen in Sprache, Sitten, und Ansehen so ähnliche Kalmücken und Buräten. Dieses uralte asiatische Stammvolk, welches zu Anfang des XIII. Jahrhunderts den Grund zu einer der mächtigsten Monarchien, die je auf dem Erdboden erschienen sind, legte

[*] Die nun hier folgenden Nachrichten sind aus des Herrn Pallas Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften. Petersburg 1776. 4°. genommen indem Herr Pallas selbst bekennt, daß die in seiner Reisebeschreibung sich befindenden Nachrichten sehr unvollkommen seyen.

und seine Eroberungen mit dem Schrecken seiner Waafen aus den östlichen Wüsteneyen von Asien bis in Europa und Afrika ausbreitete, fast allen tatarischen Horden und Reichen, so wie Persien und China, Regenten gab, und schon einen Theil von Europa unter seinen Gehorsam zu bringen anfieng, zeigt in der That mit den Tataren in nichts, als seinem Hirtenleben und einer entfernten Aehnlichkeit der Sprache, die geringste Verwandschaft. Vielmehr unterscheidet es sich in Gebräuchen, in der politischen Einrichtung und am meisten in der Gesichtsbildung von allen reinen tatarischen Stämmen, ja von allen westlichen Nationen fast eben so sehr, als in Afrika die Neger von den Mohren. Ungeachtet aller Vermischung mit fremdem Blut, durch ihre weitschweifige Kriege und Räubereyen, haben die Mongolen und Kalmücken ihre charakteristische Gesichtszüge bis auf den heutigen Tag erhalten, ja den Eindruck davon sogar vielen andern Völkerschaften die von ihnen überzogen worden, sonderlich den Kirgisen, und östlich wohnenden Solonen oder in Daurien wohnenden Tungusen und dem ganzen nordlichen China sehr merklich mitgetheilt. Daß sie jemals mit den Tataren eine Nation ausgemacht haben sollten, davon ist nicht eine Spur von Ueberlieferung unter ihnen mehr übrig; ja

sie halten den Namen Tatar für schimpflich, so gar daß sie denselben aus ihrer Sprache von Tatanoi (anlocken, rottiren) herleiten und nicht viel besser als durch Räuber auslegen wollen.

Nichts ist wahrscheinlicher, als daß die Gegenden zu beiden Seiten und sonderlich hinter dem grossen Altaischen Gebürge von undenklichen Zeiten her das Gebiet und Vaterland der mongolischen Stämme gewesen sey. Die Benennungen aller Gewässer und Gebürge in diesen Wüsteneyen sind izt ursprünglich mongolisch, die Gegend zeigt keine beträchtliche Spuren einer städtischen Bevölkerung, und die ältesten Nachrichten von den Wohnplätzen der alten mongolischen Horden deuten mehrentheils auf eben diese Gegenden. Diese Nation muß sich vor sehr vielen Jahrhunderten in zwey Hauptvölker zertrennt haben, die durch das Interesse ihrer Fürsten und den aus öfterm Hader endlich entstandenen Nationalhaß, viele Jahrhunderte lang in steter Zweytracht sind unterhalten worden. Beide brachte der grosse Tschingis wieder unter ein Oberhaupt und legte dadurch den Grund zur nachmaligen mongolischen Macht: aber gleich nach Zerrüttung der von ihm gestifteten Monarchie wurden sie durch die alten Zwistigkeiten wieder von einander abgerissen

und haben sich nachmals bis zu beiderseitigen Untergang bekriegt. Die eigentlichen sogenannten **Mongolen**, welche sich, als die nächsten Nachbarn, zuerst unter chinesische Herrschaft haben bequemen müssen, machen das eine, und die sogenannten **Dörbön-Oirät** das andere Hauptvolk aus.

Der Name **Oirät** oder **Oeröt**, welcher vereinigte oder verbündete anzeigt, ist von einigen für die dem Kalmückischen Volk in der Nationalsprache eigene Benennung gehalten worden: wenn man aber dieses Volk selbst zu Rath zieht, so findet sich, daß unter **Dörbön Oirät** oder vier verbündete eben so viel Oerötische Hauptstämmen verstanden werden, welche sie **Oelöt**, **Choit**, **Tümmüt** und **Barga-Burat** nennen. — Die **Oelöt** sind eigentlich derjenige Zweig, den man im westlichen Asien und Europa unter dem Namen **Kalmücken** kennt. Lange vor Tschingis Chan soll, nach der ältesten Sage dieses Volks, der größte und mächtigste Theil der **Oelöt** gegen Westen bis in Kleinasien einen Heerzug gethan und sich dort und um den Caucasus verloren haben. Der Ueberrest derselben aber, welcher in der grossen Tatarey sitzen geblieben, soll damals von seinen tatarischen Nachbarn den

Namen Chalimak (Abtrünnige oder Zurückgebliebene) erhalten haben, den sie izt auch selbst nicht verwerfen und sich nicht ungern Chalmick nennen, obgleich Oelöt noch immer ihre eigentliche Benennung bleibt, unter welcher sie sich auch den Chinesern und Mongolen fürchterlich gemacht haben. --- Die Choit sind durch Kriege und Heerzüge so aufgerieben und zerstreut worden, daß izt, ausser dem Ueberrest davon, welcher mit den Soongarischen Kalmücken vereint und vermischt worden ist, und einem Theil, der sich nach der Mongoley, den bucharischen Städten und Tybet zerstreut haben soll, nichts mehr davon übrig ist. — Wohin der dritte Stamm, Tümmüt oder Tummut gerathen sey, wissen die Kalmücken izt nicht zu sagen: da aber nach sichern Nachrichten ein volkreicher mongolischer Stamm Tumut in der Gegend zwischen dem Fluß Naun und der chinesischen Mauer, also im östlichen Theil der Mongoley wohnhaft ist, dessen auch von vorigen Schriftstellern (*) und in den chinesischen Karten Erwähnung geschieht; so wird man diesen wol mit der größten Wahrschein-

[*]Deguignes Histoire générale des Huns. T. III. p. 235. 239. Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande. Th. VII. S. 39. 41.

lichkeit für den verlornen Stamm annehmen können. -- Der vierte und lezte Theil der Dörbön-Oirät, die **Barga-Burat**, welcher, vermuthlich zur Zeit der von Tschingis erregten Unruhen, seine Wohnungen im Gebürge um den See Baikal genommen hat, steht, seit der Eroberung Sibiriens, nach den mit China geschlossenen Gränzverträgen, samt allen seinen Unterabtheilungen unter dem rußischen Scepter und hat sich wahrscheinlicher Weise zugleich mit Veränderung seiner Wohnplätze, von den heutigen Kalmücken abgesöndert.

Die eigentlich sogenannten **Mongolen**, unter welchen der ganze Rest der im vierzehnten Jahrhundert (d. i. im J. 1368.) aus China vertriebenen mongolischen Macht begriffen ist, stehen izt größtentheils unter China oder dem dieses Reich beherschenden Mandschurischen Regentenstamm und haben sich, seit der Zerstörung der Soongarischen Macht und Herstellung des Friedens in der Mongoley, von der Gränze des chinesischen Dauuriens und den Flüssen Naun und Scharamurin, bis in die Soongarische Wüste und bis an Tangut ausgebreitet. Demnach ist izt zwischen den vorlängst unter chinesischem Schutz stehenden gelben Mongolen (**Scharra-Mon-**

gol) und den sonst von unabhängigen Chanen aus des Tschingis Geschlecht beherschten Kalkas-Mongolen, kaum ein Unterscheid mehr zu machen. Ein kleiner Theil der Mongolen ist durch die Gränztractaten, mit den nördlicher wohnenden Buräten, unter rußische Herrschaft gekommen, und bevölkert im östlichen Sibirien unter der irkutzkischen Statthalterschaft, den südlichen Theil des selenginskischen Gebiets um den Selenga selbst, vom Chilok südwärts, und um die Flüsse Temnik Dshida und Tschikoi.

Die **Oelöt** oder **Kalmücken**, welche ihre älteste Wohnsitze zwischen dem Koko-noor (blauen See) und Tybet gehabt zu haben vorgeben, theilen sich, wenigstens seit der Zerrüttung der mongolischen Monarchie, als ein zahlreiches Volk, in vier Hauptzweige, die sich **Choschot, Derbet, Soongarr** oder **Söhngarr** und **Torgot** nennen und seit ihrer Absönderung von den Mongolen stets unter verschiedenen Fürsten gestanden haben.

Der gröste Theil der **Choscholischen Kalmücken** hat sich in und um Tybet und am Koko-noor erhalten und soll, nach Zerstreuung der soongarischen Macht, beysammen unter chinesi-

schem Schutz verblieben seyn. Es ist wahrscheinlich, daß dieselben dasjenige mongolische Volk zum Theil ausmachen, welches die Chineser Kalkas zu nennen pflegen, oder zu diesem Namen Anlaß gegeben haben; gewiß ist es, daß die choscholische Fürstenlinie den Zunamen Galgas führt. Einige Haufen der Choschoten waren lange zuvor unter ihren Fürsten Zäzen und Ablai, an den Irrtisch gezogen und durch Kriege des erstern dieser Fürsten mit dem soongarischen Beherrscher Buschtu-Chan, und des leztern mit den wolgischen Torgoten, unter die soongarische Horde gerathen. Diese nahmen an den Kriegen der Kalmücken gegen China Theil, wurden auch mit den Soongaren zugleich zerstreuet. Die unter China noch vereinigte Choschotische Horde wird noch izt auf 50000 Köpfe stark geschäzt. Weil ihr Fürstenstamm sich von des grossen Tschingis Bruder unmittelbar ableitet, so geben sie sich deswegen den Rang über die andern kalmückischen Horden.

Die Soongarr (nicht Dsungar, oder Dsongar, oder Sjungor, wie einige falsch schreiben,) und Derbet sind bey Zertrennung der mongolischen Macht nur ein Stamm gewesen, der sich unter zween uneinigen Brüdern zertheilte. Die Soongarr erhielten ihren Namen,

weil sie dem Tybet zur linken oder in Westen, gegen das Altaische Gebürge und den Irtisch wohnten (*), dahingegen die Derbet anfänglich in der Gegend über dem Kokonoor verblieben. Die Soongaren sind es, deren Fürsten im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts sich einen grossen Theil der übrigen kalmückischen Geschlechter, sonderlich der Choschot, Derbet und Choit, unterwürfig machten und mit den Mongolen sowol als dem chinesischen Reich selbst blutige Kriege führten, die sich mit ihrer gänzlichen Unterjochung und Zerstreuung geendigt haben. Vor diesem unglücklichen Zeitpunct konnten sie mit denen Derbet zusammen über 50000 streitbare Köpfe gerechnet werden und galten in neuern Zeiten für die streitbarste, mächtigste und an Vieh allerreichste Horde. Ihre Hauptsitze waren, seitdem sie berühmt zu werden angefangen, um den Balchasch-noor, der ihre Gränze gegen die Kirgisen machte, um die zum Theil darein fallende Flüsse Tschui, Ili, und Emil, im Winkel zwischen dem Allakischen und Altaischen Gebürge, um den ganzen Ursprung des Irtisch und die von der südli-

(*) Soon, d. i. link, und Garr, Hand. Soon heißt sonst auch Norden.

chen Seite darein fallenden hauptsächlichsten Flüsse und Bäche. Da sie am mächtigsten waren, standen, als Eroberungen, die ostlichen Bucharischen Städte bis an Chaschchar, ein Theil der Chara-Kalpacken, die gegen den Fluß Talas wohnen, die zwischen dem Talas und dem Ursprung der Syrdarja, südlich am Altaischen Gebürge wohnende Kirgisen, oder von ihnen sogenannte **Burutten**, und ein tatarisches, gegen den Lok-noor wohnendes Volk, ihrem Beherrscher oder Chuntaidshi zu Befehl und waren ihm zinsbar. Das hohe Gebürge **Bogdo-Oola** (II. 27.), welches den Altai mit dem Alakischen zusammenhängt, rechneten sie als ihre Gränze gegen die Mongolen. Ihr Beherrscher hatte sein Hoflager, in ruhigen Zeiten, auf den schönen Gebürgflächen um die oberste Gegend des Ilifusses, weswegen die Soongaren auch izt noch von den Chinesern nur **Ili** genannt zu werden pflegen. Es waren auch am Ili für die Lamaische Geistlichkeit zwey wichtige Klöster angelegt, welche nahmhafte Städtchen vorstellten. Bey Zerstreuung der soongarischen Macht, soll sich ein grosser Theil dieses Volks im innern Asien und bis in die Usbekischen Städte zerstreut haben, mehrere tausende flüchteten nach Sibirien und wurden zu den wolgischen Kalmücken geschlagen. Die meisten bequemten sich

unter chinesischen Schutz; und nach der Schätzung aller soongarischen Geistlichen, sollen von ihrem und dem Derbetischen Volk überhaupt kaum 20000 Familien mehr übrig seyn.

Die **Derbet**, welche anfänglich in der Gegend des Kokonoor ihre Weideplätze hatten, zogen von da, wegen der mongolischen Unruhen, gegen den Irtisch, und theilten sich unter des **Dalaitaidschi** Söhnen in zween Haufen, deren sich einer mit der soongarischen Macht vereinigte, auch mit selbiger einerley Schicksale gehabt hat; da indessen der andere mit den Torgoten immer westlicher gegen den Jaik und endlich bis an die Wolga und den Don kam, wo die **Derbet** noch izt (1776.) über 5000 Familien stark, unter ihren angeerbten Fürsten wohnen.

Die **Torgot**, scheinen, sich später, als die vorigen, zu einer besondern Horde gebildet und abgesondert zu haben. Einige Kalmücken wollen ihre Benennung von **Turuck** oder **Turugut** (d. i. Riesen oder grosse Leute) herleiten, und sagen, eine Leibwache des Tschingis-Chan, welche sie als Stammväter der Torgotischen Vornehmen angesehen haben wollen, hätten diesen Namen geführt. Weil sie sich nachmals unter ihren eigenen Fürsten zeitig von der soongarischen

Macht entfernt und immer westlicher bis in die wolgischen Steppen gezogen haben, wo sie fast ein Jahrhundert, ohne sehr verderbliche Kriege, in Ueberfluß lebten; so hatte sich diese Horde auf 50 bis 60000 Mann vermehrt, wovon aber nur noch etwan sechs bis sieben tausend an der Wolga verblieben sind. Die übrigen sollen bey ihrem Rückzug eine grosse Menge ihrer Brüder, durch Elend und Gewalt, unter den Kirgisen verloren haben.

Die **Barga-Burat** oder sogenannten Burätten, und (wie sie von den Russen genannt zu werden pflegen,) **Bratskye**, machen die dritte heut zu Tage noch einigermassen zahlreiche mongolische Nation aus. Sie scheinen zur Zeit der mongolischen Monarchie, oder noch vorher, ihre Zuflucht in die wilden gebürgigten Gegenden nordlich vom Baikal genommen zu haben, die sie noch izt grossentheils bewohnen. Sollten sie ja den siegreichen Waafen des Tschingis nicht entgangen seyn, so scheinen sie sich doch nachmals, da die mongolische Monarchie in China ihren Hauptsiz bekam, und die in den entfernten Gegenden herumschweifende Stämme sich zu zerschlagen anfiengen, bald in Freyheit gesezt zu haben. Izt stehn die Buräten, nach der durch Traktaten festgesezten

Gränze mit China, ganz unter Rußland und machen in der irkuzkischen Statthalterschaft die zahlreichste heidnische Nation aus, und sind in viele kleine Stämme zertheilt. Sie sollen daselbst gegen 32000 zinsbare Köpfe ausmachen, ausser welchen noch einige kleine Stämme um Udinskoi Ostrog, im Krasnojarskischen Gebiet der tobolskischen Statthalterschaft, ihren Auferthalt haben. — Wir wenden uns nun zu den **Kalmücken** insbesondere.

So schwer es ist, unter den so vielfältig vermischten europäischen Nationen einigermassen gültige Unterscheidungszeichen nach den Gesichtszügen festzusetzen, so leicht lassen sich hingegen die asiatischen Hauptnationen, welche sich selten durch Ehen vermischen, dem ersten Ansehen nach unterscheiden. Aber keines unter allen Völkern Asiens zeichnet sich so sehr aus, als das mongolische, ja es macht, (die Farbe beyseite gesezt) von der gewöhnlichen, menschlichen Gesichtsbildung fast eine eben so starke Ausnahme, als die Neger in Afrika. Bekanntermassen ist diese besondere Bildung selbst an den Hirnschädeln der Kalmücken gar sehr merklich. Es haben aber die eigentlichen Mongolen und die Buräten sowol in diesen Merkmalen und der ganzen Leibesbeschaffenheit,

als in Sitten und Oekonomie, mit jenen so viel gleichförmiges, daß wenig von der einen Nation zu sagen ist, was man nicht auch auf die andere anwenden könnte.

Die Kalmücken sind, überhaupt genommen, von mittelmässiger Grösse und es giebt wenig ansehnlich hohe Leute unter ihnen: besonders ist das Weibsvolk fast durchgängig klein und ziemlich zart von Bildung. Alle sind wohlgestaltet, und selten giebt es von Kindheit auf gebrechliche unter ihnen: die Erziehung ihrer Kinder, welche ganz allein der Natur überlassen ist, kann auch keine andere, als gesunde und vollkommene Körper bilden. Der einige ziemlich gemeine Fehler der Gestalt unter ihnen ist, daß sie gekrümte Schenkel und Beine haben, weil die Kinder schon in der Wiege auf einer Art von Löffel stets wie reitend sitzen, auch sobald sie nur gehen gelernt, beym verhausen schon zu Pferde zu reisen sich gewöhnen müssen. Unter dem gemeinen Volk findet man fast keine fette Leute, und auch Vornehme und Reiche, die doch ein träges Leben in allem Ueberfluß führen, sind nie über die massen corpulent; da es hingegen unter den Kirgisen und andern tatarischen Nomaden, die sich doch in der Lebensart gar nicht unterscheiden, viele recht unbehülflich dicke Körper giebt. — Die Leibes- und

Gesichtsfarbe der Kalmücken ist von Natur noch ziemlich weiß; wenigstens sind alle jungen Kinder von dieser Farbe. Allein der Gebrauch des gemeinen Volks, die Kinder männlichen Geschlechts ganz nackend, sowol in der heissen Sonne als im Rauch ihrer Filzhütten herum lauffen zu lassen, und daß auch erwachsenes Mannsvolk im Sommer, die Unterkleider ausgenommen, ganz bloß zu schlaffen pflegt, verursacht, daß ihre gewöhnliche Leibesfarbe gelbbraun ist. Das Weibsvolk ist hingegen am Leibe oft sehr weiß; ja unter Vornehmen giebt es auch zarte, weisse Gesichter, welche von der Schwärze des Haars noch mehr erhöht werden und sowol hierinn, als in den Zügen, chinesischen Gemählden ganz ähnlich sind.

Die allgemeine **Gesichtsbildung** der Kalmücken ist, auch bey Auswärtigen, ziemlich bekannt. Aus den Beschreibungen, welche einige Reisende davon gegeben haben, sollte man glauben, daß alle kalmückische Gesichter höchst ungestalt und fürchterlich wären: einige wenige sind es auch in der That; allein überhaupt genommen hat die Gesichtsbildung aller mongolischen Völker etwas offenes, sorgloses, freymüthiges und geselliges; ja es giebt sowol unter dem Manns- als Weibsvolk viele runde, angenehme

Physionomien und unter den leztern Schönheiten von so reizenden Zügen, daß sie selbst in einer europäischen Stadt Anbetter finden würden. Das characteristische der kalmückischen und aller mongolischen Gesichter sind die gegen die Nase zu etwas schief abwärts laufende und flach ausgefüllte Augenwinkel; schmale, schwarze, wenig gebogene Augenbraunen, eine besondere Bildung und Breite der überhaupt kleinen und platten Nase gegen die Stirn zu, nebst den erhaben stehenden Backenknochen, bey einem runden Gesicht und Kopf. Allgemein sind ferner schwarzbraune Augensterne, breite und fleischigte Lippen, ein kurzes Kinn und sehr weisse, bis ins Alter feste und gesunde Zähne; auch überhaupt die grossen weit vom Kopf abstehenden Ohren. Diese Kennzeichen sind bey allen mehr oder weniger merklich und oft in einer vollkommenen Harmonie. Es ist aber merkwürdig, daß durch die Vermischung der Russen und Tatarn mit kalmückischem und mongolischem Geblüt, welche hauptsächlich in den südlich vom Baikal gelegenen Gegenden von Sibirien, selbst durch die Ehe geschieht, gemeiniglich Kinder mit angenehmen und oft sehr schönen Gesichtern geboren werden, diese Vermischung mag von väterlicher oder mütterlicher Seite geschehen seyn. Dahingegen sind Kinder von ursprünglich

zwar

kalmückischer und mongolischer Geburt im zarten Alter, und oft bis ins zehnte Jahr von Gesicht höchst unförmlich und aufgedunsen, von einem gleichsam cacochymischen Ansehen; bis sie durch das Auswachsen wohlgebildeter werden. Hier ist zwar von der Schönheit, nach europäischen Begriffen, nicht zu reden; denn es ist merkwürdig, daß die Kalmücken fast durchgängig dasjenige Gesicht für das schönste halten, welches die ihrer Nation eigene Ausbildung, die wir Ungestaltheit zu nennen geneigt sind, im höchsten Grade besizt.

In Absicht der Schwärze des **Haars**, welche die Kinder sogar schon an das Licht bringen, hat **Pallas** selbst unter den Mongolen und Kalmücken nie eine Ausnahme, ja auch nicht die geringste Abänderung zur braunen Farbe, bemerkt. Doch ist ihm ein zuverlässiges Beispiel eines fünfjährigen kalmückischen Mädchens mit recht blonden Haaren, bey einer völlig mongolischen Gesichtsbildung, bekannt, und daß es einige braunhaarigte geben solle, ist ihm gleichfalls versichert worden. **Pallas** hat auch einen einigen Buräten mit braunen Haaren zu Gesicht bekommen: dergleichen Beispiele aber sind eine solche Seltenheit, daß sie kaum in Betrachtung kommen können, und selbst die meisten, aus der Ehe Burä-

tischer Weiber mit Russen erzeugte Kinder haben pechschwarze Haare und arten hierinn, so wie in den Gesichtszügen, am meisten nach der Mutter.

Bey allen mongolischen Völkern ist das erwachsene Mannsvolk weit weniger mit Bart versehen, als die tatarischen und europäischen Nationen; auch pflegt er ihnen viel später zu wachsen. Die Kalmücken sind unter allen noch die bärtigsten und insgemein doch sehr schlecht und dünn damit versehen. Sie lassen gemeiniglich nur einen kleinen Stutzbart, einige noch ein Zöpfchen auf der Unterlippe stehn. Nur alte Leute, sonderlich unter den Mönchen und Geistlichen haben ausser dem Zwickbart über den Mundwinkeln und an der Unterlippe auch das dünngesäete Haar unterm Kinn am Halse herumwachsend; das übrige wird theils durch raufen theils durch scheeren glatt gehalten. Am Leibe sind sie selten haarreich und die Mütter suchen auch ihren Kindern das Haar in der Jugend auszutilgen.

In Cultur einiger körperlichen Sinnen geben alle Hirtenvölker denen vollkommen wild oder von der Jagd allein lebenden Nationen wenig nach. Die Kalmücken haben sonderlich einen feinen Geruch, gutes Gehör, und eine ausseror-

denkliche Schärfe des Gesichts. Der Geruch thut ihnen auf Reisen und bey Kriegeszügen oft gute Dienste, um von sehr fern ein angezündetes Feuer oder den Geruch von einem Lager auszuspähen und sich also Nachtquartier und Beute zu verschaffen. Viele Kalmücken wissen, wenn sie in einen Fuchsbau oder andere Thierhölen riechen, zu sagen, ob das Thier gegenwärtig sey oder nicht. Das Gehör entdeckt ihnen in noch weit grösserer Entfernung das Getöse von trabenden Pferden und die Gegend, wo ein Feind zu vermuthen, oder eine Heerde, oder einzeln verirretes Vieh anzutreffen ist, wenn sie sich platt auf die Erde niederlegen und ein Ohr dicht auf den Boden halten. — Nichts ist aber mehr zu bewundern als die geübten Augen der meisten Kalmücken und die ausserordentliche Entfernung, in der sie oft einen geringen Gegenstand, den aufsteigenden Staub von Vieh oder Reutern und dergleichen von geringen Anhöhen, auf der überall ebenen Steppe erblicken können, so schwer auch die sonderbare Wallung der Oberfläche und der darüber schwebenden Dünste, welche in diesen Gegenden bey heiterer Luft und grosser Hitze bemerklich ist, solches oft im Sommer macht. Kalmücken und Kirgisen, ja auch Russen in den wüstern Gegenden des Reichs, sind gleich geübt,

eine Spur mit den Augen zu verfolgen und zu beurtheilen.

Die Gemüthsbeschaffenheit der Kalmücken hat unser Reisende in vielen Stücken viel vortheilhafter gefunden, als sie von den vorigen Reisebeschreibern geschildert wird; zum wenigsten haben sie, gegen die tatarischen Nomaden, viel gutes voraus. Natürliche Fähigkeit, Geselligkeit, Gastfreyheit, Dienstfertigkeit, Treue gegen ihre Fürsten, viele Neugier und ein munteres aufgewecktes Wesen, welches auch die ärmsten fast nie verläßt und von den phlegmatischen Kirgisen unterscheidet, sind ihre vortheilhafte Seite: ihre Hauptfehler dagegen sind Sorglosigkeit, Leichtsinn und Mangel an wahrer Herzhaftigkeit, ferner Leichtgläubigkeit, Argwohn, der bey ihnen durch Gewohnheit gebilligte Hang zum Trunk, wie auch zur Liebe und am meisten ihre Verschlagenheit, die sie nur zu oft misbrauchen. Die Neigung zum Müssiggang ist unter allen asiatischen Nationen, welche eine uneingeschränktes sorglose, unthätige Lebensart führen, sonderlich dem Mannsvolk gemein und natürlich: in der That aber ist selbige bey den Kalmücken wegen ihrer Munterkeit in geringerm Grad vorhanden und steht ihrer Dienstfertigkeit nicht im Wege. Diejenigen unter ihnen, welche kleine Handwerker treiben, oder sich aus Armuth bey den Rus-

sen zur Arbeit oder Fischerey vermiethen, sind sogar fleißig und unermüdet zu nennen. Sie sind mäßig im Schlaf, legen sich späth und stehen mit aufgehender Sonne von ihrem Lager auf. Bey Tage zu schlafen, halten sie, ausser im Trunk, für schändlich. Allein ihre Unsauberkeit kann weder geläugnet noch entschuldigt werden und ist mehr der Erziehung, der schmutzigen Hirtenlebensart und dem Leichtsinn, als der Trägheit zuzuschreiben: dann das kalmückische Weibsvolk ist sonst bey aller häuslichen Arbeit unermüdet und wird sowol deswegen, als auch zur Wollust, von den Kirgisen begierig weggeschnappet, so oft nur zu einer solchen Beute Gelegenheit ist.

Was die Seelenkräfte der Kalmücken und ihrer Brüder anbetrift; so haben diese Völker, bey allem Mangel an guter Erziehung und Aufklärung, einen guten natürlichen Verstand, viel Gedächtnis und eine grosse Fähigkeit alles zu erlernen. Russisch lernen sie leicht und sprechen es gut aus, worinn sie vor den Chinesern einen grossen Vorzug haben. Sie würden leicht zu civilisiren seyn, wenn nicht ihre Lebhaftigkeit und denn die Lebensart Hindernisse in den Weg legten. Eben diese hat auch damals, als China von den Mongolen beherrscht wurde, den Einfluß der gesitte-

ten aber sclavischen Chineser und die guten Anstalten, welche die mongolischen Beherrscher zur Erleuchtung ihres Stammvolks machten, unter den herumschweifenden freyen Horden verhindern müssen. Schon der Name Kitat, womit die Mongolen den Chineser belegen, und der soviel als Knecht bedeutet, scheint zu zeigen, wie dieses Volk von einer gebündenen Civileinrichtung zu denken gewohnt sey. Gleichwohl merkt man bey den Kalmücken und noch mehr bey den Mongolen, welche die lamaische Religion bekennen, daß ihre Sitten theils durch die Gemeinschaft mit den Chinesern, theils durch die tangutische Geistlichkeit, unendlich milder geworden sind, als man sie noch izt unter den Buräten, die dem schamanischen Aberglauben anhängen, und gleichsam das Ebenbild von dem sind, was auch ihre Brüder sonst waren, findet.

Obgleich die Kalmücken insgemein von sanguinisch-cholerischem Temperament sind, so leben sie doch unter sich einträchtiger, als man bey ihrer ungebundenen Lebensart vermuthen sollte. Selten kömmts bey ihnen zu Schlägen, selbst im Trunke nicht, und fast nie zu blutigen Händeln. Von Mordthaten hört man unter ihnen wenig, und doch scheinen sie im Zorn etwas grausam zu

seyn. Die Moral ihrer Götzenlehre hat vielleicht auch hierinn ihr Naturell gemäßigt, da, durch die angenommene Seelenwanderung, der Todschlag an Menschen sowohl, als Thieren, unter ihnen für eine Hauptsünde gilt.

Die Kalmücken sind gegen jederman freundlich, und so gesellig, daß ein Reisender nicht leicht einen andern, selbst in einer Entfernung von vielen Wersten, erblicken wird, ohne dahin einzulenken, ihn zu begrüssen und sich nach seiner Bestimmung zu erkundigen. Sieht ein Haufe, der aus mehrern Kalmücken besteht, einzelne oder wenige in der Entfernung; so pflegt jemand auf die nächste Höhe zu reiten und mit Schwenkung der Mütze diese zu sich zu winken; kommt ein solcher alsdann nicht zu denen, die ihm winken; so wird er für einen Feind oder Dieb gehalten und nicht selten verfolgt. — Freundschaft unterhalten sie gern; doch nicht ohne Eigennutz, weil bey ihnen Geschenke geben und nehmen ein Hauptpunkt der Freundschaft ist. Sie sind aber auch für eine Kleinigkeit dienstfertig und nie undankbar, wenn sie nur ihren Wohlthätern zu dienen sich im Stande befinden. Bey allen Widerwärtigkeiten sieht man sie guten Muths, und selbst im äussersten Elend wird kein Kalmücke betteln, sondern lie-

der suchen bey andern hie und da etwas zum Essen zu erschnappen und wenn endlich keine Ausflucht mehr ist, vermiethet er sich bey seinen reichen Nationalen oder bey Russen als Hirte, auf Fischereyen, oder zu anderer Arbeit, die er leisten kann. Stolze sieht man auch unter den Vornehmen wenig, und die es sind, bezeigen doch gegen die Armen ihrer Nation keinen Hochmuth; obwol geringere sich den Reichen und Vornehmen gern dienstbar bezeigen und diese fast immer von einem Schwarm müssiger Clienten umgeben erscheinen.

Nichts ist der Vernunft gemässer, als die auch unter andern nomadischen Völkern eingeführte **Gastfreyheit**, die ihnen auf ihren Reisen durch Wüsteneyen treflich zu statten kömmt und deren sich einjeder, welcher sie ausübt, auch überall wieder zu erfreuen hat. Ein Kalmücke, der sein Pferd, Kleider, und Gewehr hat, kann Vierteljahre lang herumschwärmen, ohne Vorrath oder Geld mit sich zu führen. Wo er hinkömmt, findet er weitläuftige Verwandte oder Gastfreunde, die ihn freudig aufnehmen und mit dem besten, das sie haben, bewirthen; oder er kehrt auch in der ersten Hütte eines unbekannten ein, wo ihm alles willig gereicht wird. Auch Fremde

von andern Nationen nimmt einjeder Kalmücke, so gut ers nur vermag, auf, und der Fremde kann sicher seyn, von dem Seinen nicht das mindeste entfremdet zu sehen, wenn er sich seinem Wirthe anvertraut: denn einen Gast zu berauben, wird unter den Kalmücken für das schändlichste Verbrechen gehalten. Wenn der Wirth in Gegenwart andrer, die er seines Standes zu seyn vermeint, speiset, so versieht er sich mit seiner Familie zwar zuerst, darnach aber wird unter alle Anwesende ausgetheilt. Wollte er jemand vorbeygehen, so würde das als eine grosse Beschimpfung angesehn werden, die Folgen nach sich ziehen könnte. Bezahlung für den Gast wird nie gestattet und höchst gemißbilligt. Sie theilen auch sonst gern alles, was sich geniessen läßt und behalten nichts für sich allein. Wenn Taback geraucht wird; so geht die Pfeiffe von dem einen zum andern. Schenkt man dem einen Taback, Früchte oder andere Eßwaaren, so theilt er allen, die ihn begleiten, wenn sie auch viel geringer als er sind, redlich davon mit, und dies geschieht auch mit den Getränken. Hat eine Familie einen Vorrath Milch gesammelt, um Brandtewein daraus zu machen, so werden die Nachbarn dazu geruffen, um den Segen verzehren zu helfen. Von Gut und Vieh vergeben sie im Gegentheil nicht

gern etwas, ausser in Hofnung eines Gegengeschenks oder aus Erkenntlichkeit oder endlich an Anverwandte, welche durch Viehsterben oder feindliche Räubereyen das ihrige verlieren, und in dergleichen Unglücksfällen recht brüderlich aufgeholfen werden. -- Es kann vielleicht mit zur Gastfreyheit gerechnet werden, daß die Kalmücken gegen Bekannte mit ihren Weibern sehr freygebig und auch überhaupt so wenig eifersüchtig sind, daß man nie Beispiele von getödeten Ehebrechern unter ihnen höret, welche hingegen bey tatarischen Völkern gar nicht selten sind.

So diebisch man auch die Kalmücken (und freylich nicht ohne Grund) beschrieben hat; so vergreiffen sie sich doch nicht leicht an ihres gleichen; es sey dann, daß Feindschaft zwischen Ulussen oder Geschlechtern obwalte. Ja auch auswärtige Räubereyen, von welchen sie freylich nicht freyzusprechen sind, haben mehrentheils Haß oder Rache zum Grunde: auch begehen sie solche nicht gern mit offentlicher Gewalt, sondern bedienen sich ihrer Verschlagenheit aufs beste. Man muß aber auch bey den Kalmücken bekennen, daß diejenigen, welche sich bey den Fürsten und Hoflägern aufhalten, und dann die Geistlichen, am meisten Habsucht und Verschmiztheit äussern: da

hingegen die Gemeinen in einer unschuldigen Einfalt, mit ihrem Viehstande zufrieden leben und nicht anders als aus Noth oder wenn die Obern sie dazu anführen und mit Beyspielen vorgehen, sich auf das Rauben legen.

In der Treu gegen ihre rechtmässigen Fürsten übertreffen die Kalmücken viele andere Nationen. Von ihnen leiden sie alle Unterdruckungen geduldig und empören sich nicht leicht, wenn nicht etwan einer der Söhne und rechmässigen Nachfolger des ungerechten Beherrschers sich zum Anführer aufwirft: wenn sie aber einem Fürsten nicht durch Erbrecht zugehören, so sind sie leicht aufzubringen. Sie ehren das Alter, gehorchen und dienen den Greisen gern, und wenn junge Leute in Gesellschaft mit Alten reisen, so kochen sie, nehmen die Pferde wahr, u. s. w. gleichwie auch zu Hause die Jünglinge den Vätern die Sorge über die Heerde willig abnehmen. – Noch gehört zu ihren Tugenden, daß sie ungemein verschwiegen sind, sonderlich in Sachen, die ihre Fürsten und Volk betreffen, oder ihnen von der Geistlichkeit, der sie einen blinden Gehorsam leisten, eingeschärft sind.

Die männliche Kleidung der Kalmücken be-

besteht gewöhnlicher Weise aus einem Oberkleid, welches bis auf die Waden reicht, lange, oben her weite, nach der Hand zu aber ganz enge Ermel hat, und aus Tuch oder Baumwollenzeug gemacht wird: ferner aus einem oder auch mehrern über einander angezogenen leichten Unterkleidern von Baumwollenzeug oder Damast und andern seidenen Zeugen, welche nur bis an die Kniekehlen reichen und enge Ermel haben, auf der Brust mit kleinen Knöpfen zugeheftet und vermittelst einer Leibbinde oder Gürtels, entweder mit oder ohne das Oberkleid, um den Leib bevestigt werden. Darunter tragen die Wohlhabenden ein kurzes vorn ganz offenes Hemd, das kaum bis über die Hüfte geht und vorn übereinanderschlägt; nebst weiten, aus Leinwand oder Baumwollenzeug verfertigten Beinkleidern, welche bis in die Halbstiefel reichen. Arme behelfen sich mit ledernen Beinkleidern, ohne Hemd, ziehen den Pelz auf die blosse Haut an und haben Winters und Sommers einerley Anzug, ausser daß sie, wenn es ihnen heiß ist, das Rauhe auswendig kehren.

Reiche machen ihre **Winterpelze** aus den Fellen der im Winter sterbenden Lämmer, auch wohl von edlerm Pelzwerk, nach eben dem

Schnitt, wie die Oberkleider und mit einem Ueberzug von ähnlichen Materien. Die Geistlichkeit hat Fuchspelze am liebsten, weil der Fuchs und die gelbe Farbe heilig sind: Gemeine bedienen sich durchgängig grober wohlfeiler Schaafspelze. Es sind auch Ueberpelze aus Fellen junger Füllen im Gebrauche, welche, wenn sie von zarten Thieren, ganz schwarz, oder von einförmiger dunkelbrauner Farbe sind, bis auf fünfzig Rubel, auch wohl darüber, gelten und auf den Schulter- und Armnäthen mit den Mähnen verziert werden. Gemeine Leute machen dergleichen aus den Sommerfellen der Steppenziegen, Saiga.

Im **Weiberanzug** sind die weiten Beinkleider den männlichen gleich, und das Hemd nur darinn unterscheiden, daß es um den Hals schließt und fest geknöpft wird. Das Kleid ist länger, von leichterm und besserem Zeuge, zierlicher und in den Ermeln genauer gemacht: über dieses ziehen sie, sonderlich wenn sie ausgehn wollen, ein langes Oberkleid ohne Kragen und Ermel an, welches immer von besserm Zeuge, auf allen Rändern gern bunt eingefaßt und hinten bis ans Gesäß aufgeschlitzt, vorn aber mit den Rändern an einander geknöpft ist. Es wird nicht mit der

Leibbinde befestigt und Vornehme lassen es aus reichen Gold- und Silberstoffen machen, und hängen im Winter zum Staat einen langen mit Seidenstof überzogenen Pelz von leichtem theurem Rauchwerk über die Schultern, ohne die Ermel derselben anzuziehen. Auf Reisen ziehen Männer und Weiber gleiche lackene Oberröcke über ihre Kleider oder einen Pelz an, und befestigen diesen Ueberzug mit einer Leibbinde. – Mädchen gehen vollkommen wie das Mannsvolk, doch in leichtere Zeuge und etwas zierlicher gekleidet. Der Haarputz ist das einige, woran man sie von jungen Knaben und zugleich auch von verheiratheten Weibern unterscheiden kann.

Das Mannsvolk trägt durchgängig den Kopf geschoren, und läßt nur etwas hinter der Scheitel, recht in der Mitte des Haarkopfs einen runden Fleck mit langen Haaren stehen, welcher gemeiniglich in einen, von vornehmern, sonderlich jungen Leuten auch wohl in zween oder drey Zöpfe geflochten wird. Diese auch unter den mandshurischen und tungusischen Stämmen gewöhnliche Tracht haben auch die Chineser, bey ihrer letzten Unterjochung durch die Mandshuren, von diesen ihren Ueberwindern angenommen. Junge Kalmücken lassen gemeiniglich um

den Scheitelzopf in die Runde noch spannenlange Haare uneingeflochten stehen und so bekömmt der Haarkreis den Namen Schalba-Täbbäck. — Den Knaben wird von Kindheit auf das Haupt abgeschoren; hingegen läßt man die Mädchen, sobald sie etwas heranwachsen, alles Haar sorgfältig hegen, und im zwölften oder vierzehnten Jahre, da ein kalmückisches Frauenzimmer schon mannbar zu werden anfängt, flicht man den Dirnen das Hinterhaar vom Scheitel an in einen Hauptzopf und das Nebenhaar zu beeden Seiten in so viele kleine Flechten, als man will oder kann, und diese hängen gemeiniglich hinten und auf die Schultern herunter, seltener werden sie um den Kopf geschlagen. Man trägt auch Ohrgehänge und alles Weibsvolk, am meisten aber die Dirnen, schminken sich stark mit der von den Kaufleuten zu ihnen gebrachten rothen Schminke.

Die Kinder weiblichen Geschlechts läßt man, auch in der zarten Jugend nie, wie gemeiniglich die Knaben, nackend herumlaufen; sondern zieht ihnen wenigstens ein kleines Untergewand an: dahingegen sitzt auch erwachsenes junges Mannsvolk in den Hütten, wenn es nur die Kälte erlaubt, gern bis an die Beinkleider nackend und legt sich auch also schlafen. Manns- und Weibs-

volk geht durchgängig in Halbstiefeln, welche die Weiber und auch gemeine Kalmücken sich selbst zu nähen pflegen. Alles Leder dazu kaufen sie von den Russen und Vornehme haben rothe Saffiane und Corduane am liebsten, lassen auch wohl um den Fuß noch eine Einfassung von grüner, schagrinirter Pferdehaut setzen. Gelbe Stiefel trägt kein Kalmücke, um diese Farbe nicht zu entheiligen. – **Mützen** giebt es von verschiedener Art, welche theils ohne Unterscheid von Leuten beiderley Geschlechts getragen werden, theils aber nur dem einen oder andern Geschlecht eigen sind, insgemein wird der Boden der Mützen aus gelbem Tuch gemacht, und wer es nur bezahlen kann, trägt auf der Platte einen ausgebreiteten grossen Quast von gezwirnter rother Seide, dergleichen die kalmückischen Dirnen sehr zierlich und sauber zu verfertigen wissen, so wie sie auch gemeiniglich an den Mützen ihr bestes Nähewerk zu zeigen suchen. Wer keinen Quast aufbringen kann, der muß wenigstens mitten auf der Platte der Mütze ein kleines Fetzchen rothen Tuchs oder von andern Zeugen dieser Farbe angeneht tragen. Diese rothen Zeichen oder der Quast, nebst der gelben Farbe der Mützen macht das Zeichen aller Bekenner des lamaischen Glaubens im Orient aus, so gar daß auch die unter China stehenden

Bucharen

Bucharen sich dieser bedienen, um unter den Mongolen sicherer und besser fortzukommen. Es wird nicht nöthig seyn, die verschiedenen Arten von ihren Mützen zu beschreiben; meistens sind sie mit Wolle, wie eine Wulst ausgestopft, mit Pelzwerk bekränzt und von gelber und rother Farbe. Die Vornehmen männlichen Geschlechts und die Geistlichen tragen im Sommer eine Art runder Sonnenhüte, die entweder aus überzogenem Filz, oder bloß aus doppeltem Seiden- oder Baumwollenzeug, welches über einen Ring von Eisendrath ausgespannt ist, bestehen. Wegen der bey allen Mützen gebräuchlichen heiligen Farbe, legt ein Kalmücke selbige niemals auf die blosse Erde nieder, und weil dieselben tief über den Kopf hinabgehen, so drücken sie die Ohren nieder, welche daher allen Kalmücken weit vom Kopfe abstehen, nud bey ihrer von Natur schon ungewöhnlichen Grösse, welche die mongolischen Völker den Chinesern ähnlich macht, desto auffallender werden.

Die beweglichen **Wohnungen** der Kalmücken sind diejenigen runden, mit einem trichterförmigen Dach bedeckten Filzhütten, welche bey allen asiatischen Nomaden, die caucasischen Tatarn allein ausgenommen von einerley Gestalt

und Bauart gebräuchlich sind, und deren würklich sinnreiche Erfindung ganz gewiß aus dem östlichen Asien und am wahrscheinlichsten von den mongolischen Völkern herrührt. Da sie ganz aus einander genommen, und in einen kleinen Raum gebracht werden können; so sind sie bey der unsteten Lebensart dieser Völker, welches keine Wagen zu halten gewohnt ist, überaus nützlich und bequem. Das Gestell und die Filze, womit man sie bedeckt, sind zwar, obgleich man die letztern (theils um die Last zu mindern, theils damit sie auf Nässe gefroren nicht brechen mögen) so leicht als möglich würkt, von einer so beträchtlichen Schwere, daß an den kleinsten ein Kameel oder zween Tragstiere ihre volle Ladung haben; allein die Geräumlichkeit, die Wärme dieser Hütten im Winter und ihre Stärke allen Stürmen zu wiederstehen, wie auch alle Nässe abzuhalten, ersetzen diese Unbequemlichkeit zum Ueberfluß. Das Holzgerüste derselben dauert auch viele Jahre und obgleich die Filze, womit das Dach bedeckt wird, schon im zweyten Jahr löcherigt zu werden anfangen, so dienen sie doch bey gemeinen Leuten, welche die Löcher zu verlegen und zu verflicken sich nicht schämen, viel länger.

Eine kalmückische Filzhütte oder Ky-

bitka, wie es die Russen nennen, besteht zuerst aus einem Hürdenwerk von 4, 6 bis 8 Stücken, deren jedes aus etwa 30 zolldicken Weidenstäben, in Gestalt eines Netzes, beweglich zusammengefügt ist, so daß diese Stücke, welche auseinander gezogen jedes ein Gatter etwas über einen Faden lang und vier bis fünf Fuß hoch ausmachen, dergestalt zusammengeschoben werden können, daß ein Stock dicht am andern zu liegen kömmt. Da wo sich die Stöcke kreuzen, sind sie durchbort und mit einem durchgezogenen kurzen Riemen rohbereiteten Leders, (denn eiserne Stifte würden rosten) der an jedem Ende einen Knoten hat und scharf gespannt ist, dicht an einander, doch beweglich fest. Wenn man nun die Hütte aufschlagen will, so werden diese Gatter aus einander gezogen, in einen Kreis gesetzt und da, wo sie einander berühren, mit Haarseilen oder aus Wolle gewürkten Gurten verbunden. Wo der Eingang der Hütte seyn soll, da wird ein Rahmen mit zwey beweglichen Thürchen eingesetzt und mit dem Gatter verbunden; auch wird von diesem Rahmen ein starker breiter Gurt um den ganzen Kreis der Hürde gelegt und stark angezogen, um dieselbe fester zusammen zu halten, und in eine recht runde Form zu bringen. Alsdenn wird ein hölzerner Kranz, der aus zween

etwas von einander abstehenden Ringen oder Reifen besteht, zwischen welche die Dachstöcke eingesteckt werden können, oder der auch dazu paßliche Löcher hat, auf etwann drey dieser langen Weidenstäbe über die Hürde emporgehoben, und darauf alle übrige Dachstäbe nach einander zwischen die Reife oder in die Löcher dieses Rauchkranzes eingesteckt und mit dem untern Ende auf die Gabeln der aufgerichteten Hürde gestützt, auch mit kleinen aus Riemen gemachten Schlingen gleichsam eingehenkt. Die Zahl dieser Dachstäbe pflegt sich nach der Zahl der Gabeln des Hürdenwerks zu richten, und eine solche Menge ist nöthig, um die Last der Filze zu tragen und das conische Dach dauerhaft zu machen. Das ganze Gerüste pflegt mit rother Mergelerde oder gebranntem Ocher, den man mit Fischbrühe oder Leimwasser zu einer Farbe macht, roth angestrichen zu seyn.

Hierauf wird die Hütte mit ihren Filzen bekleidet. Zuerst werden rund um das Hürdenwerk die Seitenfilze oder Wände angelegt, welche um der Wärme willen so breit gemacht werden, daß eine halbe oder ganze Elle unter die Dachfilze reichet. Reiche legen selbige im Winter auch wohl doppelt, oder umgeben ihre Hütten mit Stroh-

matten, die sie von den Russen kaufen oder auch von armen Kalmücken aus Binsen gemacht werden, und befestigen alles zusammen mit einem herumgezogenen Seil. Vor die Thüre wird auch ein Vorhang von Filz gehängt, der aufgeschlagen werden kann und gemeiniglich zur Zierde und Dauerhaftigkeit durchnäht ist. Das Dach der Hütte besteht aus zwo grossen Hälften oder Mänteln, welche darnach zugeschnitten und genäht sind. Sie werden mittelst langer Stangen über das Dach in die Höhe geschoben und durch angenähte Schlingen angehenkt. Darüber kömmt noch ein kleinerer Mantel, welcher mit langen Zipfeln übereinander schließt und die Spitze des Dachs um das Rauchloch bedeckt. Alle diese Dachfilze werden mit darüber geschlungenen Haarseilen befestigt und diese an das Seil, welches die Seitenfilze hält, fest geknüpft.

Die Oeffnung des Rauchkranzes bleibt gemeiniglich als ein Schornstein offen: wegen dem Wind und Regen aber sind Kreuzbögen von Weidenzweigen darüber befestigt, auf welchen ein Stück Filz von der Windseite liegt, oder auch zu mehrerer Wärme, ingleichen wieder Schnee und Regen, wann das Feuer ausgebrannt ist, über die ganze Oeffnung gedeckt wird, welches ver-

mittelst einer Stange von innen geschehen kann. Solchergestalt halten diese Filzgezelte, deren sich alles vom Fürsten bis zum Geringsten, bloß mit dem Unterscheid der Grösse und innern Verzierung, bedient, im Winter ziemlich warm, wenn auch keine andere Feurung, als der gedörrte Mist von Kühen oder Pferden gebraucht wird, dessen sich die Kalmücken an vielen Orten der holzlosen Steppen bedienen müssen. Hingegen sind sie im Sommer, wenn die Seitenfilze gehoben werden, viel kühler als ein Zelt.

Das Lager des Wirths pflegt gemeiniglich der Thüre gegenüber hinter dem Feuerplatz zu stehen, wozu sie ein niedriges hölzernes Gestell haben. Reiche haben Vorhänge über dem Bette und belegen den Boden der Hütte mit Filzteppichen. An beiden Enden der Lagerstelle werden die Kistchen und platten Juftensäcke, worinn sie ihre Kleidungen und andere Haabschaft verwahren, aufgestappelt und bey Reichen mit Teppichen oder wenigstens mit bunten Filzen bedeckt. Wer einen Götzen hat, der stellt das Behältnis, worinn er verwahrt wird, an das Kopfende des Lagers oben auf die übereinander gelegten Kistchen oder Säcke, wo auch einige meßingene Opferschälchen mit Wasser, Milch oder eßbaren Dingen aufge-

I.



setzt werden, und in die Erde ein Stock mit einer grössern eisernen Schale darauf, eingesteckt steht, um die Libationen von allem Getränk täglich einmal zu empfangen. An Festtagen wird der Götze aufgeziert und Lampen und Rauchwerk vor ihm angezündet. – In der Mitte der Zelten steht zu allen Zeiten (ausser bey Reichen nicht, die oft eigene Zelten dazu haben) ein grosser eiserner Dreyfuß, unter welchem fast beständig Feuer ist und worauf man die Speisen in grossen, flachen, eisernen Schalen kochet. Diese werden auf den rußischen und sibirischen Eisenhüten in grosser Menge und von verschiedener Grösse gegossen. Zur Rechten der Hütte werden die aus Pferdleder gemachten grossen Milchschläuche und andere Hausgeschirre, welche zur weiblichen Wirthschaft gehören, hingestellt. Taf. I.

Der Reichthum und die Nahrung der Kalmücken sind ihre **Heerden**, welche nicht wenige unter ihnen bey hunderten ja bey tausenden zählen: ein Mann der vor sich bestehen kann, ist unter ihnen schon der, welcher zehn Kühe mit einem Stier und acht Stutten mit einem Hengst besitzt. Ihr zahlreichstes **Vieh** sind Pferde, Rindvieh und Schafe. Kameele können wegen ihrer Zärtlichkeit und langsamen Wuchses nicht

so sehr vermehrt werden und sind nur ein Eigenthum der Reichen und der Geistlichkeit. Ihre Pferde sind etwas kleiner als die Kirgisischen, haben nicht Kräfte genug zum ziehen und zuviel Wildheit; an Flüchtigkeit aber geben sie keiner Art von Pferden etwas nach und halten unter dem Reuter gut aus: es schadet ihnen nicht, ganze Stunden lang im Galop zu rennen und sie können sich im Nothfall zweymal 24 Stunden ohne Wasser behelfen: sie haben einen kleinen harten Huf und können zu allen Zeiten unbeschlagen geritten werden. Dieses Vieh lebt bey ihnen völlig der Natur überlassen, in einer Gegend, wo sich auch wilde Pferde ohne menschliche Vorsorge erhalten. Es giebt noch itzt unter den wolgischen Kalmücken solche, welche drey bis viertausend Pferde besitzen und unter der torgotischen Horde waren dergleichen Heerden keine Seltenheit. Den größten Theil der Hengstfüllen pflegen sie zu Wallachen zu machen, bey welcher Operation den Füllen zugleich die Nasenlöcher aufgeschlitzt werden, um ihnen mehr Luft zum laufen zu geben. Die Hengste sind von den Stutten zu keiner Jahrszeit abgesöndert, damit es nie an säugenden Stutten und Milch gebreche. Man pflegt einen Hengst auf 10 höchstens 17 Stutten zu rechnen. Sie sind die Führer der Heerde und schweifen mit dersel-

ben oft weit in den Steppen herum und vertheidigen dieselbe auch wider die Wölfe aufs herzhafteste. Junge Pferde wissen sie zum reiten ohne Zaum zu zähmen: sie haschen das Füllen, wenn es noch nicht zweyjährig ist, mit der an einer langen Ruthenstange befestigten Schlinge, womit sie auch sonst die Reitpferde, welche frey in der Heerde gehen, einzufangen pflegen. Es wird nicht gleich gesattelt, sondern um den Leib mit einem starken Gurt geschnürt, an dem sich der Reuter fest halten kann. Will es nicht aufsitzen lassen, so legt man ihm Schlingen um die Füsse, wirft es zu Boden und läßt den Bereuter seinen Platz einnehmen, darauf man dem Pferd die Füsse wieder losbindet und es auf der freyen Steppe so lange rasen läßt, bis es müde wird. Der Reuter hält sich unterdessen nur fest nnd wenn das Pferd langsamer zu laufen anfängt, peitscht er es an, bis es fast alle Kräfte verliert. Alsdenn wird es gesattelt, gezäumt und noch einige Zeit gemächlich geritten, und also ganz zahm gemacht.

Das **Rindvieh** kömmt bey den Kalmücken zu einer schönen Grösse, so daß man unter demselben Ochsen und Stiere findet, welche den grösten Podolischen nichts nachgeben. Sie behalten mehr Stiere, als sie zur Zucht nöthig haben,

und gebrauchen viele derselben, ihre Filzhütten und anderes Geräthe als Lastthiere von einem Orte zum andern zu tragen. Sonst rechnen sie 50 Kühe auf einen Zuchtstier. -- Ihre Kühe geben, so wie die Stutten, nicht anders ihre Milch, als wenn das Kalb oder Füllen gegenwärtig ist, weswegen sie auch diese junge Thiere den ganzen Tag über bey dem Gezelt halten, dieselben aber nur des Nachts frey saugen lassen, durch welche strenge Diät die Füllen, nach der kalmückischen Erfahrung, so gar dauerhafter und stärker werden. Die Stutten werden nie unter drey bis viermal des Tages, in der besten Graszeit aber wohl alle zwo Stunden gemolken und gegen jedesmal anderthalb Nössel, ja bis auf eine Kanne Milch. Die Kühe hingegen melkt man täglich nur zweymal, dabey beobachtet man aber, daß man jedes Muttervieh durch seine Junge ansaugen lasse, welches aber hernach durch einen Gehülfen zurückgehalten und der Mutter solange gezeigt wird, bis das Melken vorbey ist. Einige Kühe, welche so hartnäckig sind, daß sie durchaus keine Milch geben wollen, sollen die Kalmücken damit zwingen, daß sie ihnen einen rund und glatt geschnitzten hölzernen Pfropf mit Gewalt von hinten eintreiben, da dann durch das Drängen und Bemühen der Kühe den Propfen loos zu werden, ihnen auch die Milch entfährt.

Die kalmückischen Schaafe sind von eben der Art, wie man sie durch die ganze grosse Tatarey bey allen Hirtenvölkern findet, nemlich mit polsterförmigen dicken Fettschwänzen, deren Talg aber so weich als Butter ausfällt, mit hängenden grossen Ohren und sehr krummen Köpfen. Sie halten ihrer Statur nach zwischen den kirgisischen und rußischen das Mittel, und sind viel grösser als diese leztern. Ihre Wolle ist grob, mit Haaren vermengt, und die Mutterschaafe sind selten gehörnt. Man behält zur Zucht auf hundert Mutterschaafe nur einen Widder: sie werden nur wenig gemolken und nutzen hauptsächlich nur mit ihrem Fleisch, Talg, Häuten und der Wolle, welche leztere doch nur zu Filzen taugt, und entweder mit scharfen Messern abgeschoren oder ausgerauft wird. Sollen sie gemolken werden, so kuppelt man alle mit einander an ein im Kreis befestigtes Seil, mit den Köpfen einwärts, und nimmt ihnen nach der Reihe die Milch, welche hauptsächlich zum Käsemachen dient. Den Winter kommen sowohl Mutterschaafe, als auch wegen der schlechten Gelegenheit und Wartung viele von den frühgeworfenen zarten Lämmern um, aus deren und noch ungebohrner Lämmer Fellen die schönen Lämmerpelze bereitet werden, welche man in Rußland und auswärtigen Ländern so

hoch schätzet. – Sie haben unter ihren Heerden aber in geringer Anzahl auch Ziegen, welche gleichfalls hängende Ohren haben, oft ungehörnt und gemeiniglich buntfleckig und mit langen Haaren an den Schenkeln artig behangen sind.

Kameele werden bey den Kalmücken für ein Zeichen des Reichthums angesehen, weil sie in der That das theuerste Vieh sind, sich nur langsam vermehren und viel von Krankheiten leiden. Bey der chanischen Horde gab es auch einbucklichte; gemeiniglich aber findet man bey diesem Volke nur zweybucklichte, vielleicht weil diese dauerhafter, oder vielmehr weil sie ursprünglich asiatischer Herkunft und in diesem Welttheile eben so allgemein, als in Arabien und Afrika selten sind, wo das einbucklichte Kameel dagegen gleichsam zu Hause zu seyn scheint. Die wolgischen und fast alle südlichen Steppen der grossen Tartarey sind, wegen der häufigen Salzblumenplätze und salzhaften Gewächse, eine fürtrefliche Weide für die Kameele. Sie erfordern aber nicht nur zur Winterszeit mehr Sorgfalt, sondern müssen auch stets von Hirten geweidet werden, weil sie bey aller ihrer Grösse das aller unwehrhafteste Thier gegen die Wölfe sind. Im Winter bedeckt man sie mit alten Filzen und Matten, macht auch wohl

Wände und Dächer von Schilf, wo sie wider Sturm und Frost einigen Schutz finden. Dem ungeachtet sterben viele an einer unheilbaren, mit Durchfall begleiteten Auszehrung, welche von feuchter Weide und Witterung zu kommen scheint, und woran sie ein halbes Jahr oder länger krank sind. Ueberhaupt sind sie so zärtlich, daß sie oft von den kleinsten Beschädigungen und Stößen tödtliche Schäden bekommen. Kein Vieh wird mehr von Ungeziefer geplagt, und im Sommer sterben sie oft von den mit Eichen- und Aspenlaub eingeschlungenen Insekten, ingleichen von den bunten Meloiden (Meloe?) welche hin und wieder häufig auf den Kräutern sitzen. Den Frühling, wenn sie das Haar verloren haben, welches sich wie ein Vließ vom ganzen Körper ablöset, werden sie auf der kahlen Haut nicht selten von der in südlichen Gegenden gemeinen Scorpionspinne gebissen, und kommen an der Wirkung dieses Giftes in weniger als einer Woche um. Im Winter und sonderlich nach der zu Ausgang des März einfallenden Brunstzeit, werden die Kameele sehr matt und mager, da dann ihre Buckel, wie zottige Lappen auf die eine oder andere Seite herabhängen, und sich erst im Sommer, wenn das Thier zunimmt, wieder aufrichten.

Die Vermehrung der Kameele erfordert besondere Sorgfalt. Man muß zur Zeit der Brunst das Weibchen zwingen, daß es sich auf die Knie niederläßt und dem Hengst, welcher alsdenn herbeygeführt wird, behülflich seyn. Alle Kameele sind nemlich gewöhnt, sich an einem durch die Nase gezogenen Strick leiten zu lassen; zückt man an diesem Strick abwärts, so lassen sie sich zur Erde nieder; schleudert man aber den Strick aufwärts, so stehen sie wieder auf. In der Brunstzeit müssen sonst die Kameelhengste sorgfältig von einander entfernt werden, weil sie sich ganz wütend unter einander in den Buckelhaaren verbeissen, und mit den Vorderfüssen niederzuwerfen suchen, da dann der Unterliegende von dem andern zertretten und beschädiget wird. Der torgotische Vice-Chan Ubuschi soll dergleichen Kameelgefechte zur Lust angestellt haben.

Von den Kameelen nutzen die Kalmücken hauptsächlich die Milch und die Wolle. Erstere ist dick, ölicht und salzhaft, sonderlich wenn das Kameel auf salzigter Weide geht, da sogar dessen Schweiß auf der Haut einer kleinen Salzbeschlag hinterläßt, welcher von den Schaafen begierig abgeleckt wird. Wegen dieser Eigenschaft wird die Milch vorzüglich zum Thee geliebt. Die Haare

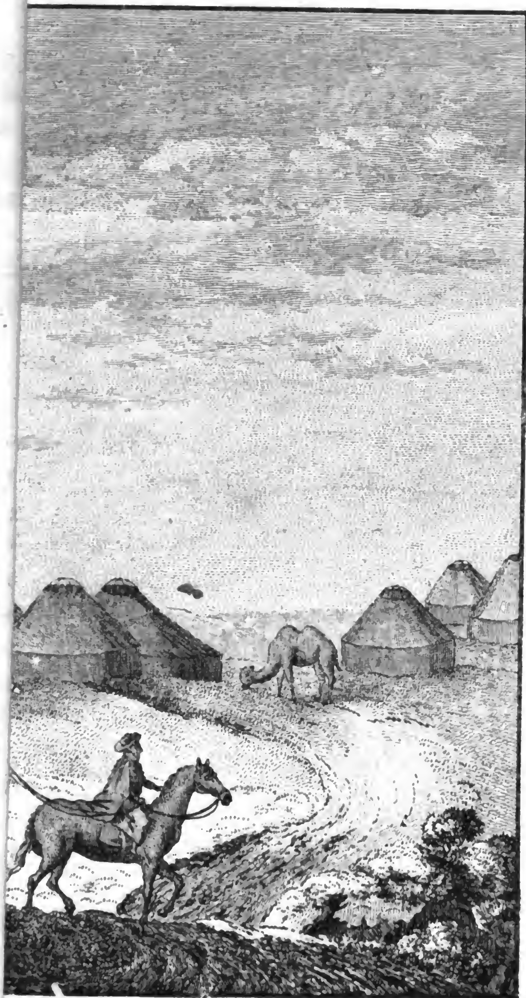
brauchen die Kalmücken, ihre Matratzen und Küssen auszustopfen, Stricke, Schnüre und Filze daraus zu machen; sie können aber nicht nur zu den schönsten Camelotten; sondern auch, wie bey den Kubanern wirklich geschehen soll, und in Kasan versucht worden, zu einer sehr feinen und sanften Lacken verarbeitet werden. — Zum reuten taugen übrigens die zweybucklichten Kameele gar nicht, weil sie in ihrem schweren Trott, ja schon im schreiten entsetzlich stossen und schwanken, daß man sich blos fest zu halten Mühe hat, und alle Eingeweide fast zu verlieren meynt.

Die starke Viehzucht nöthigt die Kalmücken, so wie alle Hirtenvölker, ihre Wohnplätze von Zeit zu Zeit zu verändern, um ihren Heerden frische Weide zu suchen. Alle diese Völker haben bey ihren Wanderungen zugleich den Vortheil, daß sie den Winter in südlichen oder sonst wärmer gelegenen Gegenden zubringen können, wo der Schnee nicht tief fällt, auch nicht lange liegt, und wo also das Vieh seine Nahrung leichter findet, und zeitiger vom Frühling erquickt wird. Die itzt noch vorhandenen wolgischen Kalmücken z. B. müssen itzt in der Steppe zwischen dem Don und der Wolga bleiben: sie überwintern gemeiniglich in den untern Gegenden dieser Flüssen auf

den Niedrigungen, auch an den Steppenflüssen Manytsch und Kuma, auch bis gegen die kaspische See. Im Frühling ziehen sie sich zeitig längst dem Don und der Sarpa hin, bringen den Sommer auf dem hohen Lande am Don und den Herbst auf den Niedrigungen der Wolga und Sarpa zu, und nähern sich im October und November wieder ihren Winterweiden. Weil sie aber auf ihren Wanderungen oft auf Stellen kommen, wo kein Wasser ist; so muß sich das Vieh oft ganze Tage ohne Wasser behelfen, oder 20 und mehr Werste zur Tränke treiben lassen.

Wenn eine kalmückische Horde oder Ulus, um frische Weideplätze zu suchen, mit ihren Heerden wandert, welches im Sommer alle vier, sechs bis acht Tage geschehen muß, so werden zuerst Leute vorangeschickt, die für den Chan oder Fürsten, für den Lama und die Götzenhütten den besten Platz wählen. Diese ziehen auch zuerst, und dann folget alles Volk nach, welches sich nach seiner Bequemlichkeit Plätze wählt. Alles muß bey solchen Veränderungen des Lagerplatzes auf Kameelen und Stieren fortgeschleppt werden. (Taf. II.) Die Gatterwände werden zusammengeschoben und die Dachstangen in vier oder mehr Bündel zusammengebunden, die man an jedem

Ende



Ende mit einer Kappe von Filz versieht, damit sich das Vieh davon nicht unter einander verletze. Eine gemeine Hütte von vier Gattern wird solchergestalt auf zween Stiere oder auf ein Kameel verpackt; an einer grösseren aber haben zwey oder mehr Kameele zu tragen. Das gute Gepäcke der Reichen wird mit bunten Filzen oder Teppichen überhängt, und oft dem dasselbe tragenden Lastvieh Schellen oder kleine Glocken angebunden. Im Zuge werden die Kameele hinter einander gekuppelt und geführt, die Stiere aber getrieben. An dergleichen Tagen ziehen Weiber und Mädchen schöne Kleider an, und schminken sich aufs beste, um sich öffentlich zu zeigen. Sie müssen mit den Knaben die Heerde und das Packvieh treiben, und belustigen sich unterwegs mit Gesängen. Kleine säugende Kinder tragen die Mütter vor sich zu Pferde; etwas grössere werden in tiefen Körben an Kameele oder Stiere gehängt: sobald sie aber können, müssen sie selbst zu Pferde sitzen, und vornehme Kinder reiten alsdann auf besondern Sätteln, welche auf vier gabelförmig von einander stehenden Armen einen Himmel mit seidenen Vorhängen haben; dazu aber wählt man zahme Pferde, welche die Mutter oder eine Verwandtin am Zügel leitet. Ist das Wetter günstig so ziehen die Männer voraus, und belustigen sich

mit der Jagd, oder erwarten ihren Zug im Grase mit der Pfeiffe in der Hand. Wenn aber Wetter und Wege schlimm sind; so bleiben sie bey den ihrigen und tragen Sorge zu dem Lastvieh, wenn es stecken bleibt oder fällt, ihm aus dem Koth zu helfen.

Im Winter pflegen die Kalmücken an den einmal gewählten Ställen lange Zeit still zu liegen und die Heerden weit umher Futter suchen zu lassen. Um dem zärtlichen Vieh, sonderlich Schaafen und Kameelen, einigen Schutz zu verschaffen, wählen sie am liebsten solche Gegenden zum Winteraufenthalt, wo tiefe Gründe und Schilfstrecken bey kalten Stürmen dem Vieh Zuflucht bieten. Gleichwohl geht von ihren Schaafheerden im Winter allemal wenigstens ein Drittheil, ja oft vielmehr darauf. Die schlimmsten Jahre sind, wenn im Herbst auf Schnee und Regen die Steppe überfriert, so daß das Vieh nicht zum Futter kommen kann. Alsdann ist gemeiniglich der Verlurst an Vieh allgemein, und eine Hungersnoth unter den armen Kalmücken unvermeidlich. Noch verarmt mancher im Winter dardurch, daß sich die weit umher schweifenden Pferdeheerden ganz ferne, oft mehrere hundert Werste weit, in die Steppe verlaufen; welches

sonderlich bey lang anhaltenden Stürmen und Schneegestöber, da sich kein Mensch in die Steppe wagen darf, und nicht selten auch dadurch geschieht, daß die Pferde von grossen Klumpen trockener Pflanzenstengel, welche der Wind zusammenwebt und über die Ebene wälzt, scheu werden, und so lang fliehen, als sie die rollenden Pflanzen hinter sich erblicken. Zugleich verweht der Sturm die Spuren, so daß niemand wissen kann, wohin die Heerde geflohen ist. Aus solchen zufällig zerstreuten Pferden sind größtentheils die in der kalmückischen und kirgisischen Steppe herumirrende wilde Pferdeheerden entstanden.

Die Kalmücken ziehen aus ihren Heerden den hauptsächlichsten Theil ihrer Nahrung und häuslichen Bedürfnisse. Ihre Heerden liefern ihnen Milchgetränke und Brandtewein, Käse, Butter, Fleisch; Häute zu Lederwerk, warme Pelze, Wolle und Haare zu Filzen, Polstern, Stricken und Bändern oder Gurten; Sehnen zum Nähen und in ihre Bogen; auch zur Noth den Mist zum brennen, wo andere Feurung fehlt. Weil sie aber zuweilen auf ihren Zügen den Städten nahe kommen, und auch Kaufleute des Handels wegen sich unter ihnen aufhalten, so können sie sich vor

ihr Vieh auch mit allerley Ueberfluß, den die Industrie giebt, mit gewürkten Zeugen, Klapperwaaren, Tabak, den sie sehr lieben, gepreßtem Thee, Grützwerk und Mehl versorgen.

Fleisch ist sonst ihre allgemeinste und gewöhnlichste Speise, vor der es ihnen niemals eckelt. Sie essen aber nicht nur das Fleisch aller Thiere, welche sie in ihren Heerden haben; sondern auch viele wilde Thiere, als Murmelthiere, Zieselmäuse, Biber, Dachse, Ottern, Luchse, und lassen nichts, als den Hund * und die Wieselarten, auch, ausser im höchsten Nothfall, Fuchs- und Wolfsfleisch unberührt. Die Vornehmsten unter den Kalmücken halten die Zieselmaus für einen Leckerbissen, sonderlich wenn dieses Fleisch in saurer Milch gekocht ist; ja sie legen es sogar zum sieden in den Kessel, wenn sie Milchbrandtwein abziehen. Selten wird von ihnen ein ge-

---

[*] Auch die Hunde werden von verschiedenen Völkern gegessen. Viele selbst reinliche Völker der neuentdeckten Insuln des stillen Meers lassen sich dieselben sehr wohl schmecken, und haben durch ihr Beyspiel auch die sonst leckerhaften Engländer bewogen, dergleichen Speise mehr als einmal zu geniessen. Vieles kömmt dabey auf die Nahrung dieser Thiere an. W.

sundes Vieh geschlachtet, weil es für eine Sünde gehalten wird; dabey aber machen sie sich kein Gewissen, geraubtes Vieh zu schlachten, damit es nicht erkannt, und der Diebstahl entdeckt werde. Alle verwundeten und unbrauchbaren Pferde, alles verreckte Vieh, wenn es nur nicht an bösen Seuchen stirbt, giebt ihnen eine erwünschte Speise. Arme Kalmücken fressen oft sogar recht stinkendes Aas, und verwerfen nicht einmal die Nachgeburt des Viehes. Schaafe werden am meisten frisch geschlachtet, und zwar so, daß man ihnen lebendig das Herz aus dem Leibe von seinen Blutgefässen abreißt. Das Blut wird von den geschlachteten Thieren sorgfältig gesammelt, mit oder ohne Grütze in einen Darm gefüllt und gekocht. Die Fabel, als wenn die Kalmücken auf Kriegszügen ein Stück Pferdefleisch unter den Sattel legten, und nachmals roh genössen, kann von der Gewohnheit aller Steppenvölker, auf Reisen ein Stück frisches Fleisch hinten an den Sattel aufzuhängen, hergekommen seyn; sie geniessen aber das Fleisch niemals ganz roh. Wenn sie viel Fleisch im Vorrath haben; so pflegen sie den Ueberfluß in schmale Riemen zu zerschneiden und an der Luft oder bey einem kleinen Rauchfeuer in ihren Hütten zum Vorrath zu dörren. Sie trocknen auf diese Art auch sogar Geschling und

Eingeweide. Die Magen von Kühen Pferden oder Kameelen werden von gemeinen Kalmücken umgekehrt, aufgeblasen, getrocknet und geräuchert, um zu Milchgefässen zu dienen.

Alles was von wildem Wurzelwerk und Krautstengeln nur geniesbar ist, wissen die Kalmücken in ihrer Steppe recht gut zu finden. So geniessen sie die Wurzel des Chærophyllum bulbosum sowohl roh als gekocht, in der That ist sie, an Fischen gekocht, sehr wohlschmeckend. Die untern Knollen der Alisma Plantago aquatica werden auch gegessen, und die Scorzonera graminifolia oder auch pusilla, Pall. giebt ihnen rübenförmige Wurzeln. Ihr Churgunzoonock, welches nur in den allersüdlichsten Gegenden wächst, scheint Leontodon tuberosum zu seyn. Von Tragopogon villosum werden die jungen milchenden Stengel roh gegessen. Wenn sie im Frühling auf die Schwanenjagd in die wolgische Niedrigung ausgehen; so nehmen sie keinen Vorrath von Proviant mit, weil sie sich blos allein auf die Menge der daselbst befindlichen runden geschwänzten Knollen des gemeinen Pfeilkrauts Sagitaria sagittaefolia, (*) die ihnen gekocht und roh gut

---

[*] Osbeck sagt in seiner Reise nach China, S.

schmecken, und auf ihre Kugelbüchse verlassen. Im Nothfall nehmen sie auch zu der Wurzel der Wasserpumpe, Typha, welche die wilden Schweine häufig aus den Morästen hervorwühlen, ihre Zuflucht. Die Wurzeln der Fumaria bulbosa und die wilden Tulpen werden nur als eine Leckerspeise roh verzehrt.

Wenn Kalmücken, selbst Reiche und Vornehme, speisen und die Gesellschaft zahlreich ist, so wird das gekochte Fleisch mit Schaum und Brühe in Trögen oder Schüsseln aufgetragen und vor allen Dingen bey Schaafen der Fettschwanz nicht vergessen. Die Gäste setzen sich in einen Kreis mit untergeschlagenen Füssen nieder, und einer nimmt den Trog vor sich, hält das Fleisch mit

---

271. diese Pflanze werde daselbst gezogen, sey aber grösser als die unsere, habe auch Wurzeln von der Grösse einer geballten Faust, da hingegen die schwedische Pflanze kleine Knollen habe, die selten grösser, als Erbsen seyen. Man könnte sie aber, so wie die Chinesen, durch die Cultur grösser und also nützlicher machen, und hierzu giebt J. Ch. D. Schreber, in seiner Vorrede zu dieser Reisebeschreibung, eine gute Anleitung. S. VII. VIII. = W.

der Hand fest und zerschneidet es zu kleinen Bissen, welche er in die Brühe rührt; oder das Fleisch wird auch schon zerstückt aufgesetzt. Bey Vornehmen bekömmt ein jeder seine hölzerne Schüssel, und weil Gabeln und Löffel wider die Sitten und Gewohnheit der Kalmücken sind, so wird mit den Händen aufgefüllt. Die Hände zu reinigen wird entweder geschabtes Weidenbast oder zerriebenes faules Holz herumgegeben, und dann, so wie auch vor der Mahlzeit Getränke dargereicht. Das beym Abulgasi angeführte Gesetz des Tschingis, die Hausgeschirre nie mit Wasser zu waschen, ist bey den Kalmücken noch als ein Gewohnheitsgesetz heilig beobachtet, indem sie alles nur mit trockenem Grase oder einem Stück Filz reinigen.

Ihr gewöhnlichstes **Getränk** ist die Stutten- und **Kühmilch**, von welchen ihnen die erstere aus vielen Ursachen die angenehmste ist: frisch hat sie zwar einen gleichsam lauchhaften wiederlichen Nebengeschmack; ist aber dabey viel flüßiger als Kühmilch, bekömmt im säuern, wenn es mit Reinlichkeit geschieht, einen angenehmen, weinsäuerlichen Geschmack, und setzt weder Schmant noch geronnene Matten; daher giebt sie ein gesundes, kühlendes und in grösserer

Menge gar merklich berauschendes Getränk. Saure Kühmilch hingegen ist, theils wegen ihrer käsigten Materie, theils wegen eines eckelhaften Nebengeschmacks, viel unangenehmer zu trinken, und erweckt ungewohnten Leuten fast unfehlbar Grimmen und Bauchflüsse, obgleich sich die Kalmücken auch ihrer ohne Nachtheil bedienen. Allein frische und sonderlich ungekochte Milch genießt kein Kalmücke, weil dieselbe ihm eben diejenigen Zufälle machen würde, die der Europäer von der sauern Kühmilch spüret. Eben so trinkt auch der Kalmücke sehr ungern ungekochtes Wasser und Arme giessen lieber einen Drittheil oder die Hälfte Wasser unter ihre Milch, um das Getränk zu verlängern und nicht zu lauterm Wasser gezwungen zu seyn.

Alle Milch wird, so wie sie gemolken ist, gekocht und wann sie erkaltet, in den grossen ledernen Milchschlauch, der in keiner Hütte fehlt, ausgegossen, wo immer noch ein voriger Rest von saurer Milch hinlänglich ist, um den frischen Vorrath durchzusäuern, wenn man ihn nur mit dem Rührstock, der dazu gehört, wohl durchrührt: denn diese Milchschläuche werden nie im geringsten gereinigt, noch ausgeschwenkt, und setzen inwendig eine Rinde von Käse und Unrei-

nigkeit, woraus man den Geruch derselben und alles dessen, was sie enthalten, beurtheilen kann: allein eben hierinnen besteht das Geheimnis, die weinartige Gährung der Milch hervorzubringen. Um Milch in neuen und leeren Gefässen geschwind einzusäuern, ist etwas von dem Ueberbleibsel einer vorigen Destillation des Milchbrandtweins, wovon gleich geredt werden soll, hinlänglich, oder man nimmt dazu etwas von der geronnenen Milch, welche im Magen geschlachteter Lämmer gefunden wird.

Im Sommer, und auch sonst, wenn die Kalmücken viel Milch von ihren Heerden ziehn, unterlassen sie nicht, sich fleißig mit dem starken Getränke, welches sie daraus übertreiben, zu berauschen. Stuttenmilch ist als die geistigste bekannt; von Kuhmilch erhält man viel weniger Brandtewein, am allerwenigsten im Winter bey trockenem Futter: die Schaafmilch wird gar nicht darzu angewandt, und soll auch nicht geistig seyn. Die zur Distillation des Brandteweins bestimmte Quantität Milch darf im Sommer nur 24 Stunden, im Winter aber und bey kühler Witterung wohl zwey bis drey Tage in den gewöhnlichen unreinen Milchschläuchen säuern, so ist sie schon dazu geschickt. Man nimmt keinen

Schmant davon ab; sondern rührt alles von Zeit zu Zeit mit dem Butterstock stark unter einander. Die sich von selbst auf der sauren Milch (Tschigan) setzende Butter wird abgeschöpft und zu anderweitigem Gebrauche verwahrt.

Es haben viele schon unternommen, diese Art von Brandtewein auch in Europa nachzumachen, es hat aber niemals gelingen wollen, weil man dazu reinliche Gefässe gebraucht, in welchen die Milch niemals die gehörige Säure erhalten kann: denn darauf kömmt es hauptsächlich an, daß die Milch in denen durch langen Gebrauch verunreinigten und stinkenden Gefässen und dem darinn verbliebenen Rest alter Milch, diejenige Säure erhalte, welche in ihr die geistige Gährung zu erwecken fähig ist. Diese Gährung ist eben so von besonderer Art und kann nicht anders, als durch lange und vielfältige Wiederholung zu der erforderlichen Vollkommenheit gebracht werden, wie nach Russels Bericht (Natural History of Aleppo. p. 54.) die bey den Arabern gewöhnliche dicke Milch (Leban) nicht anders, als durch öftere Wiederholung der Gerinnung frischer Milch mittelst vorher geronnener, oder gleichsam durch eine vielfältige Cohobation des Labs ganz vollkommen erzielt werden kann.

Der Brandtewein wird auf folgende Weise zubereitet. Auf den Dreyfuß in der Hütte wird ein grosser eiserner Kessel über ein kleines Feuer gesetzt, mit etwas Wasser, welches man darinn warm werden läßt, ausgeschwenkt, und mit der wohl durchgearbeiteten, sauren Milch, bis etwann zwey Finger breit vom Rande angefüllt. Solche Kessel halten ungefähr drey rußische Eymer oder drüber. Auf den Kessel wird ein passender, etwas ausgehölter Deckel von Holz, mit zwo viereckigten Oeffnungen gesetzt. Den Rand und die Fugen pflegt man mit frischem Kühmist, oder mit Thon, oder auch, wenn man das Mehl wohlfeil haben kann, mit] einem zähe gekneteten Teig von grobem Mehl zu bestreichen. Statt des Recipienten dient ein kleinerer Kessel mit seinem Deckel, der nur eine grosse Oeffnung und ein kleines Luftloch haben muß, und am Rande herum wohl verschmiert ist. Diesen setzt man neben dem Dreyfuß in einen Kühltrog mit Schnee oder kaltem Wasser. Die Röhre, welche den Milchbrandtewein aus dem grossen Kessel in die Vorlage leiten soll, pflegt aus einem halbzirkelförmig gebogenen Aste, der gespalten, mit einer Rinne in beyden Hälften ausgehölt, wieder an einander gepaßt, und mit rohem Leder oder Gedärm überzogen ist, zu bestehen, und wird mit dem einen

Ende auf die Oeffnung der Vorlage, mit dem andern auf die eine Deckelöffnung des grossen Kessels gesetzt und verschmiert. Endlich müssen vorher schon ein paar grosse Kegel von Thon, oder mit Asche und Sand vermischten Kuhfladen gebildet worden seyn, in deren Grösse und Schönheit es immer eine Hausfrau der andern zuvorzuthun sucht; weil sie glauben, daß die Füllen der Stutten, wovon die Milch genommen ist, nach Proportion der Kegel an Schönheit und Grösse zunehmen; daher werden dieser Kegel auch mehrere gemacht, als nöthig sind und nachher auf dem Feurplatz verlassen. Siehe I. Taf. VII.

Sobald man mit den Vorbereitungen fertig ist; so wird frisch Feuer gemacht, wobey man durch die unbedeckte Oeffnung des grossen Kessels Acht giebt, bis die Milch in demselben aufsiedet, und ein starkriechender Dampf, der sich bey Destillation der besten Stuttenmilch sogar entzünden läßt, durch die Oeffnung aufsteigt. Alsdann wird einer der obgedachten Kegel auf diese Oeffnung gesetzt und angedruckt, das Feuer aber gemindert. Die kleine Oeffnung der Vorlage bleibt allein unbedeckt, obgleich viele geistige Dünste durch dieselbe verloren gehn: denn ohne diese würde, nach dem Zeugnis der Kalmücken, die

Destillation nicht gerathen. – Nach weniger als anderthalb Stunden vermindert sich der Dunst, und alsdann ist aller Brandtewein (Arr'ki) abgetrieben, und macht von Kuhmilch etwa den 30ten, höchstens einen 25ten Theil, von Pferdemilch aber wohl einen 15ten Theil der ganzen Milchmasse aus. Er ist klar, sehr wässerig, und läßt sich also nicht entzünden; doch hält er sich in gläsernen Flaschen, wie schwacher Kornvorlauf, unverderbt. Die reichen Kalmücken lassen denselben durch wiederholtes Ueberziehen verstärken.

Man gießt den Brandtewein aus der abgenommenen Vorlage ganz warm in eine hölzerne Schaale, die einen Ausguß hat, und aus dieser in lederne oder aus Flaschenkürbissen gemachte Flaschen. Alsdann ist die erste Angelegenheit, daß der Wirth, bey welchem das Gelag ist, etwas Brandtewein in eine Schaale gießt, einen Theil davon aufs Feuer schüttet und das übrige gegen das Rauchloch fliegen läßt, um die Luftgeister oder seinen Schutzengel zu befriedigen. Ferner wird die Spitze der thönernen Kegel hohl gemacht, und auch dahinein etwas Brandtewein gegossen. Endlich wird der noch warme Brandtewein mit grossen Schaalen, die oft nicht viel

weniger, als eine gute Flasche halten, allen anwesenden Freunden und der Familie, welche das Gelag giebt, herumgereicht. Was davon übrig bleibt, pflegt auch nie anders, als aufgewärmt genossen zu werden. Dieser Milchbrandtewein berauscht, wegen seiner Wässerigkeit, zwar nicht so geschwind und in so geringer Quantität, als Fruchtbrandtewein; allein alle Steppenvölker, die sich desselben bedienen, und auch die Russen bezeugen, daß der davon entstehende Rausch viel länger anhält und zugleich alle Lust zum Essen benimmt; hingegen kein Kopfweh, wie der Kornbrandtewein, hinterläßt. Unter den reichen wolgischen Kalmücken ist, wenn sie nahe bey Städten überwintern, das Brandteweinbrennen aus gesäuertem rußischen Brod, mit oder ohne Milch, sehr üblich. Der daraus erhaltene Brandtewein soll schärfer und säuerlicher als Milchbrandtewein seyn.

Das ungemein saure, fast wie Brandteweinhefen stinkende Ueberbleibsel von der Destillation des Milchbrandteweins hat verschiedenen Nutzen. Theils wird es mit frischer Milch vermischt sogleich verzehrt; theils zum Bereiten der Schaaf- und Lämmerfelle gebraucht, oder wenn meistens Kühmilch genommen worden, so lassen die Kal-

mückischen Weiber diese Neige auch wohl (entweder allein, oder wenn sie gar zu sauer ist, mit einem Zusatz süsser Milch) so lange kochen, bis sie dick wird, giessen die käsigte Materie in Säcke, und lassen sie, wenn die Feuchtigkeit abgetrieft hat, entweder in Brocken oder, wie die tatarischen Völker, in zusammengepreßten runden Kuchen, zum Vorrath, sonderlich auf Reisen und für den Winter, an der Sonne trocknen.—

Sie machen noch eine andere Art von **Käsen** sonderlich aus Schaaf- und Ziegenmilch. Die frische Milch wird dazu in einen Kessel gegossen, mit etwas gesäurter Milch, oder von obgedachter Brandteweinsneige vermischt, wohl durchgerührt und eine kleine Weile zum säuren ruhig gelassen. Darnach wird Feuer unter den Kessel gemacht, und unter dem kochen fleißig gerührt, damit die geronnenen Matten theils durch das sieden und theils durch die Bewegung in einen Schaum verwandelt werden. Wenn alle wässerigte Theile der Milch also eingekocht sind; so pflegt man noch etwas Butter hinzuzufügen, alles gut durchzurühren und die Materie solang über dem Feuer zu lassen, bis der Schaum trocken und bräunlicht zu werden anfängt, denn ist dieses Gericht fertig und könnte, wenn reinlich dabey verfahren würde, angenehm genug schmecken.

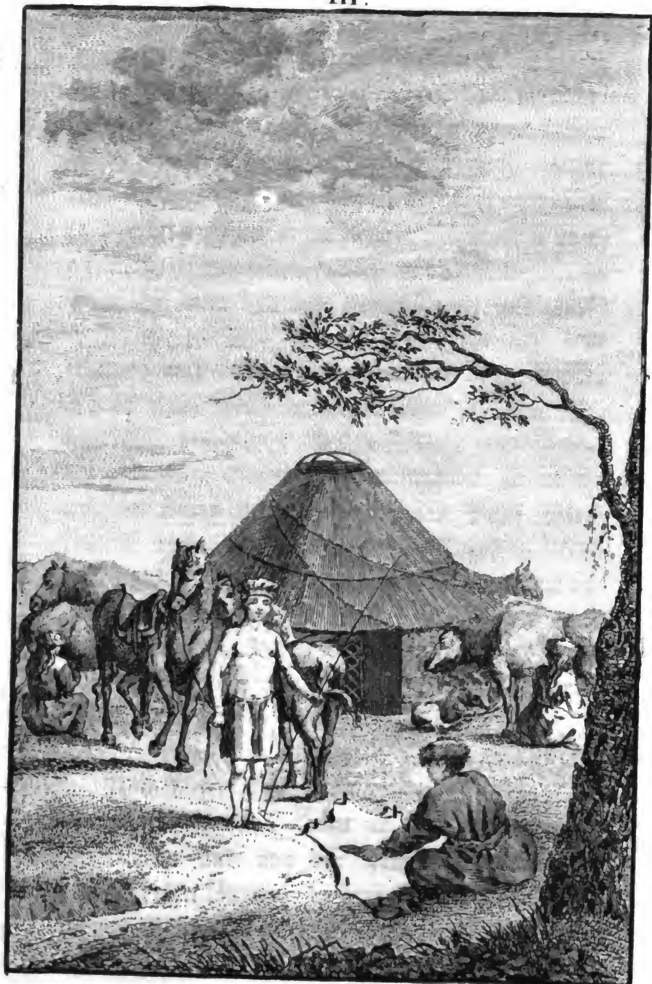
Die Butter wird bey den Kalmücken auf folgende Weise gemacht. Man läßt eine hinlängliche Quantität frischer Kuh- und Schaafmilch im Kessel eine geraume Zeit kochen, thut etwas von dem Schmant gesäuerter Milch darein und stellt sie zum versäuren hin, wozu weniger als ein Tag hinlänglich ist. Alsdenn wird diese Milch mit einer Art von Butterstock geschlagen, und in einen Trog oder Schaale ausgegossen, da sich dann die losgegangene Butter oben setzt, welche in lederne Geschirre oder trockene Thiermägen geschöpft, und also aufgehoben wird. Scheint die Milch noch nicht alle Fettigkeit verloren zu haben; so kocht man selbige abermal und verfährt wie vorhin.

Von Thee und Taback sind die Kalmücken grosse Liebhaber, und des letzten bedient sich auch das Weibsvolk fleißig. Zum Theekochen wählen sie sich am liebsten diejenigen gepreßten Tafeln, welche durch den chinesischen Handel nach Rußland kommen und unter dem Namen Kirpitschnoi Tschai (Ziegelthee) verkauft werden. Sie pflegen davon etwa eine Unze grob zerstossen, auf etwa acht Pfund Wasser in ihren Kesseln, mit Milch (am liebsten von Kameelen) Butter und etwas Kochsalz zu kochen. Aus Sparsamkeit wer-

den die Blätter mit einem leinwandenen auf einen Ring ausgespannten Säcklein aus dem Kochsel genommen, um ein andermal mit etwas frischem Thee wieder aufgesotten zu werden. Weil dieser Thee durch den weiten Transport an der Wolga theur verkauft wird, auch nicht immer zu bekommen ist; so sammelt das gemeine Volk einige wilde Gewächse zu eben dem Gebrauche, z. B. eine auf magern Steppen wachsende Art von Süßholzkraut, Glycirrhiza asperrima, Pall. Nächstdem sammeln sie die Saamen von Spitzwegerich, Lapathum acutum, die Wurzeln des gelben Sumpfschwertels oder falschen Calmus, auch die heftig zusammenziehenden Saamen des Zwerg-Ahorns, Acer tataricum, von welchem sie durch klopfen oder reiben in einem Sack die Flügel absondern.

Das Gerben der Felle und des Lederwerks wird den Weibern überlassen. Wenn dieselben besonders zarte Lämmecfelle zubereiten wollen; so waschen sie dieselbigen zuerst in lauem Wasser rein und lassen sie darauf an der Luft ausgebreitet etwas abtrocknen; darauf kratzen sie dieselben mit stumpfen Messern an der Fleischseite, theils das noch daran hängende Fleisch und Hautwerk wegzubringen, theils um die Haut zu öffnen, damit dieselbe von der Milch besser durchdrungen werde.

III.





Wenn dieser Zweck erreicht ist, so werden die Felle an der Luft, auf dem Grase oder auf einem Filz ausgebreitet, und drey Tage nach einander mit den von Milchbrandtewein übergebliebenen Hefen, oder besser mit saurer Kühmilch, welche etwas Salz bekömmt, täglich dreymal bestrichen, so daß diese Milch vermittelst eines Messers überall gleichförmig ausgebreitet wird. Am vierten Tage läßt man das Fell austrocknen, und würkt es sodann zwischen den Händen und auf dem Schoos nach allen Richtungen so lange durch, bis es ganz weich wird. Einige bedienen sich, sonderlich bey etwas stärkern Fellen, eines schmalen gekerbten Scheids, über welches sie selbige auf den Knien durcharbeiten: und dieses Werkzeug ist auch bey den sibirischen Steppenvölkern gebräuchlich. Grobe in saurer Milch gegerbte Leder zu Stiefeln und dergleichen, werden auf einer Art von Breche, deren Ränder gekerbt sind, und die auf der Erde liegend gebraucht wird, weich gemacht.

Nach dieser ersten Bereitung müssen die Felle geräuchert werden, damit sie dem Regen besser widerstehen und von der Feuchtigkeit nicht verderbt werden können. Zu dem Ende wird in einer kleinen Grube ein geringes Feuer angezündet und

darüber faules Holz, trockener Mist, oder, wo man es haben kann, Fichtenzapfen geschüttet, um einen dicken Rauch zu erwecken. Die Kalmücken halten hierzu den Schaafmist oder das Vorstengras, Stipa capillata, für sehr dienlich. Um die Grube werden Stöcke also eingesteckt, daß sie eine Art von Pyramide bilden, die man mit den Fellen, welche man räuchern will, bedeckt, um den Rauch beysammen zuhalten. Von Zeit zu Zeit verwechselt man die Lag der Felle und bringt die obern nach unten, damit alles gleichförmig durchgeräuchert werde. Dieses wird eine Stunde oder länger fortgesetzt, wovon dann die Häute wieder etwas spröde werden, und also nochmals gewürkt und weich gemacht seyn müssen, worauf man sie endlich an der Fleischseite mit gestossener Kreide oder Gips wohl einreibt, mit scharfen Messern rein kratzt und glättet, nochmals mit ganzer Kreide weisset, und endlich das Haar reiniget und ausklopft.

Wenn sie sich weniger bemühen wollen, so bestreichen sie, besonders grobe Felle, einigemal mit einem Brey von Asche und Salzwasser, welches nach der Stärke der Häute schärfer oder schwächer gemacht wird. Am folgenden Tag wird die Fleischseite rein gekratzt, einigemal mit

saurer Milch bestrichen, die man eintrocknen läßt, darauf gewürkt und mit Kreide weiß gemacht. Einige pflegen solche Felle, nachdem sie geräuchert worden, zu waschen, und darauf einigemal mit weichgekochter Ochsen- und Schaafleber, die man zerdrückt einen Tag oder länger in Milch liegen und also völlig zergehen läßt, bis sie zu einem Brey wird, zu bestreichen, darnach nochmals rein zu kratzen. Die Felle werden davon weicher, nehmen aber einen unerträglichen Geruch an, welcher langsam vergeht. Alles Pelzwerk, welches sie zu ihrem eigenen Gebrauch verarbeiten, wird von den Weibern mit fein gespaltenen Sehnen von Pferden, Rindern oder Elendthieren, welche getrocknet und geklopft werden, bis sie ganz fein auszasern, genäht, und dieses aus also zerklopften Sehnen zwischen den Händen gedrähete Nähegarn übertrift Zwirn und Seide an Festigkeit.

Bocks- und Schaafleder zu grossen Reithosen und Sommerkleidern auf Reisen werden also bereitet. Man legt das frische Fell aufgerollt hin, bis Wolle oder Haar von sich selbst abgeht; trocknet darauf die Haut, bestreicht sie mit saurer Milch, und würkt sie zurecht, wie man Lämmerfelle gerbt: alsdann wird das bereitete Leder auf

der Erde ausgespannt, und an der Fleischseite mit einem starken Decoct von der größten Staticewürzel mit Alaun und etwas Hammelfett, abwechselnd bestrichen, und getrocknet, bis die gelbbraune Farb der Wurzel durchgedrungen ist. Diese Gerbe wiedersteht der Feuchtigkeit am allerbesten.

Die Kalmücken, welche auf den rußischen Fischereyen dienen, und von Fischen leben, ziehen die Felle der grossen Seekarpen ab, trocknen sie, reinigen selbige alsdann von den Schuppen und gerben sie zuerst mit saurer Milch oder Ueberbleibseln von Brandtewein, und dann mit eben dem gelbbraunen Kochsel der Statice. Aus diesen Fischhäuten, welche ein schönes, halbdurchsichtiges, durch die Spuren der Schuppen geflammtes Ansehen gewinnen, nähen sie sich Regenkleider.

Die Roß- und Rinderhäute werden von den Kalmücken hauptsächlich zu Verfertigung vieler Arten von ledernen Geschirren gebraucht, und auf folgende Art bereitet. Man brühet diese Häute frisch mit siedendem Wasser, bis die Haare losgehen. Ochsenhäute, besonders die Rücken, geben die besten Gefäße. Einige lassen die Felle in

Asche liegen, um das Haar loszumachen. In beeden Fällen werden sie darauf mit Messern an beeden Seiten so glatt und rein, als möglich, gekratzt, und in einem fliessenden Wasser rein gewaschen. Einige geben nach diesem den Häuten dadurch eine Bereitung, daß sie selbige eine Woche und länger in saurer, ganz wenig gesalzener Milch liegen lassen, und auf diese Art werden Häute zu Stiefeln und allerley Lederwerk, auch Ziegen- Reh- und andere kleine Thierfelle wie Sämisch gegerbet. Allein um Gefässe zu machen, die recht hornartig und dauerhaft werden, ist erforderlich, daß man die rohen Häute, so wie sie aus der Schwemme kommen, an die Sonne hinbreitet; da denn die Weiber, welche damit umzugehen wissen, Stücke von der Figur, die zu den verlangten Gefässen erforderlich ist, ausschneiden, selbige mit Thiersehnen frisch zusammennähen, und in ihrer gehörigen Gestalt ausgedehnt über einem Rauchfeuer wohl trocknen. Sie verfertigen auf diese Art nicht nur Gefässe mit weiten Oeffnungen, welchen sie unter dem Trocknen die Gestalt mit der Hand geben können; sondern auch bauchigte Schläuche und Sattelflaschen mit einem engen Halse, die sie, um die Gestalt zu erhalten, entweder über dem Feuer geduldig aufblasen, oder auch mit Sand so lange gefüllt,

bis sie trocken sind, und während dem trocknen von aussen mit allerley Strichen und Figuren zieren. Die gewöhnlichen grossen und mehrere Eymer haltenden Milchschläuche, welche man in allen kalmückischen Jurten mit saurer Milch gefüllt stehen sieht, pflegen viereckigt, nach oben zu schmäler und mit einer Klappe über die Oeffnung auch mit Riemen versehen zu seyn, mittelst welchen man sie dem Lastvieh anhängt. Alle diese lederne Gefässe können zwar, sobald sie recht trocken sind, in der Haushaltung schon gebraucht werden; um aber zu erhalten, daß sich das Leder von keiner kalten oder siedenden Feuchtigkeit erweichen lasse, auch keinen übeln Geschmack mittheile; so ist nöthig dieselben weit stärker und länger zu räuchern, und wenn dieses einige Tage nach einander geschieht; so werden die Gefässe endlich fast so durchsichtig wie Horn und beynahe unvergänglich.

Die aus Wolle bereiteten **Filze** sind in der kalmückischen Haushaltung ein sehr unentbehrlicher Artickel. Ausser daß die Hütten damit bedeckt, Schlafpolster und Regenmäntel daraus bereitet werden, dienen sie auch den Kalmücken statt Teppichen und Decken. Man bereitet sie zu diesen verschiedenen Endzwecken von allerley Güte und Art.

Die zur Bekleidung der Hütten bestimmten, werden nur mittelmäßig dicht und dauerhaft gewalkt. Vornehme geistliche und fürstliche Personen wählen zu ihren Hütten solche, die von ganz weisser Wolle gemacht sind: sonst nimmt man gemeiniglich nur gemengte Wolle, woraus mehr oder weniger braune oder graue Filze entstehen. Die zu Teppichen und Decken bestimmten werden von besserer Wolle zubereitet und mit gefärbter Wolle in allerley Figuren belegt.

Bey Verfertigung der Filze sind auch die Männer geschäftig, und nehmen noch ihre Nachbarn mit zu Hülfe. Zuerst wird die Wolle auf ausgebreiteten alten Filzen oder Matten auseinander gerupft, geläutert und mit Stöcken ausgeklopft: darnach breitet man sie recht gleichförmig und locker auf einen alten Filz, von der Grösse dessen, den man verfertigen will, für die stärksten Filze etwa einen Schuh hoch aus, legt die verlangten Zierrathen mit gefärbter Wolle darauf, und übergießt alles mit siedendem Wasser. Alsdann wird die Wolle mit dem untergelegten Filz vorsichtig und fest aufgerollt und mit häarenen Stricken umwunden. So viel Leute, als nach der Länge des aufgerollten Filzes nöthig sind, setzen sich nach der Länge in zwo Reihen auf die Hacken

und werfen einer dem andern die Rolle abwechselnd vom Knie auf die Erde, und von der Erde wieder auf die Knie. Diese ziemlich schwere Arbeit wird oft über eine Stunde fortgesetzt, wodurch die Wolle genugsam in einander gefilzt zu seyn pflegt. Die etwann vorhandenen Fehler des neuen Filzes werden aus der Hand mit Wolle gebessert, und alles an der Luft zum Trocknen ausgebreitet.

Die zu den Hütten oder auch sonst nöthigen **Gurtbänder** werden von den kalmückischen Weibern selbst auf eine sehr langsame Art gewürkt. Der Aufzug wird über einen runden Stock, den ein Knabe hält, gewickelt, und mit dem einen Ende an einen Baumstamm oder die Hütte gebunden: den Einschlag zieht die Würkerinn mit einer Spule mühsam durch, indem sie einen Faden nach dem andern aufhebt, wobey dann ein kleiner Kamm zum schlagen dient. Einige Weiber haben doch in Astrachan und bey den Tatarn feiner spinnen und würcken gelernt, und machen grobe und ganz schmale Camelotte. Die Stricke werden aus Pferdehaaren und Kameelwolle, ohne weitläuftige Anstalten geflochten.

Die Kalmücken sind überhaupt sehr wohl zu

Pferde, und im Reiten viel verwegner und geschickter als die Tataren, welche gemeiniglich wie Bauern auf den Pferden sitzen. Sie stehen sehr kurz in den Steigbügeln und haben sonderlich davon krumme und einwärtsstehende Füsse. Das Weibsvolk ist eben so rasch zu Pferde als die Männer, und man sieht junge Mädchen mit den Jünglingen in die Wette jagen. Ihr Sattelzeug besteht blos aus einem Sattelgerippe, das von deutschen Sätteln wenig unterschieden ist, und worauf ein ledernes Polster gehört. Unter den Sattel werden zwey glatte Leder und darzwischen ein Filzpolster, zu unterst auf das Pferd aber noch ein Filz gelegt. Von Stangenzäumen wissen sie nichts.

Die **Waffen** der Kalmücken, so wie der meisten asiatischen Völker, bestehen noch immer hauptsächlich aus Lanzen, Pfeilen und Bogen, Dolchen und gekrümmten Säbeln; doch sind die meisten Wohlhabenden unter ihnen auch mit Feuergewehr versehen, dessen sie sich vorzüglich auf der Jagd bedienen, und es dann, wider Regen und Feuchtigkeit zu beschützen, in ein Futteral von Dachsfellen stecken, welche der Nässe sehr dauerhaft widerstehen. Ihre theuersten Bögen werden von Steinbockshörnern, Fischbein oder Ziegen-

horn zusammengeleimt: gemeinere aber macht man aus Ahorn, oder aus zusammengeleimten Platten von Ulmen und Tannenholz, und überzieht sie oft mit Leder oder Birkenrinde.

Wohlgerüstete Kalmücken haben sich **Panzerhemde**, welche nach orientalischer Art aus einem Netzwerk von eisernen oder stählernen Ringen bestehen. Sie sind hauptsächlich durch den Handel mit den Truchmenen und Usbecken, auch durch die Kriege mit China unter sie gekommen. Die schönsten sind von persianischer Arbeit, ganz aus polirtem Stahl, und werden auf 50 Pferde und darüber geschätzt. Zur vollen Rüstung gehört auch ein stählerner Helm, mit vergüldeter Scheitelspitze, von welchem rings um den Hals bis auf die Schultern, vorne aber nur bis auf die Augenbraunen, ein Netz von Ringen herabhängt. — Es giebt auch schlechte Panzer, die gegen 6 bis 8 Pferde können eingetauscht werden. Die aus Blechschuppen zusammengesetzten sind in China und bey den Mongolen die gemeinsten.

Die Soongaren wußten sich selbst aus wildem Erdsalpeter Schießpulver zu verfertigen. Sie kochten die Salpeterblumen in einer starken Lauge von Pappel- und Birkenasche, liessen sie

ordentlich anschiessen, und zerstiessen diesen Salpeter mit zweeu Theilen Schwefel, und so viel im Kessel gebrannter Strauchkohlen, worauf sie alles durchnetzten, und im Kessel über einem Kohlfeuer so lang rührten, bis es sich zu körnen anfieng.

Die Kalmücken haben verschiedene Handwerkzleute, welche die ihnen nöthigen Geräthe verarbeiten. Ihre Schmiede verfertigen kleine zu den Waffen, zum Pferdezeug, und andern Nothwendigkeiten erforderliche Eisenarbeit, auch sehr gute Messer: zu diesem allen aber ist ihr Geräthe nur sehr einfach. Sie haben ferner einige Silberschmiede, welche kleinen Weiberschmuck, als Ohrringe, ꝛc. Schälchen für die Götzen, und Altarkännchen, worinne das heilige Wasser aufbehalten wird, auch kleine Götzenbehältnisse aus Silber, Kupfer oder Meßing zierlich genug zu verfertigen wissen. Sie verzieren hölzerne Theekannen mit silbernen und meßingenen Reifen und Blättchen, welche etwann die Gestalt verschiedener Thiere ꝛc. vorstellen.

Eine Hauptergötzlichkeit und zugleich ein Nahrungsgeschäft aller nomadischen Völkern ist die Jagd, von welcher die Kalmücken fast alle Arten

ausüben. Die Vogelbeize ist hauptsächlich ein Zeitvertreib der Fürsten und Vornehmen zur Sommerszeit. Sie richten dazu am meisten den Habicht, und dessen seltene fast ganz weisse Spielart, ferner den in allen freyen südlichen Steppen auf niedrigem Baumwerk nistenden Schweymer-Falk, Falco lanarius, und einige Arten von Adlern, Falco fulvus, und F. hypoleucus (Jean-le-Blanc des Hrn von Büffon) auch verschiedene kleine Raubvögel ab. Sie sind geschickte Kenner der zur Jagd dienlichen Falken, und zähmen sie fast nach der Art der europäischen Falkonirer, durch Hunger und Schlaflosigkeit. Die Schweymer nehmen sie gemeiniglich aus den Nestern; Habichte aber fangen sie im Winter mit einem blos über die Erde aufgehängten Netze, unter welchem eine lebendige Taube angebunden ist, worauf der Habicht streichend stößt, und sich in das hängende Netze verwickelt. Der Geyerfalk und Wanderfalk sind beede in den Gefilden, welche die Kalmücken itzt bewohnen, nicht zu finden, und nur deßwegen selten im Gebrauch: doch suchen die vornehmen Kalmücken dergleichen von den Baschkiren zu erhandeln, in deren Gebürglande ein erwünschter Aufenthalt dieser edeln Raubvögel zu seyn pflegt. Auf der Jagd trägt gemeiniglich der Fürst mit seinen Vornehmen die klei-

nen Stoßvögel gekapt auf der Faust. Wann das Wasserwild, aus Forcht vor den Raubvögeln, sich nicht erheben will; so scheucht man es mit sausenden Pfeilen, welche an der Spitze eine hole knöcherne Zischkugel und kein Eisen haben, damit sie im Wasser nicht zu Grund gehen. Adler werden entweder zwischen zween Reutern auf einer mit Filz überzogenen Stange, oder von einem Mann, mittelst eines grossen Krückholzes auf dem Steigbügel getragen, und hauptsächlich auf Wölfe oder wilde Ziegen losgelassen.

Auf **Wölfe** ist sonst die Parforcejagd die gewöhnlichste, da eine Anzahl wohlberittener Kalmücken den aufgejagten Wolf über die freye Steppe verfolgt, und wenn er eingeholt ist, mit ihren gewöhnlichen kurzen und dicken Reitpeitschen todt schlägt. Auf eben diese Art vertilgen auch die Baschkiren und Kirgisen dieses ihren Heerden so gefährliche Raubthier. Es giebt Pferde, die aus einem natürlichen Muth, bey solchen Jagden, wie Furien auf den Wolf losgehen, und ihn mit den Vorderfüssen schlagen. Ja **Pallas** hat im sibirischen Gebürge tatarische von so edler Art gesehen, daß sie aus Muth sogar auf einen gehetzten und fliehenden Bären losgiengen. Von Hengsten, welche frey in der Heerde gehen, ist diese

Herzhaftigkeit nichts seltsames. Die Kalmücken halten zu dieser Jagd auch Hunde, welche von der natürlichsten Race der Haushunde zu seyn scheinen, bey ihnen aber zu einer schönen Gestalt ausgeartet sind, und fast so schlank als Windspiele mit behangenen Ohren, Schenkeln und Schweif ausfallen. — Füchse und Dachsen werden von den Kalmücken mit Rauch aus ihren Höhlen getrieben; kleine Thiere aber mit Fallen gefangen. Für Rothwild und Geflügel, worunter Schwäne und Gänse, wegen ihrer Grösse am angenehmsten sind, muß die Kugelbüchse dienen.

Unter den Lustbarkeiten, mit denen sich dieses Volk oft ergötzt, sind das Ringen, Bogenschiessen, Pferderennen, rc. die vorzüglichsten. Es ringen stets zween mit einander, und müssen dabey die ihnen vorgeschriebenen Regeln beobachten, daß keiner den andern beschädige, seinen Gegner weder bey der Kehle noch bey dem Haarzopf anpacke: denn wenn etwas dergleichen geschieht, so werden die hitzigen Ringer durch ihre Secundanten auseinander gebracht und der Thäter aufs äusserste beschimpft. — Das Bogenschiessen geschieht theils nach einem Ziel, die Genauigkeit, theils nach einer grossen Entfernung in die Luft, um die Stärke des Schü-

tzen

tzen zu beurtheilen. – Oft stellen auch, sonderlich bey festlichen Gelegenheiten, ganze Nachbarschaften mit einander ein Trinkgelag an, welches nicht selten halbe Tage lang dauert. Ein jeder bringt seinen Beytrag von Brandtewein und rauschender Stuttenmilch herbey, und der ganze Vorrath wird mitten in dem Kreis der unter freyem Himmel niedersitzenden Gesellschaft gesezt. Ein Vorschenker muß sich beym Getränk mit der Schaale in der Hand, auf die Hacken niedersetzen. Die Mädchen, welche sich um die Versammlung einfinden, und ihre Stimme hören lassen wollen, fangen alsdann an Liebeslieder zu singen. So wird mit Singen und rundherumtrinken so lange fortgefahren, bis alles Getränk verzehrt ist, und niemand steht auf oder taumelt umher, oder darf mit Geschrey Unordnung machen. Bey langen Winterabenden ergötzt sich das junge Volk mit Tanzen, Singen und Musik; bey ihrem Tanzen aber gebrauchen sie, gleich den Armenianern, am meisten die Hände und Arme, die Füsse aber noch weniger als die Tataren. Ihre besten Musikanten sind die Mädchen, und fast alle verstehen auf der Laute zu spielen, welche das gewöhnlichste Instrument und mit paarweise gleichstimmigen Saiten von Drath oder Sehnen bezogen zu seyn pflegt. Sonst haben sie auch noch andere Instru-

mente, die entweder in Saitenspiel bestehen, oder eine Art von Flöten sind. Die Melodie der kalmückischen Gesänge, besonders ihre zärtliche und verliebte Musik, hat solche lang gezerrte klägliche Töne und Dissonanzen, daß ein gut gewöhntes Ohr sie mit noch fast mehr Wiederwillen, als alte französische Musik, anhört. Ausser sehnenden, verliebten und klagenden Gesängen, deren auch noch täglich viele unter ihnen gedichtet werden, haben sie viele weitläuftige Heldenerzählungen und ungeheure Ritterfabeln, welche bey der Laute, mit einer wenig abgewechselten, gedämpften Stimme, nach verschiedenem, dem Innhalt gemäß veränderten Takt, aber sehr monotonisch, hergesungen werden, und in Strophen abgetheilt sind. – Zur Winterszeit ist das Schachspiel und die Karten der allgemeine Zeitvertreib des erwachsenen, müßigen Mannsvolkes. Die Leidenschaft des Kartenspiels ist bey ihnen so heftig, als bey irgend einer Nation, dergestalt, daß sie oft ganze Nächte darüber zubringen, und alles, was sie um und an sich haben, verspielen. Sie haben neben dem Schachspiel, womit sich insonderheit die Geistlichen belustigen, auch eine Art von Damenzug, wobey die Steine auf die weissen Felder gesetzt, und die schwarzen leer gelassen werden: auch das Tokodillespiel ist bey ihnen, unter dem Namen Narr, bekannt.

Der größte Theil des Lebens ist bey den Kalmücken mit Fröhlichkeit erfüllt, und so elend uns ihre Lebensart vorkömmt, so glücklich schätzen sie sich bey dem mäßigsten Auskommen selbst. In ordentlich gebauten Häusern zu wohnen, kömmt ihnen so unerträglich vor, daß selbst ihre Vornehmen, die nach alter Weise erzogen sind, einen Abscheu davor haben. Ja wenn sie in Städten zum Besuch sind, können viele nicht einmal die eingeschlossene Luft der Stuben lange ausstehen, solche ausgenommen, welche schon viel Verkehr mit Russen gehabt haben. Bey ihrer Lebensart hat zwar der gemeine Theil des Volks im Winter viel Elend, Kälte und selbst Hunger auszustehn. Allein sie machen sich diese Jahrszeit einigermassen dadurch erträglich, daß sie in südlichere Gegenden ziehen, wo die Kälte gemäßigter und nicht von langer Dauer ist, und bey allem Elend, welches die Armen unter den Kalmücken drückt, kehrt doch selten der Kummer, und niemals die Verzweiflung bey ihnen ein. Es kommen auch viele bey ihrer der Gesundheit so wiedrig scheinenden Nahrung, zu einem hohen, muntern und dauerhaften Alter, und selbst Krankheiten sind unter ihnen so gemein und gefährlich nicht. Vierzig und fünfzigjährige sieht man sparsam mit grauen Haaren, und Greise von 80 bis 100 Jahren sind

keine sehr grosse Seltenheit, auch noch gut zu Pferde. Ihre einförmige ungekünstelte Nahrung, der Genuß einer freyen Luft, abgehärtete, derbe, blutreiche Körper, stete Bewegung und Sorglosigkeit, ohne schwere Arbeit, sind natürliche Ursachen dazu.

Eine ihrer gefährlichsten und fürchterlichsten Krankheiten ist ein zuweilen im heissen Sommer endemisch oder gar epidemisch graßirendes und bösartiges Fieber, welches mit schwerer Raserey begleitet zu seyn pflegt. Es scheint von der campirenden Lebensart, bey der sie in der kalten Nachtluft halb nackend liegen, und vom vielen Genuß des Fleisches, welches ihnen noch dazu oft ganz verdorben zur Speise dient, auch vielleicht vom faulen Gestank des Fleisches, das in ihren Hütten dörret, veranlasset zu werden, und hat viel Aehnlichkeit mit dem Lagerfieber. Es tödtet gemeiniglich am achten Tage, ohne Flecken zu zeigen; und wo es in einer Nachbarschaft oder Familie einreißt, gilt es gemeiniglich mehrern Personen das Leben. Daher pflegt sich jederman von solchen angesteckten Familien zu entfernen. Man hat jedoch versucht, daß diesem Elende durch kühlende, säuerliche Getränke und Enthaltung von Milch und Fleisch, sehr wohl gesteuert werde.

Die Soongarischen Aerzte verordnen darwider Rhabarber, eine Aderlässe und niedrige Diät bey dünnen Brühen.

Von der rechten Pest haben sie nur erzählen gehört: allein die Blattern sind ihnen so schrecklich, als uns die Pest. Diese gerathen nur selten unter sie; wenn aber die Ansteckung erfolgt, so raft die Krankheit viele weg. Sobald sie sich an einem Kranken deutlich äussert, verlassen ihn die Seinen mit Hütte und Bett, und wenn sie nicht jemand, der die Blattern schon ausgestanden hat, miethen können, ohne andere Hülfe, als daß sie zuweilen von der Windseite zur Hütte nahen, und Nahrung für den Kranken von ferne hinstellen. Knaben, welche die Blattern bekommen, verkaufen sie oft den Russen für wenige Rubel: oft aber halten sie auch eine andere hitzige Krankheit für Blattern, und verlassen den Kranken in der ersten Furcht. Die mitten unter den Russen wohnenden stawropolischen Kalmücken werden mehr damit heimgesucht, und doch ist bey diesen die Krankheit öfter tödtlich als genesbar. Durchgängig aber tödten die Blattern vor dem Ausbruch; erfolgt dieser glücklich, so stirbt kein Kalmücke leicht davon. Die Seuche war doch auch unter den Soongarn nicht unbekannt, und ihnen

zuweilen höchst schrecklich: dahingegen fürchteten sie sich nicht vor den Masern, die fast alle Kinder bey ihnen bekamen, aber ohne davon zu sterben.

Seitenstechen sind keine seltene Krankheit bey den Steppenvölkern. Die Kalmücken haben eine sonderbare und oft heilsame Cur dawieder: die Ribbe der Patienten, wo der Schmerz ist, fasset der Arzt zwischen den Fingern, und bewegt sie aus allen Kräften so lange hin und her, bis der Kranke Linderung spürt. Die wolgischen Kalmücken legen auch zerstossenes Küchenschellenkraut (Pulsatilla) auf die schmerzhafte Stelle, welches als ein blasenziehendes Mittel heftig würkt. Wenn die Krankheit am siebenten oder neunten Tag nicht tödtet, so stirbt kein Patient daran.

Hautgeschwüre sind nichts seltenes: merkwürdig aber und unter den altaischen Soongaren sowohl, als bey den Torgoten bekannt und gefürchtet ist die Beule, welche von der Luftseuche entsteht, und Momo genennt wird, (*) An

[*] Diese Luftseuche äussert sich gemeiniglich in den heissen Sommermonaten, besonders wenn schwüle südliche Winde herrschen: sobald aber widrige und kalte Winde einfallen, pflegt das Uebel nach-

der Wolga ist selbige nicht so gemein, als in der soongarischen Steppe; doch kommt viel Vieh, hauptsächlich Pferde, davon um, wenn es gleich nach Ablauf des hohen Wassers in die Niedrigungen getrieben wird. Durchgängig ist dieser Zufall im Sommer und Herbst am gewöhnlichsten. Unter den Menschen werden die Männer, welche mehr in freyer Luft sind, öfters als die in und bey ihren rauchenden Hütten lebenden Weiber, damit befallen. Die Soongaren rathen dawieder, auf der Beule ein Stückchen von einer chinesischen Rauchkerze verbrennen zu lassen, und dann mit einer kupfernen und eisernen Nadel in den schwarzen Punkt, welcher sich in der Mitte zeigt, so tief zu stechen, bis der Patient den Schmerz empfindet. Es muß aber vor Verfluß des zweyten

---

zulassen. Sehr selten wird sich diese Krankheit in den Städten und Vestungen an Menschen oder Vieh zeigen: die ersten spüren dieselbe gemeiniglich auf dem Felde, oder nachdem sie über Land, nach den Heuschlägen, Weiden ꝛc. besonders wo feuchte Gegenden sind, gereiset; das Vieh aber wird am meisten auf der Weide befallen. — Pallas glaubt, ein in der Luft herumschwebendes, den blossen Augen vielleicht fast unsichtbares Ungeziefer sey die Grundursache dieser Seuche.

Tages Hülfe geschehen; sonst sind diese Mittel ohne Würkung. Die Torgoten kannten dieses Mittel nicht, und ihre Geistlichen hatten davon den Vortheil, daß die Laien bey ihnen, und die Vornehmen sonderlich bey dem obersten Lama Schutz suchten, und sich, obwohl fruchtlos, durch Auflegung der Hände, einige hergemurmelte Gebete und Ausblasen einseegnen liessen. Die Beule dieser Seuche soll, an frisch aufgehauenen Pferden, aus einem zähen, wässrigen Schleim bestehen. Bey dem Vieh stellt sie sich gemeiniglich am Brustblatt und in den Weichen ein, und tödtet oft an demselben Tag, da sie sichtbar wird. Die Kalmücken aber essen das Fleisch der davon crepirten Pferde ohne Schaden, und schneiden nur die Beule aus.

Die **Krätze**, als eine unfehlbare Folge der Unreinlichkeit des unthätigen Lebens im Winter und des häufigen Genusses gesäurter Milch, ist auch eine sehr gemeine Krankheit unter diesem Volke. Sie curiren dieselbe mit einer Salbe, die sie aus Quecksilber und Butter machen: auf hartnäckige krätzige Ausschläge oder Flechten legen sie auch wohl einen Blasenziehenden Aufschlag von den kleinen, an der Wolga gemeinen, gelbbunten Meloiden, welches die Blasenfliege der

alten griechischen Aerzte ist. Die Buräten und Mongolen gebrauchen eine Lotur von einer grossen Euphorbienwurzel, wovon aber die Haut sehr aufschwillt.

Die geile Seuche ist sonderlich bey den fürstlichen Hoflägern gemein; sonst aber unter den Kalmücken würklich bey weitem nicht so gewöhnlich, als man glauben sollte, obwohl sie auch vielleicht in geringerm Grade bey vielen versteckt seyn, und sich unter andern Gestalten äussern mag. Die Soongaren nannten sie Chotton-jarra, d. i. bucharische oder Stadtpocken, weil sie durch die Bucharen unter sie gekommen war. Diese brachten ihnen auch ein gewöhnliches Mittel dagegen, welches aus neun Pillen von Quecksilber, Zinnober und andern Quacksalbereyen bestand, deren täglich eine genommen werden mußte, und wovon der Speichelfluß entstand. Wollte dieser binnen 4 Wochen nicht erfolgen, oder heilte er den Kranken nicht gänzlich; so wurde dieser mit Zinnober und Tabak geräuchert. Unter den Torgoten verkaufen die handelnden Tataren dawider nur Sassaparillenwurzeln und zwar um 3 Kopeken die Drachme.

Ein besonderer und bey der kalmückischen Le-

bensart unheilbarer Aussatz äussert sich am ganzen Leibe mit rothen flachen Flecken in der Haut, welche mit der Zeit bersten, und wobey der Kranke lange Zeit ohne andere Zufälle bleibt; endlich aber auszuzehren anfängt. -- Noch ein andrer Aussatz, oder vielmehr eine böse Art von Tinea capitis, welche den Kopf und die Ohren mit weissen Schürfen überzieht, und wovon Flecke in den Kopfhaaren eine röthliche Farbe annehmen, soll auch zuweilen bemerkt werden. -- Oefter kömmt ein geringer Grad von Elephantiasis an Personen beyderley Geschlechts vor, wobey alle Frühjahr der eine oder andere Arm aufschwillt, die Haut berstet, die Nägel schuppigt und knotigt werden.

Wegen des Rauchs in den Hütten, und des unausstehlichen Brandes der Sonne auf der gelblichen Steppe, und auf dem Schnee sind die Augenentzündungen eine sehr gewöhnliche Plage der Kalmücken, und viele tragen, um die böse Würkung der letzten zu verhüten, ein schmales rinnenförmiges Sieb von Pferdehaaren queer über die Augen, welches sehr kühl und zuträglich ist, und im sehen wenig hindert. Der Rauch gewisser Steppensträucher, sonderlich der Tamarisken, soll den Augen gar nicht schädlich, ja nicht einmal

empfindlich, und auch auf der Zunge süß seyn: und der von dem sogenannten Torlok (Polygonoides Turnefortii) einem auf den Flugsandhügeln der südlichen Steppe nicht ungewöhnlichen Gesträuche soll nicht nur süßlich, sondern sogar entzündeten Augen heilsam werden, wenn man ihn in der Hütte eingeschlossen eine Zeitlang verträgt.

Die Kalmücken sind nicht nur sehr wohllüstig, sondern auch fruchtbar, so daß man wenig unfruchtbare Ehen, und in den meisten Hütten mehr als ein, ja gemeiniglich drey, vier und mehr Kinder spielen sieht. Man kann daher leicht schliessen, daß sie sich in anderthalb Jahrhunderten, da sie in der wolgischen Steppe ruhig gewohnt, gar sehr vermehrt haben müssen. Da wenig unverehlichte Mädchen und junge Wittwen unter ihnen übrig bleiben, Polygamie sehr selten, und doch die Zahl der unbeweibten geistlichen Mannspersonen, die sich bey fremden Weibern belustigen, sehr beträchtlich ist, so müssen wohl die Mädchen auch bey den Kalmücken sparsamer gebohren werden. Allein bey keiner mongolischen Nation ist es jedennoch erhört, daß eine Frau mehrere Männer ehelichen sollte; wie wohl von den Tybetanern versichert wird. Die Ueberzahl

des Mannsvolks würde bey den Kalmücken noch merklicher seyn, wenn nicht so viel Zufälle mit Pferden, und öftere Scharmützel unter den Fürsten sowohl als mit den Nachbarn, manchen das Leben kosteten; welches dann nebst dem Kummer, Elend und Hungersnoth der Armen, wobey sonderlich viele Kinder umkommen müssen, auch das Verhältnis der Vermehrung dieses Volkes in etwas mindert.

Wenn ein kalmückisches Weib gebähren soll, so pflegen sich die Weiber ihrer Bekanntschaft zu ihr zu versammlen. Vor allen Dingen pflegt sie ihren Götzen aufzustellen, und ein Lämpgen vor denselben anzuzünden. Am Fußende des Lagers der Gebährerinn wird in der Hütte eine starke Stange, welche durch den Rauchfang hinein geht, mit dem untern Ende in die Erde, und oben am Rauchfang unbeweglich befestigt. Wenn die rechten Wehen kommen, richtet sich die Gebährerinn vom Lager auf, setzt sich am Fußende vor obgedachte Stange, an welche sie sich mit beiden Händen fest hält, auf die Haacken: hinter ihr aber setzt sich eine andere Frau, welche sie mit beiden Armen unter der Brust umfaßt und drückt. Eine Mannsperson hängt sich an die Stange, und drückt mit den Füssen in die Arme der sich daran

haltenden Gebährerinn, welche durch Verdrehungen des Körpers und andere Bewegungen zur Geburt möglichst behülflich ist. Auf diese Weise soll die Geburt gemeiniglich sehr gut und leicht von statten gehen. Wenn aber durch eine wiedernatürliche Lage der Kinder eine schwere Geburt entsteht, so giebt es auch einige erfahrne Weiber unter ihnen, welche die Wendungen versuchen. Unter den Soongaren soll es sogar Aerzte gegeben haben, welche in den schwersten Fällen das Kind mit einem Messerchen zerstückten. Ueberhaupt aber wird alles Unglückliche bey dergleichen Auftritten den bösen Geistern zugeschrieben, welche dann durch Zauberkünste, Beschwörungen, Amulete, rc. vertrieben werden.

Sobald das Kind gebohren ist, müssen alle Mannspersonen aus der Hütte. Die Nabelschnur wird etwann zween Zoll lang, auf einen Brettchen, mit einem neuen Messer, welches der Wehmutter dafür eigen bleibt, abgeschnitten und mit einer von Darm oder Sehnen gedrehten Schnur unterbunden. Die Nachgeburt aber muß auf der Geburtsstelle innerhalb der Hütte, tief in die Erde vergraben werden. Das Kind wird gleich in Salzwasser abgewaschen, und in Pelzlappen oder andere Lumpen eingewickelt, unter

das Gesäß aber eine löffelförmige Röhre gelegt, welche den Unrath aus der Wiege abführt. So-lang das Kind nicht gehen kann, wird es in der Wiege, welche wie eine länglichte Schachtel platt gestaltet ist, bey Tage stets über diesen Löffel ge-setzt, und des Nachts ein ähnlicher Löffel unter-gelegt.

Ein Weib wird nach der Geburt drey Wochen lang unrein geachtet, und vom Mann nicht be-rührt, darf auch weder die Speisen kochen, noch mit andern aus einer Schaale essen, bis sie sich in der Jurte, durch Waschen mit warmem Was-ser, am ganzen Leibe gereinigt hat. Auch bey der monatlichen Unpäßlichkeit sind die Weiber unrein, bey Mädchen aber wird darauf nicht Acht gege-ben. Die gewöhnliche und längste Schonzeit, da eine Wöchnerinn auf dem Lager liegt, ist von sieben Tagen: gemeine Weiber aber machen sich gleich auf, verrichten kleine Geschäfte, rauchen ganz vergnügt Tabak und setzen sich, wenn die Horde eben zieht, wohl in den ersten Tagen, mit dem Kind in den Armen zu Pferde. Gleich nach der Geburt giebt man einer Wöchnerinn nur sehr kleine Portionen Schaaffleisch, die nachmals vermehrt werden, dabey aber viel Fleischbrühe zu trinken, die auch der ärmste Mann seinem

Weib in diesem Fall zu verschaffen sucht. Die Vornehmsten halten ihren Säuglingen Ammen: die gemeinen Weiber aber säugen ihre Kinder so lange, bis sie durch eine neue Niederkunft daran verhindert werden; nichts destoweniger werden die Kinder beyzeiten zu starken Speisen gewöhnt; sie zahnen auch leicht, und im zweyten Jahre; sind wenigen Krankheiten unterworfen, ausser daß nicht wenige von der schlechten Nahrung und von angeerbtem venerischem Gifte sterben.

Bey den Soongaren sind, so wie itzt noch bey den Mongolen und Buräten, die natürlichen warmen Bäder ein Hauptmittel wider viele Krankheiten gewesen. Unter den Torgoten waren wenig rechte Aerzte zu finden, die Soongaren hatten etwas mehr, größtentheils von den Bucharen, und aus Tybet erborgte Kenntnisse. In hitzigen Krankheiten fühlen sie den Puls, besehen auch den Harn, und kosten ihn sogar bey Vornehmen. Ihre Purgiermittel sind in hitzigen Krankheiten Rhabarber, auch sonst die Ignazbohne, welche sie unter dem indianischen Name **Bilahwa** erhalten. Clystire geben sie zuweilen blos von warmem Wasser, auch wohl von einem purgierenden Decoct, und wenn diese nicht würken, so werden Zäpfen von unter einander zerlassenem Salz

und Zucker, die in einen drey Zoll langen Cylinder gebildet sind, eingebracht. In kalten Zufällen, sonderlich die von Verkältung und Nässe entstehen, sind schweißtreibende, gewürzhafte Mittel ihre Zuflucht, als z. B. Moscatnüsse, Pfeffer, Zimmet, kleine und grosse Cardamomen, Gewürznelken und Safran. Verschiedene Wachholderarten und Sewenbaum werden zum räuchern und auch innerlich gebraucht. Die Rhapontikwurzel wird als ein magenstärkendes Mittel, und das Decoct von dem Astragalus tragacanthoides wider das Fieber gerühmt. — Die Kalmücken kennen auch das Aderlassen und Schröpfen, deren sie sich oft bedienen.

Viele Haus- und Arzneymittel der Kalmücken, so wie in der alten europäischen Pharmacie, sind aus dem Thierreiche genommen. Darunter wissen sie keines mehr zu rühmen, als die Galle des auch am altaischen Gebürge und in Tybet lebenden Thieres Dom, welches, so viel sich aus der Beschreibung urtheilen läßt, die Hyäne ist, deren Galle auch schon bey den alten Aerzten im Ruf war. Menschen- und Bärengalle ist ihnen nicht minder schätzbar, und Menschenfett soll ein sehr gutes Mittel in Wunden, so wie das Fleisch selbst wider Blähungen und Zuckungen seyn.

Schlan-

Schlangenfleisch wird in Augenkrankheiten, Lähmung und Gonorrhöe; Wolfsfleisch für den verdorbnen Magen; Wolfszunge wider die Entzündungen im Halse und an der Zunge, die Zunge oder das Lecken der Hunde aber zur Heilung der Geschwüre, gepriesen. Diese herrlichen Mittel führen wir als eine Probe der elenden Heilkunde dieses Volkes an, und übergehen hundert andere dergleichen.

Es ist merkwürdig, daß eine Nation von Nomaden, die eine der menschlichen Freyheit recht angemessene Lebensart führt, von undenklichen Zeiten her der unumschränkten fürstlichen Gewalt ist unterthan gewesen. Die Mongolischen Völkerschaften sind hievon, wenigstens in Asien, das einige Beyspiel, und haben unter sich weder in schriftlichen Geschichten noch in uralten Traditionen die geringste Spur einer vormaligen ungebundenen Lebensart, die den tatarischen Nomaden so eigen, und so verderblich ist. Sie bekennen vielmehr, von jeher Chanen und Fürsten unterthänig gelebt zu haben, deren einmal fest gesetzte, feyerlichst und fast göttlich geachtete Herrschaft erblich fortgepflanzet wird: sie sind auch mit dieser Einrichtung so zufrieden, daß man wenige unter ihnen finden wird, welche nicht ge-

gen ihre angeerbte Fürsten die äusserste Treu und den eifrigsten Gehorsam zu bezeigen in allen Fällen bereit seyn sollten.

Die Kalmücken scheinen schon zu Tschingis-Chans Zeiten, durch diese Liebe zu ihren rechtmäßigen Fürsten begeistert, die gewaltsame Oberherrschaft des mongolischen Beherrschers am unwilligsten getragen, sich immer aufsätzig bezeigt, und das Joch der usurpirten Gewalt zuerst abgeschüttelt zu haben. Und seitdem haben sie die Treu gegen ihre Erbfürsten, auch unter den blutigsten Kriegen wieder die Mongolen und Chineser erhalten, und würden vielleicht dadurch im Orient unüberwindlich gewesen seyn, wenn nicht zuerst die schlechte Politik ihrer Beherrscher, das Volk unter viele Söhne zu theilen, und dann die innerliche Zweytracht ihrer Fürsten und Vornehmen, ihre Macht geschwächt, und endlich den Untergang derselben verursacht hätte. — Diejenigen kalmückischen Haufen, welche früher in die wolgischen Gegenden gezogen waren, haben ihre alte Einrichtung und Fürsten unter allen mongolischen Völkern, bis auf ihre Entweichung noch am unverrücktesten erhalten, und sollen uns also in der Beschreibung der Civilverfassung dieser Völker vorzüglich zum Muster dienen.

Bey den Kalmücken sowohl, als Mongolen, wird ein Fürst, der einen abgesonderten Haufen Volks (**Ulus**) eigenthümlich, und als der Aelteste von seinem Stamm regiert, **Taidshi** genannt, (*) alle übrige männliche Erben aber, sie mögen unmittelbar von der fürstlichen Familie und Brüder des regierenden Fürsten, oder von Nebenlinien, die in entfernterm Grade mit der fürstlichen verbrüdert sind, entsprossen seyn, führen blos den Chantitul **Nojonn** (Herr). Die mächtigsten unter den Kalmücken und mongolischen Fürsten haben sich sonst theils von ihrem geistlichen Oberhaupt dem **Dalai-Lama**, theils von ihren mächtigen Nachbarn, dem rußischen und chinesischen Beherrscher den Chanentitul beylegen lassen, und der Titul **Chuntaidshi**, (Schwanenfürst) welcher vielen soongarischen, choschotischen und mongolischen Fürsten eigen gewesen ist, wurde unter diesen Horden, da sie noch frey waren, allein vom **Dalai-Lama** ertheilt, und

[*] Die französischen Uebersetzer des Abulgasi erklären das Wort **Taidshi** ganz fälschlich durch einen Sänger oder jemand, der eine angenehme Stimme hat (Hist. Genealog. p. 150.) denn es bedeutet in der chatayischen Sprache soviel als einen guten Aufseher oder Wächter. P.

gab den Rang über die gemeinen Fürsten, und die Rechtmäßigkeit der Macht, welche sich solche über die minder mächtigen anmaßten.

Der gewöhnlichsten Ordnung nach pflegt ein Taidshi die Regierung seines Volks (Ulus) oder seiner Unterthanen (Albatu) dem ältesten Sohn zu hinterlassen: den übrigen wird eine kleine Anzahl Familien, als eine Entschädigung zu ihrem Unterhalt zuerkannt, über welche sie zwar eben sowohl, als der Fürst über sein Volk, die Herrn (Nojonn) sind; aber doch bey der Ulus des regierenden Fürsten unabgesondert, in einer gewissen Abhängigkeit als Vasallen verbleiben, und ihm in Kriegs- und Friedensverordnungen billige Folge leisten. Stirbt die älteste Linie aus; so folgt der Aelteste vom nächsten Zweige: aber nicht nur in diesen Fällen, sondern auch unter der ununterbrochenen Erbfolg einer Linie, geschicht es nur gar zu oft, daß unruhige Brüder oder Fürsten von der Nebenlinie, wie es bey der unstäten Lebensart dieser Völker sehr leicht ist, sich durch die Entfernung oder bey günstigen Gelegenheiten, der Oberherrschaft des Fürsten entziehen, durch freywillige Ueberläufer, und kleine Räubereyen ihr Volk vermehren, und selbst nach und nach mächtig werden, ja gar endlich

oft den Meister über den Stammhalter ihres Hauses spielen. Und dieses ist der Grund aller Zertrennungen, und der meisten bürgerlichen Kriege unter den Kalmücken gewesen, wozu viele Fürsten noch dadurch beygetragen haben, daß sie ihren jungen Söhnen in dem Besitz mit dem Aeltesten gleiche, oder doch sehr starke Erbtheile hinterliessen: denn es hängt lediglich von einem Fürsten ab, wie er die Unterthanen unter seine Söhne vertheilen will, und diese Theilung geschieht oft sobald die Söhne herangewachsen sind, dergestalt daß sich der Vater einen willkürlichen Antheil vorbehält, welchen die Söhne erst nach seinem Tode unter sich theilen, und auch dabey oft einander in die Haare gerathen.

Ein Taidshi oder Nojonn hat über seine Unterthanen eine unumschränkte Gewalt; er kann sie nach Willkür verschenken, und vermachen, mit schweren Leibesstrafen belegen, ihnen Nasen und Ohren abschneiden, oder Gliedmassen abhauen lassen; nur nicht öffentlich tödten, weil es die Religion der Lamen verbietet, und daher müssen die Fürsten solche von ihren Unterthanen, die ihnen verhaßt oder gefährlich sind, nur heimlich aus dem Weg zu räumen suchen. Der Tribut, den die Unterthanen dem Fürsten erlegen

müssen, hängt auch lediglich von seiner Willkür ab, und nur die geistliche Clerisey, das Volk, welches dem Dalai-Lama, und andern Götzen von vorigem Fürsten geweiht ist, und die Abstämmlinge der fürstlichen Familie, oder was sich von weissen Knochen (wie die Kalmücken sagen) her zu seyn rechnet, ist von Abgaben befreyt.

Die Soongarischen Chuntaidshi und die torgotischen Chane, bis auf den letzt entwichenen Ubascha, wählten sich nach eigner Willkür einen Gerichtsrath, (Sarga) aus ihren Vasallen und Edeln, in welchem die vornehmsten Lamen oder Geistlichen unbezweifelten Sitz und Stimme hatten, und also weniger, als die andern Beysitzer, die des Chans Creaturen waren, und von ihm ab- und eingesetzt werden konnten, von diesem abhiengen. Die Zahl dieser Räthe war auf acht festgesetzt, und sie hielten ihre Versammlungen in einer dazu bestimmten ansehnlichen Hütte, in welcher auch das Gesetzbuch verwahret wurde. Ihre Schlüsse mußten durch den Chan bestätigt werden, wenn sie gültig seyn sollten. — Auf eben diese Weise hat auch einjeder regierender Fürst seinen Rath, bey welchem einer der Oberpriester der Ulus allein das unausschließliche

Recht hat, mit als Oberrichter zu sitzen. — Nach der bey Einsetzung des Vice-Chans Ubascha 1762 beliebten neuen Einrichtung der chanischen Sarga konnte ein jeder regierender Fürst dazu einen beeidigten Sayssan oder Edeln, als Beysitzer ernennen, um sein eigenes Interesse wahrzunehmen. Die von dem Fürsten einmal ernannten Beysitzer aber konnten nicht mehr abgewechselt werden, genossen einen Gehalt von der rußischen Regierung, entschieden nach den meisten Stimmen, wobey der Chan nur den Ausschlag geben konnte, doch auch seine eigene Beysitzer hatte, und sollten sich bey unentscheidenen Fällen an das Reichscollegium der auswärtigen Angelegenheiten wenden.

Zu Unterhaltung der Ordnung bey dem der Viehzucht wegen zerstreut herum wohnenden Volke wird eine Ulus in verschiedenen Unterabtheilungen durch sogenannte Saissane oder durch noch geringere Aufseher im Zaum gehalten. Eine solche Unterabtheilung wird Aimak genannt, und besteht aus anderthalb bis drey und mehr hundert Feuerstätten, welche gemeiniglich zu vierzigen unter die Unteraufseher (Achcha oder Dämütschi) vertheilt sind, und sich immer in einer gewissen Nähe zusammenhalten.

Jeder Saissan hat unter sich einen Sjuma, der wie ein Landreuter auf Befehl des Saissans, wenn der fürstliche Daraga kömmt, die Vermögensteur von jedem Feuerplatz seines Aimahs eincaßiren muß. Diese Steuer wird nach der Kenntnis, die ein Saissan von dem Vermögen seiner Untergebenen haben muß, eingerichtet und beträgt etwas mehr oder weniger als den zehnten von allem Vieh. Ein Theil dieser Abgaben wird den Saissanen selbst und an die Beysitzer des Obergerichts, als ein Ehrengehalt, abgegeben, der größte Theil aber macht die Einkünfte des Fürsten aus. Der Aimak muß überdem seinem Saissan Fleisch, Milch und dergleichen liefern, auch wenn er Panzer, Waffen und andere zur Rüstung nöthige Stücke nicht bezahlen kann, dafür gut thun. Auch werden den Saissanen aus Begünstigung der Fürsten zuweilen zur Belohnung gewisse Auflagen, die sie von ihrem Aimak als ausserordentliche Steuren erheben können, geschenkt.

Bey den rußischen Städten, in deren Nachbarschaft die Kalmücken umherziehen, wird von jeder Ulus ein Marktmeister gehalten, bey welchem sich alle Kalmücken, die aus der Ulus Vieh, Häute oder andere Dinge in die Städte zum

Verkauf bringen, stellen und für jedes Stück einen geringen Abtrag an Geld erlegen müssen. Dafür ist der Marktmeister verbunden, auf gestohlnes Vieh Acht zu geben, und seinen Leuten in vorfallenden Stadthändeln bey der rußischen Oberkeit Recht zu verschaffen. An ihn werden auch die von dem Fürsten nach den Städten in Geschäften abgefertigte Botten gerichtet, und er muß hingegen aus den Städten alles, was an den Fürsten oder Rath gelangen soll, übermachen; daher er, wie die fürstlichen Botten, das Recht hat, bey allen Unterthanen seines Fürsten, auch im Nothfall bey fremden Ulussen Postpferde zur Abwechslung unentgeltlich zu nehmen, die bey den Kalmücken auch denen in Kronsgeschäften reisenden Russen nicht verweigert werden.

Es giebt bey den Kalmücken und Mongolen nicht nur viele Gewohnheitsgesetze, sondern die Fürsten haben auch unter sich zu verschiedenen Zeiten, seit Tschingis-Chans Regierung, geschriebene Gesetze errichtet, welche, eine monarchische Verfassung vorausgesetzt, der natürlichen Billigkeit wo nicht gemäß sind, doch gewiß sehr nahe kommen. Das alleralteste Gesetzbuch heißt Zaatschin Bitschick, nach welchem aber nicht mehr gerichtet wird. Nach diesem blieb die Unzucht mit

den Beyschläferinnen der Pfaffen ungestraft, und wer in Ehbruch mit einer Fürstinn gefunden wurde, hatte nur eine Ziege und ein Böcklein zur Busse zu erlegen; denn das Gesetzbuch setzte voraus, daß ein Gemeiner sich nie an eine Fürstinn wagen würde, wann er nicht dazu gereitzt worden. Für gemeinen Ehbruch mußte der Thäter dem Beleidigten ein vierjähriges Pferd, und die Ehebrecherinn dem Richter ein dreyjähriges stellen. Wer einen Fremden bey einer Sklavinn ertappte, konnte demselben alles ausziehen, Pferd, Geld, und was er bey sich hatte, nehmen, und ihn nackend fortjagen: die Sklavinn aber blieb ungestraft. – Aus eben diesem alten Codex scheinen sich auch verschiedene noch heut zu Tage rechtskräftige Gewohnheitsgesetze herzuschreiben, als z. B. sobald ein Jüngling herangewachsen ist, und für sich selbst schaffen kann, steht er nicht mehr unter der Gewalt seines Vaters, und kann sich, wenn es ihn gelüstet, mit Abforderung eines Antheils der Heerde, von ihm gänzlich trennen, um unmittelbar des rechtmäßigen Fürsten Unterthan zu seyn.

Das neuere unter den Kalmücken noch heut zu Tag allgemein angenommene, und vor ungefähr 150 Jahren geschriebene Gesetzbuch fängt also an:

Glück und Heil aus der Höhe! zu den Füssen der Burchanen (Götzen) Schaktschamunih und Sunkabai bringt Ehre und Anbethung! zu den Füssen der zwey Patriarchen des tybetischen Reichs bringt Danksagung! – Darauf folgen die Namen der Chane, Taidshen und Nojonen der 44 mongolischen und örötischen Stämme, welche dieses Gesetzbuch einmüthig bekannt gemacht und bekräftiget haben. – Wir wollen einige ihrer Gesetze hier ausziehen.

Fürsten, die sich im Kriege schlecht halten, oder gar aus Feigheit die Flucht ergreifen, sollen zur Strafe 100 Panzer, 100 Kameele, 50 Familien Unterthanen, und 1000 Pferde abgeben. Von kleinen Fürsten soll man nur 10 Panzer, 10 Kameele, eben soviel Familien und 100 Pferde; von Saissanen und andern Anführern drey Sklaven, drey Gezelte und 30 Pferde nehmen; und Kriegsanführern soll überdies der Panzer abgenommen, und sie in einem Weiberrock herumgeführt werden. – Wer hohen Geistlichen Händel macht, oder sie schimpft, muß 81 Stück Vieh erlegen; wer einen geweyhten Priester an seiner Würde verletzt, verwürkt die Hälfte seines Vermögens. – Würde ein Vater in Züchtigung seines Sohns so weit gehen, daß dieser ihm dar-

oder das Leben nähme, so soll dem Vatermörder, ausser seinem Leben, alles genommen werden. In andern ähnlichen Fällen, da das Weib unglücklicher Weise den Mann erschlägt, oder ein Weib das andere; soll nach Befinden der Umständen gerichtet, und der Thäterinn im strengsten Fall Nasen, Augen und Ohren verstümmelt, und sie zur Sklavinn hingegeben werden. Für den Tödtschlag einer verstossenen Frau beträgt die Busse fünfmal neun, d. i. fünf und vierzig Stück Vieh; für eine Sklavinn aber nur 3 Stück. — Wer bey einer fremden Horde eine Zeitlang gelebt hat und wieder wegziehen will, darf von dem daselbst gewonnenen nur die Hälfte mitnehmen. — Wer einen Feind, der ihm den Tod gedrohet, überwinden und tödten kann, hat keine Strafe zu befürchten. — Wenn einer nüchtern zum Mörder wird, so darf man ihm sein Weib, Wehr, Waffen und alle Haabe nehmen, und wenn er zur Genugthuung nicht reich genug ist; so kann der Verwandte des Getödteten von der künftig zu erwerbenden Haabe des Mörders, ja sogar von seinen Erben die gehörige Schuldzählung nach und nach einziehen.

Wer ein Kameel stiehlt, soll zur Strafe fünfzehnmal 9 Stück büssen; für einen Hengst aus

der Heerde zehnmal 9 Stück; für eine Stutte achtmal 9 Stück; für eine Kuh, Füllen oder Schaaf sechsmal 9 Stück. Davon bekömmt der Eigenthümer des Gestohlnen das Seine doppelt wieder, der Ueberfluß aber fällt dem Fürsten anheim. — Wird jemand der Bestialität mit einem fremden Vieh überzeugt; so muß er dem Besitzer des Viehes 5 Stück Vieh zur Strafe stellen, und kann das Verunreinigte für sich nehmen. — Kann ein Verurtheilter aus Armuth eine ihm aufgelegte Strafe nicht bezahlen, und sein Aufseher bekräftigt dessen Unvermögen eidlich; so soll derselbe dem Wiedersächer zum Sklaven hingegeben werden, bis er für die Strafe gebüsset hat. — Bey allen Klagen, sie seyen von welcher Art sie wollen, soll der Ankläger den neunten Theil der auferlegten Strafe empfangen. — Wer Kleinigkeiten, die nicht unter Schloß verwahrt werden können, als Sattelzeug, Messer, Beil, Feuerstahl, Scheere, Hammer, rc. stiehlt, soll nach dem Urtheil die Finger einer Hand verliehren: will er sich davon loskaufen, so muß er für jeden Finger 2 grosse, 5 mittlere und 3 kleine Stück Vieh bezahlen. —

Was die Eides-Versicherungen der Kalmücken anbelangt; so haben sie vielerley kleine

Schwüre und Betheurungs-Cerimonien. Dahin gehört vorzüglich, daß sie einen entblößten Säbel an ihren Nacken halten, die Mündung eines Flintenlaufs küssen, einen Pfeil mit der Spitze auf die Zunge und Stirn setzen, oder nur die Scheide eines Messers auf die Zunge legen, ja wenn sonst nichts zur Hand ist, den Nagel des Daumens belecken, (*) und dabey sich verwünschen.

Der feyerlichste und vor Gericht gültige Eid ist bey ihnen mit folgenden Umständen begleitet. Weil man schon voraussetzt, daß der beschuldigte Dieb oder Verbrecher eine verstockte Seele habe, und also unvermögend sey einen getreuen Eid zu schwören; so muß entweder sein Aufseher oder Saissan, ein Nachbar oder naher Verwandter, der seine Umstände und Aufführung am besten kennen kann, an seiner Stelle schwören. Diesem

[*] Das Belecken des Nagels am rechten Daumen gilt darum für ein Betheurungszeichen, weil dieser Nagel das tödtliche Werkzeug ist, womit der Mensch sich an den Läusen, die ihn plagen, zu rächen pflegt; welches demnach, zufolg der Gesetze der Seelenwanderung, auch den Schwörenden in einem andern Leben einmal bestrafen kann.

wird einige Tage lang Zeit gegeben, sich nach der Wahrheit zu erkundigen, und von der Unschuld oder dem Verbrechen seines Clienten Nachricht einzuziehen. Kömmt derselbe nun an dem zum Eide festgesetzten Tage, und weigert sich zu schwören; so wird der Angeklagte schuldig erklärt: entschließt er sich aber zur verlangten Eidesleistung, so geht dieselbe auf folgende Weise vor sich. – Im freyen Felde wird mittelst einiger in eine Pyramide zusammengelehnter Stöcke, und eines darüber gehängten Filzmantels eine Art von Zelt formirt, unter welchem ein Tischchen, und darauf eine brennende Butterlampe mit einem aus Grashalm und Baumwolle gewickelten Tocht gesetzt; über demselben aber entweder das Bildnis eines der schrecklichen Götzen, Naiman dokschin, aufgehängt, oder eine Figur des Obersten der guten Götzen, Schakschamunih, angestellt wird. Der Schwörende muß vor dem Bildnis stehend laut versichern, daß der angeklagte unschuldig und fälschlich belangt sey: darauf betet er dreymal auf sein Angesicht niederfallend vor dem Götzen an, bläßt die auf dem Tisch stehende Lampe aus, und setzt sich den Fuß des Burchans auf die Stirn, welches die gewöhnliche Art ist, einem Götzenbilde Ehrerbietung zu erzeigen, und sich zugleich damit zu seegnen.

Bey bekannten Bösewichtern, die schon oft des Diebstahls oder falscher Zeugnisse überführt worden, wird die äusserste Prüfung durch die Feuerprobe, Andahar, vorgenommen; dieselbe geschieht aber also. Ein Beil wird vom Heft genommen, ins Feuer gelegt, bis es glüht; darauf nimmt man es mit einer Zange heraus, und legt es auf zwey mit dem Obertheil in die Erde gesteckte Steigbügel. Daselbst muß es der Beklagte mit der Hand, oder auf den Fingern nehmen, und in eine zween Schritte davon gemachte Grube werfen. Kann er dieses vor Schmerzen nicht das erstemal; sondern läßt es fallen; so muß er einen zweyten Versuch thun; gelingts auch denn nicht, so wird er zum drittenmal dazu gezwungen. Darauf wird sogleich der Ermel um die Hand zugenähet, damit keine Brandmittel aufgelegt werden können, und nach drey oder fünf Tagen wird die Hand gerichtlich besichtigt. Sieht man alsdann, daß die Brandverletzungen in der Heilung sind, und gut aussehen, so wird der Schuldige frey gesprochen; eytern aber die Stellen und sehen übel aus; so wird er verdammt.— Diejenigen, welche dergleichen Proben ausgestanden haben, sollen bezeugen, daß ein recht weißglühendes und sprühendes Eisen weniger brenne, als ein dunkelrothes oder kaum glühendes.

Bey denen zur lamaischen Religion noch nicht bekehrten Buräten ist die Besteigung eines, diesem abergläubischen Volk höchst fürchterlichen Felsen, am westlichen Busen des Baikals, den sie Ajechu-tscholon (schrecklichen Felsen) und die Russen Schamanskoi-Kamen (Zauberfelsen) nennen, die allerstärkste Eidesversicherung.

Ausser der oben beschriebenen oberkeitlichen Eintheilung der Ulussen unter die Civilaufseher, ist noch eine andere allgemeine Eintheilung in Haufen oder Fahnen (Ottok) bey den Kalmücken eingeführt, welche sonderlich im ziehen und lagern, am meisten aber bey Kriegesunternehmungen ihren Nutzen hat. Die ältesten Unterthanen des fürstlichen Hauses, welche sich zum Theil als Verwandte desselben rechnen können, halten sich im lagern und im Treffen stets zur rechten, die übrigen aber, und sonderlich die durch Krieg und andere Zufälle zu einer Horde geschlagene Stämme zur Linken des Fürsten.

Bey den mongolischen Völkern überhaupt ist ein jeder gemeiner ein Kriegsmann, muß sein Pferd und seine Waffen in Bereitschaft haben, und auf seines Fürsten Befehl im Felde erscheinen. Wenn ein kalmückischer Fürst vor sich zu Felde zieht;

so bietet er alles erwachsene Mannsvolk auf, welches sich mit den Waffen, die ein jeder hat, und mit Lebensmitteln auf einige Zeit, beym fürstlichen Lager einfindet. Die Chane konnten auch den Nebenfürsten anbefehlen, nach der geschätzten Zahl ihrer Unterthanen, ihr Contingent von Kriegsvölkern zu stellen. Wenn das Heer beysammen ist, so werden die alten, untüchtigen oder gar zu schlecht berittenen ausgesondert und nach Hause geschickt; worauf dann die Eintheilung der Truppen vor sich geht. Die mit Schießgewehr versehenen, wozu sich die beherztern gewöhnen, machen unter dem Namen Butschiner den einen Haufen; die mit Köcher und Bogen bewaffneten (Söbetschiner) den zweyten, und die, welche nur Lanzen oder Säbel und kein Schießgewehr haben (Choschootschiner) den dritten Haufen aus, wohin denn also die Aermsten unter dem Volk gehören. Diese Haufen Reuterey, unter welchen auch noch die mit Panzern versehene, wenn deren viele vorhanden sind, abgesondert zu werden pflegen, theilt der Fürst mit Hülfe seiner Vornehmen wieder in Schwadronen und Compagnien, über welche Anführer (Jassooltschiner) gesetzt werden. Der oberste Feldherr bekömmt den Titul Zerregin-Jassool, und ist er vom fürstlichem Geblüte, Zerregin-Noion.

Bey dem Fürsten selbst wird auf Kriegszügen von einem der besten und tapfersten seiner Edeln eine geweyhte Standarte, Tuck, getragen, auf welcher der Kriegsgenius Daitschin Tänggri mit seinem ganzen Gefolge und allen Sinnbildlichen Attributen vorgestellet ist. Man sieht darauf Löwen und Tiger, welche die Macht und Unerschrockenheit; Hunde, welche die Treue und Wachsamkeit; Affen und Schlangen, welche die List im Kriege und Behendigkeit; Falken, welche die Geschwindigkeit vorbilden, und dergleichen. Solche geweyhte Flaggen werden dem Fürsten aus dem Tybet von Dalai Lama zum Geschenk überschickt und sehr heilig gehalten.

Vor wichtigen und gefährlichen Heerzügen ist bey ihnen eine Ceremonie gebräuchlich, welche folgendergestalt ausgeführet wird. Man macht auf der Steppe, in der Nähe des versammelten Kriegsheers, aus Heu oder Gras eine grosse Menschenfigur, bekleidet selbige mit schwarzem Filz, und bewaffnet sie aufs beste. Gegen diesen Kriegsteufel rückt das ganze kalmückische Heer in der gewöhnlichen Ordnung aus; so daß alle mit Feuergewehr bewaffnete Schützen auf den Flügeln, in der Mitte aber die ganze Geistlichkeit mit Paucken und voller geistlicher Musik einhergeht,

unter welcher auch eine Flagge mit dem Bildnis des Kriegsgenius auf einer Lanze empor getragen wird. Sobald sich der Zug dem Heumann auf einen Büchsenschuß genähert hat, fängt auf einmal die ganze geistliche Musik an zu spielen, das Heer erhebt ein lautes Geschrey, und stürmt mit Schiessen auf den Heumann los, welchem vorzüglich mit der Lanze des Kriegsgotts ein Stoß gegeben, und diese Figur, sobald sie zur Erde stürzt, in kleine Wische zerrissen und verbrannt, die Flagge des Kriegsengels aber, an der Stelle, wo das feindselige Schreckenbild gestanden, aufgepflanzt wird.

Bey Gefechten, wo ganze kalmückische Heere unter Anführung ihres Fürsten oder eines Feldherren einen Anfall zu thun, oder zu empfangen haben, pflegt ihre Kriegsregel und die gewöhnlichste Schlachtordnung diese zu seyn. Die Schützen sitzen ab, lassen ihre Pferde hinter dem letzten Treffen, und gehen dem Feinde zu Fuß entgegen, feuern, sobald sie nahe genug sind, zu fünfzigen, gleichsam plotonweise, sonst aber ohne Glieder zu halten, und suchen sich dabey so gut als möglich vor den feindlichen Schüssen zu bewahren; daher die meisten, wie auf der Jagd, auf dem Bauch kriechen, und aus ihren Büchsen

zielen. Ist der Feind mit dem Feuergewehr nicht in die Flucht zu treiben, und kömmt mit Macht zum Angriff; so ziehen sich die Schützen durch das anrückende zweyte Treffen der Bogenschützen, so geschwind sie können, zurück. Diese jagen dann Haufenweise hin und her und schiessen ihre Pfeile ab, doch so, daß sie zuletzt noch einige zur Nothhülfe behalten. Schießt auch der Feind mit Pfeilen, und das Treffen dauert solange, daß die Pfeile zu fehlen anfangen, so sitzen einige ab, und sammeln hinter dem Treffen die Pfeile von der Erde auf. Das letzte Treffen macht die mit Lanzen und Säbeln versehene Mannschaft aus, hinter welcher sich der Fürst mit denen, die am schlechtesten beritten sind, aufhält, wo auch die Pferde der Schützen gehalten werden, und das Lager mit dem Gepäcke in der Nähe ist. Können endlich auch die Bogenschützen den Feind nicht mehr aufhalten, so empfängt ihn das zum Handgemenge bereite Treffen der Lanzenträger, worunter sich dann die Panzernen und alles, was herzhaft und mit Säbeln versehen ist, mischet. Die Bogenschützen fangen dann an, sich fliehend zu schlägen, welches, nach dem Geständnis der Kalmücken, ihre beste und mit den unvermutheten Anfällen aus der Flucht ihre glücklichste Art zu schlagen ist. — Geschieht die Action nahe vor dem Lager

und es sieht gefährlich aus; so läßt der Fürst zeitig zum Abzug des Gepäckes und der schlecht berittenen Mannschaft Anstalt machen. Die beste Reuterey hält den Feind indessen auf, geht ihm abwechselnd entgegen, und macht die zu dreist und truppenweise verfolgenden zu nicht, welche anzulocken immer die herzhaftesten und am besten berittenen einzel zurückbleiben und ihre Pferde tummeln, als ob sie nicht recht fort wollten, u. s. w.

Ueberhaupt bezeigen sich die Kalmücken beym ersten Angrif am beherztesten, finden sie Widerstand, oder sehen sie Gefahr, so nimmt ein jeder gern zuerst den Reißaus. Anders war es bey den Soongaren, welche mehr an Gefahren gewöhnt, und durch eine strengere Oberherrschaft von Seiten der Fürsten verpflichtet waren, ihre Schuldigkeit im Kriege zu thun; wobey noch der Nationalhaß, und die grössere Muthlosigkeit der Mongolen und Chineser, mit welchen sie ihre Kriege führten, viel zum Glück ihrer Waffen beytragen konnte.

Auf Kriegszügen treiben die Kalmücken, statt der Proviantwagen, lebendes Vieh, ja auch milchende Kühe und Stutten mit sich, und jeder hat auf seinen Handpferden einen kleinen Mund-

vorrath an Käse, Mehl u. dergl. bey sich. Grosse Kriegspartheyen führen auch, sonderlich im Winter, besondere Feldgezelte auf Kameelen bey sich, mit welchen sie sich Gesellschaftsweise lagern. Weil aber solche Hütten, um zu einem Gefängniß zu dienen, viel zu locker gebaut sind, so pflegen die Kalmücken und Mongolen ihre Kriegsgefangene, oder wen sie sonst genau bewachen wollen, gebunden unter einem ausgebreiteten grossen Filz übernachten zu lassen, und sich rund um auf dem Rand des Filzes selbst schlafen zu legen; da dann jede Bewegung des Gefangenen die Wächter wecken, und der Flucht hinderlich seyn muß, die auf dem Marsch dadurch verhütet wird, daß man die Gefangenen auf Handpferden führt, und ihnen die Beine unter des Pferdes Bauch bindet.

Noch dies müssen wir anmerken, daß die Kalmücken in ihren Scharmützeln, wenn sie die Oberhand behalten, oder sonst nur Zeit dazu haben, den erschlagenen Feinden die Galle und auch wohl das Fett ausschneiden, weil beyde unter ihnen nicht nur als Wahrzeichen der bewiesenen Tapferkeit, sondern auch als Arzneymittel angesehen, und das Menschenfett sonderlich zur Heilung frischer Wunden vortreflich gehalten

wird. Auch den gefallenen Pferden pflegen sie, als eine Trophee, die Ohren abzuschneiden, und mit sich zu nehmen.

Das Hoflager eines Fürsten pflegt immer mit einer grossen Anzahl Vornehmer und Gemeiner begleitet zu seyn, die sich, so viel es seyn kann, in einen weiten Kreis um die fürstliche Wohnung lagern, und diese zugleich mit den fürstlichen Götzenhütten, und denen die zu geistlichen Versammlungen bestimmt sind, einschliessen. Der Fürst und die Fürstinn wohnen in abgesonderten, sehr geraumen und innenher aufs beste gezierten, ja auch wohl mit Seidenzeuge behangnen, weissen Filzhütten, welche Farbe zu den Wohnungen aller Vornehmen und der höhern Geistlichkeit, so wie auch zu den Götzen und Versammlungshütten, durchgängig beliebt wird. Hinter dem Gezelt des Fürsten sowohl, als der Fürstinn, ist eine kleinere Hütte zur Küche, eine andere zum Theekochen, und noch eine dritte zu heimlichen Verrichtungen. In einigem Abstand von den fürstlichen Hütten schlagen die Stallmeister des Fürsten, und der Fürstinn, jeder an seiner Seite, ihre Hütten auf. — Die geistlichen Wohnungen befinden sich immer in einem noch beträchtlichern Abstand von den fürstlichen Woh-

nungen, und es werden bey der Versammlungs-hütte, wenigstens bey festlichen Gelegenheiten, heilige Flaggen aufgepflanzt. Beym fürstlichen Gezelt pflegt stets als ein Zeichen eine grosse Lanze aufgesteckt zu seyn, welche ausser der eisernen Spitze noch eine zween Spannen lange Schneide am Schaft herunter und darunter zwey Quäste von fünffärbiger Seide zu haben pflegt. Reitet der Fürst aus, so wird diese Lanze stets mit ihm getragen, und fehlt alsdann vor dem Gezelte.

In der südlichen Hälfte des Kreises, welcher das Hoflager umgiebt, pflegt sich die zum Gefolg gehörige Geistlichkeit zu lagern, und dieser Theil des Lagers wird Dsaik genannt: derjenige Theil aber, wo der weltliche Troß ohne Unterscheid seine Hütten aufschlägt, heißt Zachar.

Wenn ein Unterthan vor seinem Fürsten erscheint, so muß er sich, ohne das Haupt zu entblößen, tief gebückt nähern, und mit beyden aneinander gelegten Händen dessen linke Hüfte, oder gar den Saum des Kleides berühren, welches der Fürst mit einem großmüthigen Schulternklopfen erwiedert. Das größte Zeichen der Unterthänigkeit, welches Gemeine ihren Fürsten oder Saissaney erweisen, ist daß sie sich mit dem Zi-

pfel des Kleides ihres Patrons den Kopf berühren. Die Geistlichkeit ist von allen dergleichen Zeichen der Unterwerfung gegen den weltlichen Oberherrn, so wie von Abgaben befreyt, ja der Fürst erweißt seinem obersten Lama vielmehr gebückt die tiefste Ergebenheit um dessen Seegen zu empfangen. – Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, von der Religion, dem Gottesdienst ꝛc. der Kalmücken zu reden, und nun wenden wir uns wieder auf unsre Reise zurück.

Fortsetzung der Reise nach Gurjef.

Wir sind mit Hrn Pallas zu Jaizkoi-Gorodok geblieben, welchen Ort er den 12ten August 1769 verließ, um sich nach den Gegenden von Gurjef zu wenden. Von dem bey Jaizkoi-Gorodok vorbeyfliessenden Tschäganfluß und durchgehends von dem Steppengebürg an südwerts hin ändert sich das Erdreich, und die Pflanzen sehr merklich. Die Steppe, welche hier ganz offen, und je weiter je ebener wird, zeigt, (ausser in einigen Gründen und der Kräuterreichen, auch mehrentheils buschigten Niedrigung des Jaik)

keine Oberlage von schwarzem Erdreich mehr. Man sieht hier nichts, als einen gelblichten mit Sand vermischten, trocknen Leim, worinn man nicht einen Stein, der auch nur einer Nuß groß wäre, finden kann. Diese Erdart herrscht durch alle südliche Ebenen dies und jenseits des Jaik, und vielleicht durch den größten Theil der grossen Tatarey. Man trift auch auf viele Faden tief kein anderes Erdreich an. – Es fehlt wenig, oder diese ganze brennende Steppe, welche überall 3 bis 4 Faden über dem Jaik erhöht ist, hat eine salzige Beschaffenheit, obwohl nicht überall in einem so merklichen Grade, daß man sich anders, als durch die Pflanzen, welche sie trägt, davon überzeugen könnte. Diese Beschaffenheit, und die von der Farbe des Erdreiches vermehrte Hitze muß natürlicher Weise die Flor merklich verändern; und da man in dem Steppengebürge selbst noch immer die längst der Samara gewöhnlichen Pflanzen antraf, so bemerkt man nunmehr eine Menge anderer, größtentheils einen salzigten Boden liebender, auch wohl dieser Weltgegend ganz eigenthümlicher Gewächse: auch unter die Wiesenpflanzen der Niedrigungen mischen sich viele Arten, welche nur für die wärmern Gegenden von Europa und Asien gehören, und bisher nicht zu sehen waren. Bey einer so veränder-

ten Scene dachte Pallas an die Strahlenbergische Meynung, welche das grosse vom Eismeer anhebende Quergebürge bis an die äussersten Arme des Ural mit gutem Grunde als die natürliche Gränze zwischen Europa und dem nördlichen Asien festsetzt. Das Steppengebürge, als eine unmittelbare Fortsetzung des abnehmenden und sich zertheilenden Urals, welche zwischen dem Jaik und der Samara durch, südwestlich gegen die Wolga ausstreicht, scheidet hier die nordlichern, einen hügelichten und fruchtbarn Boden mit europäischen Pflanzen zeigenden Gegenden, von der asiatischen Steppe ganz natürlich ab.

Ehe man die ganz ebene Steppe bey dem kleinen Tschagan erreicht, reiset man durch eine ungleiche mit Gründen durchschnittene Strecke, und berührt einen sehr weitschweifigen und starken buschigten Grund, Wjäsowoi-Rossysch genannt. Die leimigte Oberfläche der Steppe war stellenweise wie mit einer weißgrauen Rinde überzogen, die in viele Stücken gebrochen liegt, wenn der Boden trocken geworden ist. Die Kosacken nennen diese Materie Semljänoi Chleb (Erdbrod) und erzählen, daß sich zuweilen Leute, welche auf der Jagd in der weiten Steppe verirrt gewesen, durch den kümmerlichen Genuß dieses

unschmackhaften Mooses das Leben gefristet haben. Man soll sich desselben am Jaik auch als einer Arzney bedienen; daß aber damit gefärbt werden könne, ist hier nicht bekannt. (*)

In einem Wasserarm bey dem Vorposten Budarin giebt es sehr grosse **Wasser-Schildkröten**, von welchen **Pallas** eine sah, deren Durchmesser beynahe eine halbe Elle betrug, welche Grösse hier gar nichts seltenes seyn soll. Man glaubt von diesem Thier unter dem gemeinen Volk dieser Gegenden, daß der Biß desselben vergiftet sey, und daß es badende Personen, besonders an den heimlichen Theilen zu verwunden pflege. Es liegen auch Schaalen von Kamm-Muscheln am Ufer herum, die man bis nach Jaizkoi-Gorodok hinauf zerstreut, ja auch wohl im Graben auf der Steppe findet. Diese Schaa-

---

[*] Dieses Moos kömmt völlig überein mit dem Lichen tartareum, tinctorium, candidum, tuberculis atris. Dillenii, Hist. Musc. p. 128 tab. 18. fig. 8. Weiter unten fand unser Reisende bey Barchani dergleichen, aber gelbgrünes, doch unter dem gleichen Namen bekanntes Moos, und haltet es für Dillenii Lichenoides leprosum, crusta cinereo virescente, tuberculis nigerrimis. Hist. Musc. p. 126. tab. 18. fig. 3.

len pflegen ganz weißgelblicht und ziemlich abgenutzt, aber nicht im geringsten calcinirt zuseyn, und werden in der kaspischen See überall unter den Seegrund gemischt, nebst einigen andern Schaalen gefunden. (Siehe oben S. 76.)

Gleich von **Budarin** ab ist die ganze Gegend ein salziger Boden, auf welchem überall Salsola prostrata und Statice tatarica auch hin und wieder Glycirrhiza lævis, Pall: welches eine süssere und bessere Wurzel als andere hat, wachsen. Unter den hier wachsenden **Futterkräutern** verdienen angemerkt zu werden, die sogenannten Erdnüsse, Lathyrus tuberosus; die Luzerne, Medicago sativa, welche desto häufiger wächst, je weiter man abwärts am Jaik kömmt; ferner Vicia sylvatica; Lotus corniculatus, welcher in dieser Gegend an Blumen und Blättern ausserordentlich groß wird. Inula brittannica und Serratula arvensis pflegen das gemeinste Kraut auf den Heuschlägen auszumachen. Weiter hinab, wo man ein hohes weißgelblichtes Erdreich bekömmt, und die Pflanzen sehr zerstreut wachsen, findet man die Anabasis aphylla sehr häufig, und kann sie als das gemeinste Unkraut dieser dürren Steppe ansehen. Sie wächst mit starken holzigten Wurzeln buschweise, und sieht von ferne

wie kleine Tamariskensträuche aus. Wenn die Pflanze im Frühling noch zart ist, pflegt das Rindvieh dieselbe, wegen ihres salzhaften Geschmacks, gern zu fressen, und sehr darnach zu zunehmen: denen Kameelen giebt sie zu allen Zeiten ein sehr angenehmes Futter, und einige Leute halten einen davon gekochten Trank für den oben beschriebenen Aussatz für dienlich. Bey dem Vorposten **Sundacf**, welcher an einem See liegt, und um sich her eine Niedrigung bis an den Jaik hat, welche mit ziemlich viel und hoher Holzung von Weiden, Aespen, weissen und schwarzen Pappeln, rc. bewachsen, ist das rechte Vaterland der sogenannten **Remesz** oder **Pendulino** (I. 402. 403.) dessen wunderbare Nester hier in größter Menge angetroffen werden; obgleich es auch überall am Jaik und der Wolga nicht daran fehlt. Hinter **Sundacf** sah **Pallas** fast kein Kraut mehr als die **Anabasis**, und das gemeine rauchschottige Süßholz, dessen Saamen denen allhier aller Orten häufig wohnenden Hamstern zur Nahrung dienen. Hinter dem an dem hohen Ufer des Jaik gelegenen Vorposten **Mergenew** oder **Mergenef** folgt eine buschigte, mit kleinen Pfützen bestreute Niedrigung, auf welcher die häufigen Tamariskensträucher (Tamarix Gallica) welche oft mit Armesdicken Stämmen

einige Faden hoch aufschiessen, merkwürdig sind. Die jaikischen Kosacken machen aus diesem Strauch, welcher von nun an bis an die See ein getreuer Begleiter des Jaik ist, einen Trank, den sie aus seinen Blumen oder Wurzeln kochen, und für Leute brauchen, welche geschlagen oder schwer gefallen sind, wobey sie aus den grünen Blättern oder Ruthen eine äusserliche Salbe mit Dachsfett oder Butter machen. Pallas glaubt, in diesen heissen Gegenden überhaupt bemerkt zu haben, daß Pflanzen, welche sonst aufrecht wachsen, an feuchten Stellen, wo sie dennoch die volle Sonne haben, durch die Hitze gleichsam niedergedrückt werden, sich mit ihren Stengeln auf die feuchte Erde anlegen, und die untere Seite der Blätter, durch welche sie Feuchtigkeiten einsaugen, gegen den Grund kehren.

Einige Werste von der Vestung Mergenef trift man in der Niedrigung den See Mergenskoi Ilmen an, auf welchem Pallas am Jaik zum erstenmal die Kropfgans, Pelecanus Onocrotalus, (I. 92–94.) sah. Aus Ermangelung der Seen, in welchen diese Vögel am liebsten fischen, kommen sie nicht sehr hoch am Jaik herauf; da sie hingegen an der Wolga sich zuweilen bis nach Kasan wagen. Die hiesigen pflegen

gen von 18 bis 25 Pfund zu wiegen, und messen von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanz ungefähr 5 Fuß; mit ausgebreiteten Flügeln aber beynahe neunthalb Fuß. – Unser Reisende hat sich überall am Jaik nach den Zugheuschrecken, deren eigentliches Vaterland die asiatischen Wüstenenen sind, erkundigt, und erfahren, daß ihre Züge nicht alle Jahr in diesen Gegenden bemerkt werden. Sie halten auch keinen gewissen Strich; sondern kommen bald von der kirgisischen, bald von der kalmückischen oder westlichen Seite, ziehen am Jaik herauf nordwerts, und auch oft auf demselben Wege wieder zurück. Sie pflegen um die Zeit der Heuerndte anzukommen, und viele Heuschläge zu verwüsten. Im Jahr 1769. waren sie nirgend bemerkt worden, und Pallas hat sie nur einzel in dem inderschen Salzsee ersäuft gefunden.

Von Mergenef geht man über Karschofskoi, Krepost Sacharnaja, Kalonnoi und Antonofskoi nach dem Vorposten Kotelnoi, in welcher Gegend auf der salzigen Steppe, besonders an den Orten, wo das Süßholz gern wächst, ein nützliches Kraut (Serratula amara Pall.) hervorkömmt, und hier unter dem Namen Gorkaja Trawa (Bitterkraut) bekannt ist.

Es ist von einer so starken und zugleich angenehmen Bitterkeit, daß man es in der Arzney unfehlbar anstatt des Tausendguldenkrauts, ja vielleicht vorzüglicher, gebrauchen könnte. Es haben Kosacken unsern Reisenden versichert, daß man mit Geträncken von diesem Kraut die kalten Fieber geschwind und gründlich unter ihnen zu heilen pflege. Noch ein andrer Gebrauch, den man demselben zueignet, ist, daß man es gepülvert auf böse Wunden des Viehes streut, welches von den Dachsen, einem am Jaik häufigen und schädlichen Raubthier, oder von Wölfen, und rasenden Hunden gebissen worden. Am Jaik wächst diese Pflanze nicht viel über eine Spanne hoch, mit kleinen oft ungetheilten Blättern, und sieht überhaupt ganz grau und sehr mager aus, (*) so daß man sie fast für eine von der bekannten sibirischen Pflanze ganz verschiedene Art ansehen sollte. Etwa 10 Werste von Kotelnoi erhöht sich der Boden, und bringt dann häufig das Hedysarum Alhagi hervor, welche dornigte und fast strauchende Pflanze den Pferden furchtbar ist, so daß sie derselben sogar auch bey Nacht sorg-

---

[*] Buxbaum Cent. 1. tab. 15. scheint, sie in diesem Zustand, unter dem Namen, Jacea erecta, minor, latioribus foliis beschrieben zu haben.

fältig ausweichen, um sich nicht die Füsse davon zu zerstechen. Hingegen ist sie eines von den Gewächsen, welche das liebste Futter der Kameele ausmachen, und hat auch an sich einen angenehmen Geschmack.

In den Wassern um Kalmykowa giebt es sehr viele Schlamm-Muscheln; weswegen sich auch ganze Schaaren von Löffelreigern, Platalea dabey einzufinden pflegen. Wenn diese Vögel verscheucht werden; so gehen sie sogleich hoch in die Luft, und ziehen in langen, überzwerg geordneten, wallenden Linien, kommen auch, wenn man gleich öfters auf sie schießt, nicht in Verwirrung. Die Weiße derselben ist, besonders wenn man sie fliegen sieht, recht blendend, und obgleich sie sich auch von Fischen nähren, so ist doch ihr Fleisch sehr wohlschmeckend. Die Kropfgänse finden sich bey diesen Seen gleichfalls täglich ein, und von kleinem Wasserwild giebt es eine unbeschreibliche Menge, worunter auch eine anderwärts seltene Art von Sichelschnepfen, Tantalus niger, bemerkt wird, die man gegen die See zu immer häufiger sieht. Fast auf allen hohen Bäumen sieht man auch Nester von Raubvögeln, die durch die hier reiche Beute angelockt werden:

darunter ist der gemeine Fischahr, und der grosse schwarze Adler, Aquila ossifraga, ꝛc.

Kalmykowa liegt sehr vortheilhaft auf einer hohen Landecke, um welche der Jaik ehedem einen Bogen machte, und ist ins Viereck mit einer Wand von liegenden Balken, und hölzernen Bastionen befestigt: die Häuser dieses Orts aber sind nichts als elende, anstatt des Daches oben mit Leimen beschüttete, hölzerne Hütten, weil man glaubt, in diesen südlichen Gegenden keine bessere Dächer nöthig zu haben, da im Sommer nur wenig Regen fällt, und alle Feuchtigkeit geschwind wegtrocknet, so daß der fest geschlagene Leim Schutz genug giebt. — Vermuthlich sind die Ueberbleibsel von Elephanten- und Büffelgerippen (I. 42. 246. 372. ꝛc.) die man hier im Jaik unterweilen aussischt, aus dem hier hohen Ufer in den Fluß gestürzt worden. In Kalmykowa hatte man ein calcinirtes Stück von einem grossen Elfenbeinzahn, einen ungeheuren Hüftknochen vom Elephanten, das Obertheil von einem ausserordentlich grossen Büffelsschädel mit beyden Hörnern, und einige Stücke von dergleichen kleinern aufgehoben.

Eine Art von Wermuth und die Camphorof-

ma monspeliaca, an welcher man aber nicht den geringsten Geruch spüren kann, bedecken mit kriechenden und oft dicht ausschlagenden Wurzeln, oft ganze Stellen, wie mit einem niedrigen moosähnlichen Rasen, und diese beyden Pflanzen sind es hauptsächlich, womit sich die zahlreichen Schaafheerden der Kirgisen und Kalmücken im Winter unterhalten, indem sie unter dem Schnee, welcher ohnedem in diesen Gegenden sparsam fällt, und nicht von langer Dauer ist, grün bleiben; so daß die Schaafe selbige leicht hervorscharren können, und davon leben, obgleich sie beyde Pflanzen im Sommer fast gar nicht fressen mögen. -- Das Rhapontik ist in diesen Gegenden auch gemein; grünt aber auch in guten Jahren nur im Frühling und verdorrt mit der grossen Hitze, da dann der Wind gar bald die abgetrockneten grossen Blätter verwelkt. Die Dürre vom Jahr 1769 hatte dieses, und vielleicht viele andere Kräuter dieser Gegend, gleich im Keim erstickt, und man konnte davon über der Erde nichts, als einige schwarze verdorrte Herzblätter sehen, welche der Wind auch schon bey den meisten Wurzeln weggenommen hatte. Allein ein unfehlbares Kennzeichen dieser verborgenen Wurzeln waren runde Stellen in der Steppe, einige Spannen im Durchmesser, worauf nicht ein

Kräutchen wuchs, weil die Pflanze den Raum mit ihren Blättern zu bedecken pflegt, und diese Stellen sind; so kahl auch die Steppe ist, leicht zu unterscheiden. Daselbst findet man nun im graben ohnfehlbar die versteckte Stammwurzel mit ihren tief in die Erde gehenden, zolldicken Aesten, welche eigentlich zum Arzneygebrauch der tüchtigste Theil wären. Nach diesen Kennzeichen hat Pallas auf seiner Rückreise von Gurjef bis fast nach Jaizkoi-Gorodok diese Pflanze auf allen trocknen hohen Steppen bemerkt. Oberhalb dieser Stadt fehlt dieselbe, und man bedient sich an deren Stelle der gelben Wurzeln des Rumex alpinus, welchen man da ebenfalls, wie am Jaik das Rhapontik, Rewenn heisset, obwohl dieser Name beyden Wurzeln nicht zukömmt. Muthmaßlich ist das Rhapontik auf den weiten kirgisischen und kalmückischen Steppen überall zu Hause: denn Pallas hat auf den inderskischen Bergen, und wo er sonst an der kirgisischen Seite gewesen ist, überall angetroffen; und, daß es westlich bis an die Wolga, ja auch an der Ilawla und am Don zu finden sey, weiß er aus glaubwürdigen Nachrichten. Die jaikischen Kosacken halten die Wurzel davon für ein köstliches Medicament, setzen selbige auf Brandtewein, welcher davon hochgelb wird, und nach ihrer

Sage sehr heilsam, und bey verschiedenen Krankheiten dienlich seyn soll. In Gurjef ist der wichtigste und beste Nutzen, den man davon zieht, dieser, daß man im Frühling die jungen Blätter hohlt, und in Kohl- oder Grünsuppen isset, um den daselbst zu dieser Zeit allgemein herrschenden Scharbock abzufrischen. Man kocht daselbst auch die Wurzel, und hat an dem Trank davon ein gesundes Purgiermittel. Weil es aber in der sumpfigten Gegend von Gurjef nicht wächst; so schickt man von der Garnison, um es zu sammeln, weiter aufwärts in die Steppe und bringt es auch in Menge mit, wenn man nach den dasigen Salzseen reiset. Die Kirgisen bedienen sich auch dieser Wurzeln, um damit das Leder gelb zu färben, und gewiß kann man mit derselben die ausländische Curcumawurzel der Apotheken völlig entbehren.

In einem ungefehr 10 Werste von Kalmykowa befindlichen schilfigten aber oft austrocknenden Kanal, finden sich sehr viele gemeine Vipern zwischen dem Schilf; wenn man dieselben auf ein Messer beissen ließ, so blieben starke Tropfen von dem gelblichen etwas öhlhaften Gift daran hängen: der Biß derselben wird auch hier durchgängig für gefährlich gehalten. Noch

soll es sowohl hier, als in den schilfigten Gründen der weiterhin folgenden Sandhügel, eine Menge von Scorpionspinnen, Phalangium araneoides, Pall. (II. 21. und III. 44.) geben, welche die Kalmücken äusserst fürchten, weil der Biß davon nicht nur einen unleidlichen Schmerz, sondern auch eine gräßliche Geschwulst verursachen, und zwar langsam aber unfehlbar tödtlich werden soll. Besser gegen die Sandhöhen (Barchani) hin, zeigt sich hin und wieder Nitraria mit grossen auf der Erde ausgebreiteten Sträuchen, welche wegen ihrer schwarzen süßlich schmeckenden Früchte bey den Kosacken wohl bekannt sind.

Ungefähr zwo starke Tagreisen zu Pferde von dem Jaik entfernt, liegt hinter den Sandhügeln (Barchani) ein weitläuftiger viele Sümpfe und Einbuchten machender See, welcher keinen Abfluß hat, Kamysch-Samarskoe Osero genennt wird, auf den bisherigen Karten aber nicht angemerkt worden ist. Seine Ufer sind schilfigt und voll wilder Schweine, die sich von Schilfwurzeln nähren. Auf dem See selbst sollen sich acht bis zehn aus allerley Wurzelwerk, Schilf und Weidengesträuch zusammen geflochtene, schwimmenden Insuln herumtreiben, die gleich-

falls von wilden Schweinen, Schwanen und allerley Wassergewild bewohnt sind.

Herr Pallas machte den 17 Aug. 1769. eine kleine Reise nach der östlichen Seite des Jaik zu denen in dieser Gegend ganz nahe gelagerten Kirgisen. Der Tag neigte sich schon, als sie dieses Steppenvolk erreichten, welches mit grossen Filzhütten in einem angenehmen Grunde gelagert war; sie fanden aber ausser einigen alten Weibern und nackenden Kindern, welche bey einem kleinen Kochfeuer herumliefen, niemand zu sehen, weil sich das junge Weibsvolk versteckt hatte, das Mannsvolk aber mit Zusammentreibung der zerstreuten Heerden beschäftigt ware. Sobald dieselben aber zurückkamen, versammelten sich Herrn und Sklaven um die neuen Gäste, und bewirtheten sie mit dem sehr angenehm säuerlichen, aus Pferdemilch bereiteten Kumyß, welches Geträncke, wenn es, wie bey den wohlhabenden Kirgisen, in reinlichen Geschirren bereitet wird, nicht nur nicht die geringste Unannehmlichkeit hat, sondern eben den weinsäuerlichen Geruch, als wenn man Molken lange mit dem Weinstein-Cremor hat säuern lassen. Der Kumyß von Kühmilch hingegen pflegt allzeit etwas unangehmer zu seyn; da doch die Pferdemilch frisch einen

wiederlichen, lauchhaften Nebengeschmack verräth, ungefähr wie die Milch einer Kuh, welche Lauch oder Alliaria gefressen hat. -- Bey aller Freundlichkeit der Kirgisen hielten unsre Reisende nicht für rathsam, unter ihnen zu übernachten, sondern zogen bey einfallender Dunkelheit, nachdem sie das Merkwürdigste ihrer Wirthschaft betrachtet hatten, wieder nach der Vestung zurück. Es wird unsern Lesern nicht gleichgültig seyn, hier einige zuverläßige Nachrichten von diesem Volk zu lesen. -- Wir wollen sie ihnen mittheilen. (*)

Die kirgisischen Horden, die auch unter dem Namen der Kosackenhorde nachtheilig bekannt sind, nennen sich selbst Sara-Kaisacki d. i. Steppenkasacken, auch Kirgisi, nicht von dem tatarischen Worte Kirgis, schlechter Kerl, sondern nach ihrem vermuthlichen Stammvater. Nach einigen ihrer Ueberlieferungen sind sie Nachkommen des krimmischen Chans Kundugur, folglich ursprünglich Nogajer. Ihre Väter begaben sich, nach diesen Nachrichten, misvergnügt über ihre Stiefbrüder, aus den väterlichen Wohnsitzen

[*] Aus der Beschreibung aller Nationen des rußischen Reichs. Petersburg 4to. S. 197. u. f.

in die offene Steppe, in welcher sie durch Läuflinge bis 40 anwuchsen, und durch Räubereyen an Vieh und Weibern ihrem Vaterlande unter dem Namen der vierzig Bursche (Kirk Kirsak) schrecklich wurden. Sie blieben bey der herumschweifenden Lebensart, und wurden durch Zulauf rc. von Zeit zu Zeit immer zahlreicher. Abul Gasi hält sie für Abkömmlinge der ältesten Mogols, und besonders für Nachkommen des Kirgis, welcher ein Enkel des Chan Ogus war. Sie sollen anfänglich am Ikranfluß, in der Nähe der chinesischen Mauer gewohnt haben, und bey den Verpflanzungen vieler tatarischen und mongolischen Völker in westlichen Gegenden aus ihren rechten Wohnsitzen gegangen seyn. Ueberhaupt ist die älteste Geschichte dieses Volks um desto ungewisser, da man, vor der Eroberung Siriens durch rußische Waffen, von demselben nicht das Geringste gehört hatte.

Zur Zeit dieser Eroberungen zogen die Kirgisen am obern Jenisei, um Jjus, um Abakan und weiter in Süden und Osten. Im Jahr 1606 wurden sie mit den Barabinzen zugleich Rußland unterthänig. Seit der Zeit haben sie sich durch Veränderlichkeit, Empörung, Unterwerfung, Bündnisse, Unterjochungen verbrüderter Völker,

Härte, Räubereyen, Treulosigkeiten, und alles was ein rohes ungebundenes Steppenvolk nur immer wiedersprechendes unternehmen kann, sehr berühmt gemacht. Eines ums andere waren sie Verbündete Rußlands, der goldenen Horde oder der Soongaren, denn aber deren Feinde, wodurch in Sibirien sonderlich die krasnojarischen, tschulimischen, barabinzischen und altaischen Tataren sehr litten. Im Jahr 1632 erwählten einige Kirgisen mit den Türkostanern einen gemeinschaftlichem Chan, und erhielten selbst den Namen Türkostaner; im Jahr 1636 waren sie durch den Schutz der Soongaren gefährlich; im Jahr 1643 dagegen schlugen sie die Kalmücken, u. s. f. Ueber alle diese Veränderungen kamen sie vom Jenisei an den Ob und überhaupt immer weiter in Westen und Südwesten.

Seit undenklichen Zeiten haben sich die Kirgisen, aus unbekannten Ursachen, in drey Horden oder Haufen getheilt, welche die grosse, mittlere und kleine Horde genennt werden. Die grosse Horde hält sich mit den Buruten zusammen, und wird mit denselben auch für ein Volk und für das Stammvolk der mittlern und kleinern Horde gehalten. Sie zog vorzüglich in Süden, und setzte sich in dem alatau-

schen Gebürge, einem nordlich streichenden Arm des indianischen Gebürges, wovon sie auch den Namen der alatauischen Kirgisen führt. Noch itzt nomadisirt sie jenseits Taschkent, am obern Syrtfluß, am Türkostan, und sie kann bis 30000 Mann stark aufsitzen, von welchen aber etwa der dritte Theil zum Krieg taugen möchte. Sie ist räuberisch, wie die andern Horden, und plündert nicht nur oft auf den Aeckern ihrer ruhigen Nachbarn, sondern fällt auch die Karawanen der Kaufleute an. Die Soongaren haben sich viele Mühe gegeben, sie zu unterjochen; ihre Tapferkeit und ihre unzugänglichen Gebürge aber haben sie unabhängig erhalten, und nur der Verhinderung der soongarischen Streifereyen wegen, hat sie sich mit den Soongaren verbündet.

Die mittel- und kleine Horde hatten in der Hauptsach gleiche Schicksale. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden sie den Soongaren überlassen; mußten aber auch, wie die Soongaren Sibirien völlig räumen, da denn die Kirgisen die Steppen, die sie noch itzt besitzen, einnahmen. Jede Horde hat ihren Chan und ihre bestimmten Gegenden, die sie einiger massen unter ihre Ulussen vertheilt. Ihre Steppen reichen in Westen an den Uralfluß, in Norden an den Ui-

und die neue sibirische oder ischimische Linie von Tobol zum Irtisch, in Osten an den Sarasufluß, Chiwa, Türkostan, und in Südost und Süden an den Syr Darja, die Aral- und Caspische See.

Im Jahr 1731 erklärte der kluge, aber ungestüme Chan der kleinen Horde, Abulchair, sich und seine Horde für Schutzverwandte Rußlands, wodurch er sich den Bedruckungen der Soongaren und Baschkiren entzog: er legte dabey auch den Eid der Treu ab. Eine feyerliche Huldigung kam, doch nicht ohne Widerspruch des Volks, im Jahr 1738 zu Stand, da der Chan und die Grossen in Orenburg im Namen der Horde schwuren, wo auch Abulchair einen seiner Prinzen zum Geisel hinterließ. Die mittel Horde, damals unter Chan Schunjäcka, folgte der kleinen, ward bald bundbrüchig und huldigte im Jahr 1739 von neuem durch ihren Chan Abulmanet in Orenburg so feyerlich als die erstern. Als sich 1749 beyde Horden selbst in die Haare gerieten, blieb Abulchair Chan in einem Treffen, worauf Rußland dessen wohlgesinnten Prinzen Nur Hali, ehmaligen Chan in Chiwa in der Würde eines Chans der Kirgisen bestätigte. Die Mittelhorde wird izt von dem rei-

chen Fürsten (Saltan) Ablai, ohne den Titul eines Chans beherrscht und erkennet einigermassen den Chan der kleinen Horde; wenigstens leben beyde Horden so verträglich, daß sich einige Ulussen der Mittelhorde Häupter von den Saltans des Chan Nur Hali erwählt haben.

Die Huldigung des Chans und der Grossen nebst den Vergleichen machen die Horden zu gebundenen Schutzverwandten und Vasallen, aber nicht zu steuerbaren und den Landesgesetzen unterworfenen Unterthanen Rußlands. Sie geben zur Sicherheit einige Prinzen und Vornehme zu Geiseln, die in Orenburg unterhalten und verpflegt werden. Wenn der Chan selbst nach Orenburg kömmt, welches aber nicht ohne Genehmigung des Statthalters geschehen darf, wird ihm als einem regierenden Herrn mit Lösung der Kanonen, Senkung der Fahnen, Rührung des Spiels, Ehrenwachen, ꝛc. begegnet. Die mehrsten Grossen erhalten von der rußischen Krone jährlich einige Geschenke, die mit einer Besoldung viel Gleichheit haben, und in Gelde, Zeugen, Mehl, Grützwerk, ꝛc. bestehen. Wenn der Chan mit dem Statthalter etwas abzumachen hat; schickt er einen oder mehr Aelteste (Starschinen) mit Beglaubigungsschreiben, die dann alles mündlich

vortragen. Jeder der Legaten erhält, die Sache sey, welche sie wolle, ein rothes Kleid zum Geschenk. Der Statthalter beschickt den Chan durch Kanzleybedienten, die bisweilen auch Geschenke bekommen, und immer in Pferden bestehen, aber ohne Verhältnis von geringerm Werth sind. Beyde Horden haben zur Ermunterung im Handel den Zoll frey, auch werden ihre Kranken, wenn sie es verlangen, durch orenburgische Aerzte mit Arzneyen unentgeldlich versorgt; sie bedienen sich aber dieser menschenfreundlichen Verfügung sehr sparsam. Der Traktaten, Schwüre, Geisel und Ueberhäufungen mit Gnade ungeachtet, folgt dieses rohe ungebundene Volk bey aller Gelegenheit seiner Raubsucht, welcher nur die ihnen entgegen gesetzte Macht, und in einigen Fällen die Einflüsse ihrer besser gesinnten Grossen und einige Handelsvortheile Schranken setzen können. Die Gränze, die zum Theil der ansehnliche Uralfluß macht, ist überall mit einer Reihe oder Linie von Vestungen und Schanzen besetzt. Die Horden werden für grosse Uebertrettungen der Traktaten gezüchtigt rc. dennoch rauben sie von Zeit zu Zeit auf rußischem Gebiete Menschen und Vieh, und plündern öfters in ihren Steppen nach Rußland gehende bucharische und andere Karawanen. Was wir im folgenden von den Kirgisen sagen werden, gilt,

gilt, da Rußland mit der grossen Horde weder in Bündnis noch Handelsverkehr steht, besonders von der mittel- und kleinen Horde, von welchen sich die grosse Horde in nichts wesentlichem unterscheidet.

Die **Kirgisen** haben völlig das vortheilhafte freye Ansehen der kasanischen Tataren. Ihre kleinern Augen, die vielleicht nur in der mehrern Zusammenziehung der Augenlieder, wegen der falben Steppen, und dem blendenden Schnee ihren Grund haben mögen, sind lebhaft, nicht drohend. Sie sind von gutem natürlichen Verstande, Freunde von Abentheuren, stolz, gemächlich, freundlich, wohllüstig und also nicht blutdürstig. Ihre Räubereyen, Härte und Unbilligkeiten sind mehr eine Folge ihrer rohen ungebundenen Lebensart, übelverstandener Wiedervergeltung und falscher Begriffe von Ehre und Muth; als einer natürlichen Anlage, daher sie sich auch mit dem zunehmenden Handel mit Rußland in ihren Sitten nicht unmerklich bessern. Ihr Frauenzimmer hat das Lob der Wirthlichkeit, der Gutherzigkeit und des Mitleidens gegen Sklaven, deren Flucht es nicht ohne eigene Gefahr öfters erleichtert. -- Sie haben keine Schulen, und ob daher gleich nur sehr we-

nige ihre Sprache schreiben können, so soll dieselbe doch eine ziemlich gute tatarische Mundart seyn, vermuthlich weil sie mit Tataren umgeben sind, und selbst mit keinen andern Völkern umgehen.

Ihr Adel ist zahlreich; die unterste Klasse desselben nennen sie Chodscha, die mittlere Büe, die oberste besteht aus Saltanen. Ihre Chodschen sind nicht, wie bey den Türkostanen und andern Sprößlinge Muhameds; sondern blos Leute guter Abkunft; Büe müssen Kämpfer, und Saltane oder Prinzen Befehlshaber zu Ahnen haben. Weil die Frauen erkaufte Waare sind, kommen sie im Abstammen gar nicht in Anschlag. Nicht nur die Stämme, sondern auch die Geschlechter oder Aimaken halten sich sorgfältig zusammen, und erwählen ihre Aeltesten aus dem angesehensten und reichsten Adel. Ihre Obern haben nicht die geringste Besoldung, und auch wenig mehr Folgsamkeit, als ihnen Reichthum und Anhang unter dem Volk und bey andern Reichen verschaft. Der Chan selbst erhält Ansehen und Folgsamkeit meistens nur durch die Aeltesten, die zum Theil seine Brüder, Saltane, Vettern oder deren Freunde sind. Auch von allen Befehlshabern der Aimaken genehmigte Beschlüsse werden

vom Volke, nur in so fern sie demselben gefallen, befolgt, und von jedem einzeln, sobald er seine Rechnung dabey findet, übertretten.

Bey allgemein beschlossenem, und vom Volk genehmigtem Kriege, sammeln sich alle wehrhafte Männer an bestimmten Orten, jeder mit zwey oder mehr Pferden und bewaffnet. Diese Haufen vereinigen sich, und tretten unter gewählten Heerführern den Zug an. Da sich jeder selbst verpflegt, bedarf es weder Kassen noch Magazine. Ihre Menge verwüstet alles, und was sie von den Heerden, die sie antreffen, nicht verzehren, und von Mannsleuten der Feinde nicht niedermachen, treiben sie, so wie Weiber und Kinder in die Gefangenschaft. Sind sie des Krieges satt, so kehren sie selbst nach und nach nach Hause, daher dann das Heer täglich kleiner wird. Wenn sie stehende Feinde antreffen, richten sie nie etwas aus. Sie sind überdem schlechte Bogenschützen: ihre Feuergewehre haben keine Schlösser; sondern werden noch nach der alten Art mit Lunten abgebrannt: sie können auch nicht aus der freyen Hand schiessen, sondern steigen von den Pferden, legen sich auf die Erde, und stützen den Flintenlauf auf eine an demselben befestigte Gabel, welches alles abzuwarten die Feinde nicht immer Ge-

duld haben. Wenn sie nichts ausrichten, oder gar geschlagen werden, eilt einjeder durch den nächsten Weg nach seiner Ulus. Feinde von gleichen Fehlern in der Kriegskunst aber überwinden sie gewöhnlich.

Die **Viehzucht** ist der Hauptgegenstand ihrer Beschäftigungen; Jagd und Fischerey sind Nebengeschäfte; vom Ackerbau aber, der ohnehin in dem größten Theil ihrer dürren, salzigen Steppen undankbar seyn würde, wissen sie gar nichts. Ihre **Heerden** (Tabunen) enthalten Pferde, Kameele, Rindvieh, Schaafe und Ziegen, und ein gemeiner guter Hirtenmann hat nicht leicht unter 30 bis 50 Pferde, halb soviel Stücke Rindvieh, etwa 100 Schaafe, ein paar Kameele, und 20 bis 50 Ziegen. Es soll, vorzüglich in der Mittelhorde, Männer geben, deren Tabunen bis 10000 Pferde, bis 300 Kameele, 3 bis 4000 Stück Hornvieh, an 20000 Schaafe, und über 1000 Ziegen enthalten. Männer mit 5000 Pferden und in Verhältnis ander Vieh giebt es auch in der kleinen Horde.

Ihre **Pferde** lassen sich schwer an das ziehen gewöhnen, und würden bey Haber verhungern, wenn man ihnen auf einmal kein ander

Futter gäbe; daher man sie nur nach und nach daran gewöhnen muß. – Ein **Dromedar** giebt bey ihnen jährlich 10 bis 12 rußische Pfund Wolle, die sie nach Rußland und der Bucharey verkaufen, auch theils selbst zu Kamelotten und Seilen verwenden: ausserdem milchen sie sie des Kumyß und Käses auch der Butter wegen, die fetter als Kuhbutter und weniger öligt als Pferdebutter ist, und essen ihr Fleisch; die Häute aber sind zu den grossen Milchschläuchen am vorzüglichsten. – Es ist noch nicht lange, daß sie **Hornvieh** halten; das erste raubten sie den Kalmücken heerdenweise, und liessen es sich ungestöhrt vermehren. Den Kalmücken gleich, bedienen sie sich desselben auch ausser der gewöhnlichen Nutzung zum Reiten, und durchbohren ihm deßwegen, wie den Kameelen, die Nasenscheiden. – Ihre **Schaafe** (I. 336.) sind die breitschwänzige Art Ovis laticauda, Linn. und erreichen bey ihnen eine so ungewöhnliche Grösse, daß sie oft zur Höhe der Steinesel anwachsen, und ihr Fettschwanz bis einen Pud wiegt. (Die **Widder** werden zwar den ganzen Sommer in der Heerde gelassen, man bindet ihnen aber vom April bis in den October einen Filz um den Leib, damit sie die Schaafe nicht belegen können. Im Oktober giebt man ihnen die Freyheit, und solchergestalt

fallen die Lämmer alle im Frühling. Man soll sich eben dieses Mittels auch bey den Stieren bedienen. Den ganzen Winter hindurch suchen die Schaafe ihr Futter unter dem Schnee selbst, und fressen auch Schnee statt des Getränkes, wobey sie wenig abfallen, und im Frühling geschwind die vorige Fettigkeit wieder erlangen. Dazu trägt der kurze Winter und dieser Umstand viel bey, daß der Schnee auf den häufigen Salzstellen der Steppe sehr geschwind vergeht, und diese Thiere durch den Genuß des salzigen Erdreichs gleichsam gemästet werden. — Eine gewöhnliche aber nicht tödtliche Krankheit dieser Thiere ist, daß sie im letzten Magen allerley aus Wolle und zerkauten Pflanzentheilen zusammen gewürkte Ballen erzeugen, welche sich mit einem schwarzen Lack, ja wohl gar oft mit einer steinigten Rinde überziehen. P.) Ihr Fleisch ist die tägliche und oft auf lange Zeit die einzige Speise der gefräßigen Kirgisen, und ist süsser als das Fleisch unsrer Schaafe. Die Lämmer derselben sind so schmackhaft, daß deßwegen jährlich viele von Orenburg nach St. Petersburg für die Küche des Hofes geschickt werden. Die Felle dieser Lämmer sind nächst den Bucharischen die berühmtesten, wohlfeiler, gangbarer und ein vorzüglicher Artikul des kirgisischen Handels. Man findet sie von verschiedenen Far-

ben, die besten glänzen und sind Damast ähnlich geblümt, die geringern sehr fein gekräuselt, und die schlechtern mit geradern Haaren. Um viele und grössere geblümte Lämmerfelle zu erhalten, benähen sie die neugebohrnen Lämmer mit Leinwand, wodurch die Haare geblümt und fein erhalten werden. Wenn vom Wachsthum der Lämmer die Leinwand zerplatzet, schlachten sie die Thierchen der Felle wegen: solche Wirthschaft findet aber nur bey kleinen Heerden oder bey reichen Leuten, die viele Sklaven besitzen, statt. Die Wolle der Schaafe ist grobhaarigt und kein Handelsartikul; sondern nur zum eigenen Gebrauch zu Filzen und grobem Tuch nützlich.

Obgleich die Jagd bey den mehrsten dieser reichen und müßigen Hirten nur zur Lust getrieben wird; so wird sie ihnen doch durch Wild und Pelzwerk sehr nützlich. Ihre Steppen haben Wölfe, gemeine und Steppenfüchse, Dachse, Antilopen oder Saiga, (I. 313. II. 19.) Hermelin, Iltisse, Murmelthiere, Zieselmäuse, (Mus Citillus) (I. 40. 251. 412.) nicht sparsam. In ihren östlich- und südlichsten Gegenden sind weniger häufig und theils selten wilde Schaafe, Ovis Musimon, Pall. (III. 47.), sogenannte kalmückische Kühe, Bos grunniens, Linn. Gemsen,

Schakalle, Canis aureus, Linn. (II. 232. 339.), Tiger, wilde Esel rc. Ausser mancherley Fallen, Schlingen, rc. verfolgen sie die Thiere zu Pferde, wobey sie sich ihrer Hunde, die natürliche Windspiele sind, und abgerichteter Adler, Falco fulvus, Linn. bedienen.

Die **Räubereyen** der Kirgisen an Menschen, Vieh und Waaren, durch welche sie sonderlich den Karakalpaken, Bucharen, Persern, Truchmenen und andern Nachbaren, am liebsten und mit mehr Gefahr den Kalmücken, sparsamer den Russen, beschwerlich werden: sind zwar unter ihnen verbotten, es schämt sich aber nicht nur keiner derselben; sondern sie prahlen unter einander mit solchen Streichen, die oft auf Abentheuer hinauslaufen, als mit tapfern Unternehmungen und Ritterübungen. Ausser zufälligen Kapereyen gehen sie einzel auf gut Glück über die Gränzen, meistens vereinigen sie sich in Haufen, die oft vornehme Anführer haben. Wenn sie Karawanen in oder ausser ihren Wüsten angreifen und plündern wollen, tretten darüber wohl ganze Ulussen in Unterhandlung. Viele Kirgisen gerathen über den Räubereyen selbst in die Sklaverey, oder werden erschlagen, welches auch keine Nachfrage verursacht. Bey kleinen Räubereyen behält einjeder, was er bekömmt: Vieh behält einjeder

selbst, und weil geraubte Weiber Ehre bringen, meistens auch dieselben; Sklaven und Waaren aber überlassen sie den Reichen gegen Vieh, oder verkaufen erstere auch an die Bucharen: dies wiederfährt vorzüglich rußischen Gefangenen, theils um sie aus der Nachfrage zu bringen, theils weil sie von den Bucharen als geschickt, und zum Ackerbau stark, sehr theuer bezahlt werden.

Wenn Räubereyen geschehen, oder nach Rußland handelnde Karawanen geplündert werden, fordern die rußischen Befehlshaber vom Chan alles zurücke, und wenn derselbe, und die Grossen die Rückgabe nicht zu bewürken vermögen, werden einige Truppen, sonderlich Baschkiren in die Horde gesendet, in welcher die erste Uluß, welche man antrift, die Truppen nach der räuberischen bringen muß, wo sie nicht selbst für dieselbe ein Genügen leisten will. Die Truppen bringen den einen Theil Kirgisen und Vieh zur Berechnung nach Orenburg. Bey dieser Berechnung werden alle Kirgisen, sobald die den Russen fehlenden Leute herbeygeschaft sind, wieder nach ihren Aimaken entlassen. Einzel gehaschte Räuber werden gezüchtigt, und in die Ostroge der Vestungen gesetzt.

Gegen andere Nomaden des rußischen Reichs gerechnet, leben die Kirgisen sehr gut. Bey ihrer ungebundenen Freyheit, und der Leichtigkeit selbst zu einem zum Auskommen nöthigen Viehstande zu gelangen, will keiner als des andern Knecht, sondern als Bruder behandelt seyn; daher reiche Leute nicht ohne Sklaven (Jasüren) seyn können; je mehr Sklaven aber einer hat, desto prächtiger und besser für die Heerden es ist. Um die Vornehmen sind nur Sklaven zur Bedienung, und der Chan selbst hat derselben einige fünfzig. Für Leute von kirgisischer Lebensart ist die Sklaverey gar nicht hart, da die Herrn mit ihnen wie mit Verwandten umgehen, sie eben so speisen, und für ihre Bedürfnisse sorgen: für Leute anderer Lebensart aber ist sie hart genug. Der Versuch zu entlaufen und Verständnisse mit den Weibern, ziehen den Gefangenen und den Weibern selbst oft Mißhandlungen zu, unter welchen manche sterben.

Wenn sich die Heerden eines Mannes schnell vermehren; so hält er das für einen Wink der Wohlthätigkeit, und theilt beträchtliche Haufen unter ärmere Leute aus, die, wenn der Geber im Wohlstand bleibt, dafür keine Verbindlichkeit haben; verliert aber ein solcher Mann durch

Seuchen, Beraubungen, ꝛc. seine Heerden; so finden sich seine beschenkten Freunde mit eben soviel, und wohl auch mit einem Theil des Anwachses des Viehes ein, sollten sie auch selbst noch so wenig behalten.

Ihre **Wohnungen** kommen mit den kalmückischen, von denen wir oben (III. S. 207 folg.) geredt haben, überein. (*) Ihre **Kleidungen** sind morgenländisch, gewöhnlich aber besser als der andern Tatarn ihre. Die Männer scheeren den Kopf, und lassen einen Zwickel und Spitzbart stehen. Die Hosen sind weit: ihre Halbstiefel haben lange spitze Absätze, spitze Schnauzen, und sind unter den Sohlen mit Nägeln bedeckt; die Näthe aber oft mit Gold benähet. Wenige tragen Hemder; sondern anstatt derselben einen dünnen langen Leibrock. Das diesem ähnliche Unterkleid von Zeuge oder Seide heißt bey ihnen **Tschapan**,

---

[*] Der Kirgisen ihre sind insgemein reinlicher und grösser als die kalmückischen, so daß in einem solchen Gezelte oft mehr als zwanzig Personen ganz gemächlich zu sitzen Raum haben. Wenn es heiß ist, so machen sie die Seitendecken von dem Gezelte ab, da denn dasselbe vollkommen eine Sommerlaube vorstellt. P.

und das Oberkleid mit weiten, spitzen Aermeln Tschepkov. Statt des Gürtels dient vielen die Säbelkoppel, und an dem einen oder andern hängt Tabacksgeräthe, Feuerzeug und Messer. Die Untermütze, oder das Calottchen ist gesteppt und spitzig; die Obermütze aber bildet einen Kegel, ist aber nicht mit Pelz bebrämt, sondern hat Backenstücken, die schiffförmig aufgebogen werden. Meistens wird die Spitze der Mütze durch einen Quast geschmückt. Sie kleiden sich meistens in rothe Lacken oder in seidene, auch bunte und reiche Zeuge, Stoffe, rc. und bebrämen die Oberkleider meistens mit Otterfellen. Immer sind die Männer sehr dick angezogen, daher sie auch beym Stürzen mit Pferden nicht leicht Schaden nehmen. (Einige tragen auch Sommerkleider aus sehr wohl und ohne Haare gegerbten Ziegenfellen, welche auch von den jaikischen Kosaken, weil sie weich und auch im Regen dauerhaft sind, viel zur Kleidung gebraucht werden. Die Kirgisen schneiden von den Ziegenfellen das Haar ab, feuchten dieselben mit Wasser an, und lassen sie aufgerollt an einem warmen Ort liegen, bis sie zu stinken anfangen, und die Haarwurzeln losgehen: diese werden dann mit stumpfen Messern ausgekratzt, das gereinigte Fell etwas getrocknet, und darauf entweder in süsse Milch, oder wenn

es dicke Felle sind, in saure gelegt, und darinn vier Tage gegerbt; täglich aber nochmals aufgekrazt, um die Haut desto besser zu öffnen. Endlich werden diese Felle im Schatten getrocknet, und mit Händen und Füssen durchgearbeitet, bis sie ganz weich sind. Alsdann werden sie geräuchert, wieder durchgewürkt, und zum Beschluß mit einer gelbbraunen Farbe gefärbt. Diese verschaffen sich die Kirgisen, indem sie die Wurzeln entweder vom Rhapontik oder von der auf der ganzen salzigen Steppe häufigen Statice tatarica in Alaunwasser kochen. Einige sollen auch Schaaffett unter die Farbe sieden, um selbige beständiger zu machen. Wenn die Farbe kalt ist, so soll sie wie ein Brey seyn, womit sie die Felle auf beyden Seiten einigemal bestreichen, und jedesmal trocknen, endlich aber nochmals wirken und weich machen; da sie denn sehr oft können gewaschen werden, ohne ihre angenehme gelbbraune Farbe zu verlieren. — Sie brauchen eben diese Wurzeln um Wolle zu färben; zur rothen Farbe aber bedienen sie sich der rechten Färberröthe, welche in einigen Niedrigungen am Jaik und in der Steppe wächst. P.)

Mit ihren Pferden machen sie fast so vielen Staat, wie mit sich selbst. Sie schmücken die

schönsten Pferde mit schönen Sätteln, Decken und Zäumen, und sitzen gewöhnlich bewaffnet, nie aber ohne eine kurze daumendicke Karbatsche zu Pferde. Auf der Jagd ꝛc. tragen sie grosse bis unter die Arme reichende lange Hosen, in welche sie die Röcke stopfen, daher sie selbst wandelnde Hosen zu seyn scheinen. Wir stellen hier zween Kirgisen zu Pferde vor.

Die Kleidung des Frauenzimmers ist der Kleidung des kasanischen Frauenzimmers ganz ähnlich. Gewöhnlich hängen sie ein breites, mit Korallen bedecktes und mit Quasten, ꝛc. geziertes Geschmeide, dem bey den Tscheremißen üblichen ganz ähnlich, in die Haare. Alltäglich bedecken sie den Kopf mit einem Schleyertuch; festlich gehen sie mit Hauben, den baschkirischen gleich, mit Mützen, ꝛc. bedeckt. Viele, besonders Vornehme umwinden den Kopf mit Zeugen, einem hohen türkischen Bund gleich. Dirnen tragen viele kleine Haarzöpfe, Töchter vornehmer Leute und Saltaninnen unterscheiden sich durch die in den Haaren Hörnern gleich angebrachten schöne Reiherhälse. Reiches und vornehmes Frauenzimmer kleidet sich in Seide, theils in reiche Zeuge und Stoffe, feines Lacken und recht gewöhnlich in Sammet, auch besetzen sie ihre

IV.



V.



Kleider öfters mit Schnüren und goldenen Tressen oder Otterpelzen. Siehe beyliegende Tafel.

In Speisen und Getränken haben sie die Vorschriften der Muhamedaner. Ihre allgemeinste Winterspeise ist Schaaffleisch, und die fast einzige Sommernahrung Kumyß. Alle andere Speisen, Fleischarten, wildes Wurzelwerk, Mehl, Mehlgerichte, ꝛc. sind theils nur bey Festlichkeiten, theils zur Abwechslung im Gebrauch. Alle ihre Speisen sind auf das einfachste, nicht aber immer auf das reinlichste, auch nur bisweilen mit Salz bereitet. Weil sie Mehl und Grütze nur aus Rußland, der Bucharey und China erhalten können, bekommen manche in ihrem Leben kaum Brod und Grütze zu sehen. Bey dem Ueberfluß an Milch destilliren sie auch vielen Kumyß und erhalten dadurch Milchbrandtewein. Da es ihnen nicht an Fleisch fehlt, können sie des Winters den Durst mit Fleischbrühe löschen. Von Fett sind sie so grosse Liebhaber, daß sie oft Talg und Butter für sich allein aus der Hand essen. Ueberhaupt sind sie starke Fresser; so daß z. B. ihrer viere, wenn sie von der Jagd kommen, in der ersten Mahlzeit von einem Schaafe oft nichts nachlassen.

Sie sind, wie alle Tatarn unmäßige Liebhaber des Tabacks, welcher von beyden Geschlechtern geraucht und geschnupft wird. Weil sie ausser dem Kumyß und Brandtewein keine Rauschmittel haben; so dient ihnen der Taback dazu, den sie aus den kleinen chinesischen oder aus Maser geschnitzten Tabackspfeiffen rauchen. Weil aber beyde Arten nur bey ihren Nachbarn zu bekommen sind, behelfen sich die meisten mit hohlen Knochen der Schaafe. Von dem Schienbein schneiden sie an einem Ende den Knorpel ab, nehmen das Mark heraus, und bohren in der Nähe des andern Knorpels an der Seite ein Loch, einer Querflöthe ähnlich. Wenn sie rauchen wollen, schieben sie einen Stöpsel von Wolle am offenen Ende in die Röhre, fast bis an das Querloch, damit der Taback, mit welchem sie dann die Röhre oder den Knochen füllen, nicht vor dasselbe komme. Beym Rauchen legen sie an das offene Ende brennenden Zunder, und saugen den Rauch durch das Querloch in so starken Zügen ein, daß, was sie nicht verschlingen, zur Nase herausgeht. Ein jeder thut gewöhnlich nur ein paar gute Züge, und überreicht denn dem Nachbar die Pfeiffe. Noch sinnreicher ist ihr gemeinschaftliches Rauchen, wenn keine oder zu wenig Pfeiffen oder Rauchknochen vorhanden sind. Damit

mit die Erde fest werde, und Eindrücke annehme, urinirt einer auf eine zum Liegen bequeme Stelle und drückt mit dem Peitschenstiel ein Loch seiger, von beliebiger Grösse in die genäßte Erde, worauf er es mit Taback füllt. Wenn sie nun rauchen wollen, legen sie brennende Zunder auf den Taback; jeder Tabacksbruder aber sticht einen hohlen, trockenen Krautstengel schräge so in die Erde, daß er unten den Taback berührt, und durch denselben auf dem Bauche liegend, ohne die übrigen zu hindern, oder gehindert zu werden, gezogen werden könne. Bey dieser Methode befinden sich alle Köpfe in dem ihnen wohllüstigen Tabacksdampfe, und werden dadurch eher und zugleich berauscht.

Im Umgange unter einander und mit Fremden, denen sie keine Gefangenschaft zugedacht haben, verschwenden sie zwar keine Complimente; sind aber doch gastfrey und freundschaftlich, setzen ihren Gästen gerade das Beste, was da ist, vor und stopfen es ihnen mit den blossen Händen ins Maul: diese Ehrenbezeugung wird auch den Vornehmen bewiesen, welche aber diese Höflichkeit erwiedern, wenn Geringere bey ihnen speisen; der Chan selbst läßt sich gegen seine Gäste zu diesem Gebrauch herab. Wenn ein Ausländer einen

Vornehmen, oder auch nur wegen Reichthum angesehenen Kirgisen zum Freunde hat, findet er in dessen Gesellschaft in den Horden weit mehr Sicherheit, als mit einer militarischen Bedeckung, die starken Haufen doch immer zu schwach ist. Die Räuber stehen von ihrem Vorhaben ab, sobald der Kirgise versichert, daß der Fremde sein Freund sey; auch kann man sich, wenn sie sich zu einer solchen Beschützung anheischig machen, auf ihr Wort ziemlich verlassen. Auf diese Weise machen manche rußische Kaufleute, besonders die von tatarischen Nationen, nützliche Reisen nach der Bucharey, nach Chiwa und andern Ländern.

Die Kirgisen leben unter einander ziemlich brüderlich und so, daß die Aermern den Reichen eben nicht viele Complimente machen. Dem Chan wird zwar nicht durch strengen Gehorsam, aber doch mit unterscheidender Achtung gleichsam als einer geheiligten Person begegnet. Der itzt (1777) regierende, von Rußland bestätigte Chan der kleinen Horde, Nur Halil, ist ein vernünftiger billig denkender und Rußland sehr ergebener Herr, der ungeacht seiner nur mäßigen Reichthümer dennoch einen grossen Staat macht, wozu ihn aber die Geschenke von Rußland vorzüglich in den Stand setzen. Er hat vier Gemahlinnen und

acht Beyschläferinnen, von welchen die erstern Töchter vornehmer, die Beyschläferinnen aber geringer Kirgisen, theils Sklavinnen und unter diesen besonders geraubte Kalmückinnen sind. Mit allen hat er 25 Kinder gezeugt. Die Kirgisen bekommen das chanische Frauenzimmer nicht anders als bey der Veränderung des Hoflagers zu sehen, da es in seinem größten Putz auf schönen Pferden und Kameelen reitet. Wenn ein Kirgise dem Chan in der Steppe begegnet, steigt er vom Pferde, und geht schräge zum Chan, wobey er sagt: Gott gebe dir Glück! der Chan schlägt ihm dann mit der Hand oder auch nur mit der Peitsche sanft auf die Achsel, welches für eine Art der Ertheilung des Seegens gehalten wird.

Alles was die Kirgisen zur Befriedigung der Eitelkeit und Gemächlichkeit nöthig haben, erhalten sie durch den **Handel** mit Rußland, der Bucharey, Chiwa und anderer Nachbaren. Aller Handel geschieht durch Tausch, wobey Schaafe gleichsam den Maßstab abgeben, und ist in Orenburg am stärksten, weil daselbst an der kirgisischen Seite des Uralflusses, etwan 3 Werste von der Stadt ein ansehnlicher Tauschhof mit vielen hundert Gewölben, die einen Viereck einer kleinen Vestung gleich einschliessen, befindlich ist, wo auch

zu mehrerer Sicherheit ein Comando Soldaten mit Artillerie gehalten wird. Hier ist beynahe der ganze Handel der kleinen Horde. Die Mittelhorde handelt vorzüglich in Troizk, in Petri-Pauli Vestung, in Omsk und Ustkamenogorsk. Sie bringen Pferde, Rindvieh, Schaafe, Lämmerfelle, rohe Häute, Kameelwolle, Kamelotte, Wolfs- und Fuchspelze, Filzdecken und kleinere Dinge. Nach Orenburg allein bringen sie des Jahrs gegen 150,000 und bisweilen noch mehr Schaafe, die immer den Hauptartickel ausmachen. Bisweilen, doch nur sparsam, bringen sie Sklaven, besonders Kisylbaschen und Truchmenen zu Markt. Dagegen nehmen sie Lacken, seidene und wollene Zeuge, fertige kirgisische Stiefel, Bänder, goldene Borten, Zwirn, Kessel, eiserne Dreyfüsse, Otterfelle, Reitzeug, fertigen kirgisischen Weiberputz, Glaskorallen, Nähenadeln, Fingerhüte, Ohr- und Fingerringe, Feuerzeuge, Mehl, Hirse und anderes Grützwerk, rc. Die Bucharen, Chiwinsen, Taschkenter und übrigen Nachbarn, welche Ackerbau und Manufacturen treiben, werden von den Kirgisen mit Schlachtvieh und Kameelen für die Kaufmanns-Karawanen versorgt, wogegen sie Waffen, mit welchen rußische Kaufleute sie nicht versehen dörfen, Panzerhemder, baumwollene Zeuge, Kleider rc. erhalten.

Die Reichern unter ihnen haben oft vier Weiber und mehrere Beyschläferinnen; die meisten geringen Leute aber haben nur eine Frau und würden zum Theil auch die nicht haben können, wenn sie dieselben nicht von ihren Nachbarn raubten. Unter allen stellen sie den Kalmückinnen am meisten nach, weil sie für die Wohllust am günstigsten gebaut, und jungen Frauenzimmern am längsten gleich bleiben sollen; daher sie auch von den Vornehmen geehlicht werden, wenn sie den mahomedanischen Glauben annehmen. Persianerinnen sind ihnen dagegen, so wie auch die Persianer (Kisylbaschen) selbst, so verächtlich, daß sie sie wohl gar an Sklaven verheyrathen. Der Mittelpreis eines kirgisischen Mädchens zur ersten Frau besteht in 50 Pferden, 20 bis 25 Kühen, bis 100 Schaafen, ein paar Kameelen, oder einem Sklaven und einem Panzer. Arme Freyer geben weit weniger, reiche aber oft sehr viel mehr; auch ist die zwote Frau weit theurer als die erste, und die wohlfeiler als die dritte ꝛc. Wenn bey der Hochzeit bekannt wird, daß die Braut nicht Jungfer gewesen, schlachten die Gäste des folgenden Tages das Reitpferd des Bräutigams, zerstücken sein Hochzeitkleid, und verspotten die Braut: der Schwiegervater aber muß den Bräutigam schadlos halten. — Wer mehr als eine

Frau hat, giebt jeder eine besondere Jurte, in welcher sie ihre Kinder nach ihrem Geschmack erzieht. Sie thun mit vielen Kindern stolz, und die unfruchtbaren müssen fast Aufwärterinnen der fruchtbaren seyn.

Mit den **Todten** verfahren sie wie die übrigen Mahumedaner; sie machen ihre Gräber nicht tief, werfen aber viele Steinhäufen über denselben zusammen. Wenn ein Mann stirbt, wird sein bestes Kleid zerschnitten, und unter die Freunde zum Andenken vertheilt. Reiche und Vornehme wollen gern bey den Gräbern der Heiligen, oder voriger Chane oder Verwandten begraben seyn, wohin man sie dann zu Pferde bringt. Wenn aber dieses wegen des weiten Weges des Sommers nicht statt hat, so schneiden sie das Fleisch vom Gerippe, und begraben es nebst dem Eingeweide in der Nähe; die Knochen aber bringen sie an den verlangten Ort, und begraben sie bey Heiligen, oder auch, wie sie sagen, bey weissen Knochen, d. i. bey vornehmen Leichen. Einer vornehmen Leiche wegen werden drey Gedächtnisfeste im Sterbejahr gefeyert, wobey die Witwen und Kinder wehklagen, die Freunde aber in größtem Staat erscheinen, den Verstorbenen loben, und gut bewirthet werden. — Jede Uluß

hält überdem jährlich ein allgemeines Todtenfest auf den Begräbnisplätzen, bey welcher Gelegenheit sie nach heidnischem Gebrauche Pferde schlachten, das Fleisch den Todten hinstellen, und es endlich unter Gesprächen mit den Todten selbst verzehren. Wenn jemand dem Grabe seines Freundes nahe kömmt, redet er ihn an und legt einen Büschel Haare aus der Mähne seines Reitpferdes auf das Grab. Aehnliche nur wenigere Umstände beobachten sie bey den Leichen der Weiber.

Die Kirgisen wurden im Anfang des vorigen Jahrhunderts durch die türkostanischen Geistlichen von schamanischen Heiden Kinder der Beschneidung. Sie halten ihren Glauben in Ehren; weil sie aber keine Schulen, und ganze Ulussen keine Mulas haben, so sind sie nicht nur äusserst unwissend, sondern auch sehr abergläubisch. Die wenigen unter ihnen vorhandenen Mulas sind gefangene rußische oder andere Tataren, die lesen und schreiben können, daher diese Leute theils als Priester, theils als Schreiber und Räthe der Grossen ihr Glück machen: sie wissen aber von ihren Glaubenslehren wenig, und besitzen selten weder den Koran noch andere Schriften, wenn sie schon arabisch verstünden. Es ziehen beständig einige Abdale oder Beschneider in den Horden her-

um, die, da sie für jeden Stempel der Rechtglänbigkeit ein Schaaf nehmen, immer ansehnliche Schäfereyen besitzen.

Es giebt sehr viele Zauberer unter ihnen, die entweder Astrologen, oder Wettersager, ꝛc. sind. Einige unter denselben rühmen sich des Umganges mit bösen Geistern; treiben dieselben mit ihren Trommeln aus, machen Weiber und Heerden fruchtbar, heilen Kranke, ꝛc. andere weissagen aus den Rissen, die die Schulterblätter oder Schwanzknochen der Schaafe im Feuer bekommen, und einige auch aus dem Zittern geschnellter Bogensehnen, ꝛc. ꝛc.

Herr Pallas verließ den 19ten August 1769. Kalmykowa, und reißte durch Krasnojarsk und Charkina nach der Vestung Inderskich-Gor. In der Gegend des erstern Ortes hat man vor wenig Jahren einen grossen und ziemlich ganzen Büffelschädel aus dem Jaik gefischt. Auf der hiesigen Steppe waren auch viele Taranteln (I. S. 368.) zu finden, welche die Kosaken wohl kennen, aber einmüthig versichern, daß ihr Biß nicht schädlich zu seyn pflege. An den Hügeln bey Inderskoi Krepost fand unser Reisende überall Heerden von Ante-

lopen (II. 19.) (*) weiden: die inderskischen Berge sind auch allezeit, so lang sich keine Kirgisen darauf sehen lassen, voll von diesen Thieren, weil der kleine weisse Wermuth, den sie vorzüglich lieben, daselbst im Ueberfluß wächst. Die Menge derselben war auch izt so groß, daß mehr als zwölf Stück von verschiedenem Alter von der kleinen Bedeckung die Herr P. bey sich hatte, geschossen wurden.

Die **inderskischen Berge** machen eine Strecke zusammenhängender, ziemlich hoher Hügel, welche sich am Jaik nicht viel über 30. bis 40 Werste breit zeigen; gegen Osten aber sich weit genug in die kirgisische Steppe erstrecken mögen. Die Natur scheint in diesen Gegenden überall, bey ihren unterirrdischen Salzschätzen, Gypsberge hervorgebracht zu haben. Daß dergleichen bey

[*] Diese Thiere halten sich im Winter meistens in schilfigten Gegenden auf, und weil sie sehr zart und leicht zu verwunden sind; so stutzen die Kirgisen in einer kleinen Strecke das Schilf so hoch ab, daß die Spitzen desselben die springenden Antelopen in den Leib verwunden müssen. Alsdann jagen sie diese Thiere nach solchen Stellen, und bemächtigen sich solchergestalt derselben gar leicht. P.

dem ilezkischen Salze befindlich sind (III. 109-121.) haben wir oben gesehen: der inderskische See, von dem wir bald reden werden, ist auch mit Gypsbergen umgeben, aus welchen überall eine starke Sole quillt. Bey Gurjef ist mitten in einem höchst salzigen Sumpf ein selenitischer Hügel befindlich. In der auf der Höhe von Tschernoyar ungefähr 150 Werste von der Wolga gelegenen, salzreichen Gegend, wo nicht nur der starke Baschuntschazkische Salzsee, sondern auch ein Steinsalz vorhanden seyn soll, steht mitten auf der Steppe ein steiler Gypsfelsen.

(Eben diese Erscheinung zeigt sich in allen siebenbürgischen, in den marmaroser und oberösterreichischen Salzwerken: auch die bey Wielizka in Pohlen werden von Gyps begleitet, und Haller sagt in der Beschreibung der Salzwerke von Aehlen, daß die dortigen Salzgebürge überhaupt einen Harnisch von Gyps haben, der an vielen Orten mit Schwefel angefüllt ist. Würde nicht etwann die Kochsalzsäure, als eine Verwandte, vielleicht auch ein Abkömmling der Vitriolsäure, im Stande seyn können, die Kalkerde, die sich ebenfalls bey allen Salzwerken einzufinden pflegt, in Gyps zu verwandeln? besonders wenn solche zu der Zeit mit der-

selben vermischt wurde, da der noch unerhärtete Kalk von ihr durchdrungen, und mit ihr gleichsam versteinert ward. Born stützt diese Muthmassung noch auf folgende Gründe. 1) Auf die Auflösbarkeit des Gypses im Kochsalz: die mit Salzsäure geschwängerten Solen setzen in den Röhren, durch welche sie laufen, allezeit etwas von einer gypsichten Materie ab, die mit dem Salz innigst verbunden ist. 2) Auf die Erzeugung des glauberischen Wundersalzes in den Salzwerken, welches sich in den Wehren (oder grossen Weitungen im Salzstocke, worinn sich das eingelassene Tagwasser mit Salz sättigen muß) der oberösterreichischen Salzwerke, in den Sulzstuben oder am Tage errichteten Behältnissen der geschwängerten Sole in Menge nieder und wird, wenn die Salzsole abgelassen wird, am Boden der Behältnisse in grossen vieleckichten weissen durchsichtigen Kristallen gefunden. Merkwürdig ist es, daß in den Salzbergen des oberösterreichischen Kammerguthes diejenigen am reichsten an diesem glauberischen Salze sind, welche am meisten mit Gyps umgeben sind: daher trift man das meiste Glaubersalz zu Aussen, weniger aber zu Hallstadt und Ischel an. 3) Hat Herr von Haller bey Unterhaltung des Qualms der siedenden Sole bey Achlen in dem Dunste der-

selben etwas vitriolisches bemerkt, welches bey der Siedung weggetrieben wird. 4) hat Herr **Pallas** gefunden, daß der Thon, welcher den inderskischen Salzsee umgiebt, beym Glühen, etwas vitriolisches und auf den Kohlen einen schwefelichten Geruch verrathe. 5) Endlich haben schon andere Schriftsteller gemuthmasset, daß die Kochsalzsäure vielleicht nur eine verwandelte Vitriolsäure seyn möge, denen auch **Pott** (*) nicht gänzlich wiederspricht. Es bleibt immer noch Männern, welche viele Erfahrung in der Chymie und tiefe Einsichten in die Geheimnisse der Natur haben, vorbehalten, dieser Muthmassung einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben.) (**)

Dem allgemeinen Ansehen nach scheinen die **inderskischen Berge** vornehmlich aus Gyps, Thon und Mergelarten zu bestehen, und es giebt in denselben eine Menge grosser Erdfälle, Gruben und Klüfte, in welchen sich das Schnee- und Regenwasser wie in einen Trichter sammelt und

[*] Siehe schwed. Magazin 1768. Th. 1. S. 233. und J. H. Pott observationum chemicarum collectio prima, de sale communi. p. 24.

[**] Born in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen. Th. 1. S. 297-299.

in das Innere des Berges ziehet. Einige dieser Grüfte haben am Grunde Oeffnungen zur Seite, durch welche man in weite unterirrdische Höhlen gelangt, in denen die Luft unerträglich kalt ist: eine Eigenschaft, welche alle Höhlen in gypsartigen Felsen mit einander gemein haben. (I. S. 196-198.) Der Abhang und Grund bey den meisten Gruben oder Erdfällen ist mit Gesträuch bedeckt, welches aus dem kleinen Erbsenbaum, wohlriechenden wilden Rosen, Schlehdorn und Brombeern besteht, und wozwischen der rankende Nachtschatten (Dulcamara) sich herumschlägt, den die jaikischen Kosacken als ein grosses in verborgenen Krankheiten dienliches Mittel rühmen. Am Rande der Vertiefungen pflegt Axyris ceratoides, Ephedra monostachya mit kraus geschlungenen Binsen, Cheiranthus montanus, der hier mit langen Stengeln auf der Erde rankt und sehr wohlriechend ist, ingleichen auch eine grosse Art Nachtviolen, Hesperis tatarica, Pall. zu wachsen. Hin und wieder findet man Spuren von dem Rhapontik, und zwischen dem trockenen Grase viel von dem grauen Steppenmoos. Die Springhaasen, Murmelthiere und ungeheuer grosse Suslik haben an den Bergen häufig ihre Höhlen. Auf dem ganzen Gebürge findet man keine süsse Quelle, auch trift man auf der Ober-

fläche derselben nirgend ausserordentlich salzigte Stellen an, obgleich das Erdreich überall, wie sonst in diesen Gegenden, etwas salzhaftes durch seine Pflanzen verräth.

Sobald man auf die Höhe des Gebürges gekommen, sieht man den weiten See, wie eine grosse dem Schnee gleich schimmernde Ebene, rund um mit Höhen umgeben, vor sich, und hat an einigen Orten keine Werst mehr zu dem Ufer bergunter zu fahren; so daß, die Höhe der Ufer und alles gerechnet, der See ganz augenscheinlich über die Wasserfläche des Jaik erhöhet liegt. Man kann diesen See wirklich mit grossem Recht ein Wunder der Natur nennen: nicht nur wegen seiner Grösse, sondern auch nach seiner eigenen und der umliegenden Gegenden höchst merkwürdigen Beschaffenheit verdient er dieses Vorrecht unstreitig. Er liegt vom Jaik in gerader Linie nicht mehr als 10 Werste, und von Jaizkoi-Gorodok gerade südlich etwann 300 Werste entfernt. Die Kosacken pflegen seinen Umkreis auf etwann 80 Werste zu schätzen. Er scheint größtentheils untief zu seyn, und sein ganzes niederes Ufer ist flach, und besteht aus einem thonigten oder sandigen Schlamm, man kann auch auf eine halbe Werste hineinreiten, ehe die Sole bis

an den Sattelriemen reichet. An der westlichen nordlichen und östlichen Seite aber machen die umstehenden Berge ein steil abgerissenes drey bis vier Faden hohes Ufer, aus welchem viele, theils beständige, theils in trockenen Sommern versiegende Quellen, die sämtlich eine reine und zum Theil vollkommen saturirte Sole geben, in den See fliessen. Die Sole in dem See selbst aber ist so saturirt, daß an dem flachen Ufer beständig, wenn nicht feuchtes Wetter hinderlich ist, Salzwürfel erzeugt werden, welche, wenn der Wind die Sole verjagt, auf dem Schlamm wie gesäet liegen. (*) Da der See, bey dem beständigen Zufluß einer so reichen Sole, eine ungeheure Oberfläche zum Abdünsten darbietet; so ist kein Wunder, daß der Grund desselben überall mit einer festen Salzrinde wie mit Eis überzogen ist. Diese Salzrinde ist steinhart, weiß, rein, und zeigt im Bruch eine ordentliche Kristallisation; so wie sich auch an der Oberfläche, zwar eine Menge kubischer Kristalle, mehrentheils aber un-

[*] In dem Thone, der den Salzstock bey den Salzwerken in Oberösterreich umgiebt, werden ähnliche Salzwürfel, von einem Viertelzoll im Durchmesser, eingelegt gefunden: man nennt sie daselbst **Kropfsalz**. Born a. a. O. S. 351. 352.

regelmäßige Körner zeigen. Wenn man diese Salzrinde durchbricht; so findet man unter derselben ein grusigtes, graues, mehrentheils aus unregelmäßigen Körnern bestehendes loses Salz, (*) in welches man ohne Wiederstand, wie in einen Grund von Triebsand, mit mehr als anderthalb Faden langen Kosackenlanzen hineinstechen kann ohne Grund zu fühlen. Wie tief dasselbe liegt, läßt sich nicht bestimmen, weil unter demselben vermuthlich Schlamm folgt, in welchem die Lanzen

[*] Eine Stelle aus Schobers Nachricht von den Salzwerken bey Wielizka in Pohlen kann etwas zur Erklärung dieser Erscheinung beytragen, — „Als man im Jahr 1746 die Kammern Sielik und Kozlow, die seit einigen Jahren voll Wasser gestanden, ausleerte; so lagen die Salzkristallen, die währender Zeit im Wasser angeschossen waren, durch die ganze Kammer bey einem halben Fuß hoch an einander. An einigen Orten waren sie so klein, daß sie dem ersten Anblick nach für gesotten Salz angesehen wurden; am andern aber waren sie der Seite nach auf einen Achtel eines Zolles groß und es fehlte nichts mehr, als daß sie zusammen gewachsen wären, so weiß ich gewiß es würde sich niemand haben einkommen lassen, daß es itzt erst also entstanden sey. **Born** a. a. O. S. 352. 353.

zen ebenfalls keinen Wiederstand finden: das Salz aber, wenn man es ausschaufelt, sinkt von beiden Seiten beständig nach. Die Kosacken nehmen hauptsächlich von diesem Salz, weil es leicht zu sammeln, schon klein und also zum Einsalzen geschickter ist.

Sie laden es in dem See selbst auf ihre kleinen Wagen, und um es von dem beygemischten Schlamm zu reinigen, begiessen sie dasselbe, ehe sie aus dem See fahren, mit der Sole so lange, bis es seine graue Farbe genugsam abgelegt hat. Wie dieses lose, grusigte Salz im See erzeugt sey, wird wohl schwer zu erklären seyn: eben so schwer ist auch die Entstehung desjenigen feinen, weissen Salzes, welches die Kosacken Samosazkaja Sol nennen, zu erklären. Es sieht aus, als ob kleine und grosse Schlossen oder Hagelkörner auf dem Schlamme des Ufers zerstreut lägen, welche die Erde gleichsam nur mit einem Punkt berühren, und zwar rundlicht, aber ziemlich unregelmäßig und höckerigt sind. Die größten von diesen Salzkörnern pflegen einer kleinen Nuß fast gleich zu kommen, die meisten sind wie Erbsen, und viele kaum wie der feinste Hagel groß. Ihre Weisse ist blendend, und sie sind so fest, daß man Mühe hat, sie zwischen den Fingern zu zerdrü-

cken: man kann darinne auch mit dem Vergrösserungsglase keine kristallinische Configuration sehen; sondern ihr Wesen zeigt sich ungefähr wie ein alabasterartiges Gestein, dessen Theile fast unsichtlich sind. Dieses Salz, welches sich sehr trocken hält, löst sich im Wasser, seiner trockenen Zusammensetzung ungeachtet, noch langsamer als Steinsalz auf. Giesst man zu der Sole ein aufgelöstes Laugensalz; so milcht dasselbe sehr stark: lässt man selbige unvermischt abrauchen: so schiesst sie größtentheils zu Kochsalzkristallen an. Es legt sich aber vielmehr, als anderes Salz, in Rinden am Gefäß, worinn man es abrauchen läßt, an, und kriecht mehr als einige Zoll hoch längst den Wänden desselben in die Höhe. Man findet diese Salzerzeugung nur bey einer lang anhaltenden und mit Stürmen begleiteten Dürre. Als Herr **Pallas** diesmal den inderskischen See besichtigte, war es in Menge vorhanden; allein bey seiner Wiederkunft im September hatten einige indessen eingefallene Gewitterregen es völlig weggespühlt, und die folgende Hitze schien es nicht wieder zu erzeugen, ungeachtet dagegen Salzwürfel in Menge auf dem Schlamm lagen, die er das erstemal gar nicht, wohl aber auf kleinen Wasserpfützen des Ufers hin und wieder Salzrinden, wie Eis, an der Oberfläche gesehen hat. —

Aus diesen Umständen könnte man schliessen, daß obgedachte Salzkörner aus kleinen Salztheilen entstehen, welche der Wind und eine mit salzigen Feuchtigkeiten geschwängerte Luft zusammenführt, und die sich durch eine Art von Anziehung vereinigen. Denn daß mit den Ausdünstungen Kochsalz in die Luft gehe, davon sind die schon oben angeführten salzigten Thaue ein klarer Beweis.

Das Ufer dieses merkwürdigen Sees besteht ganz aus vielfärbigen Arten von Mergel, Thon und andern Erden, welche auf eine unbegreifliche Art durch einander gerüttet, und ohne Ordnung liegen: dergestalt daß die trockenen Staub- und Mergelerden nur in dem obersten Theil, und oft gleich unter der obern, leimigten Erde liegen; die zähen Thonerden aber das Unterste und Innerste des Ufers ausmachen, und auch in die Tiefe fortzugehen scheinen. Die schönsten und durch eine gute Strecke des Ufers sich zeigenden Thonarten sind ein dunkelrother (*) und bleichgrüner,

[*] Der fette mit Salz durchdrungene thonichte Stockscheider der Oberösterreichischen Salzwerke, ist meistens von einer dunkelrothen Farbe, und wird daselbst Lebergebürg genannt. Dieser Thon

beyde überaus zähe und durch einander gemischt, doch so daß bald der eine, bald der andere die Oberhand hat; hingegen an andern Orten beyde marmorartig vermengt sind. Man findet dazwischen auch gelben, grauen und schwarzen, mit Steingruß vermischten Thon, aber sparsam. Der grüne Thon, welcher im Berge die angenehmste Seladonfarbe hat, pflegt solche größtentheils zu verlieren, wenn man denselben vom Salze, womit alle Thonarten durchdrungen sind, wascht und trocknet: auch der rothe und alle übrigen verlieren dadurch vieles von ihrer hohen Farbe. — An einer Stelle kömmt ein grauer Sandschiefer vor, welcher fast mit senkrechten Lagen fällt. Von demselben geht südwärts eine Strecke des Ufers fort, welche ganz aus einer grau, weiß und hellgelb vermischten, trockenen oder höchstens mergelichten Alaunerde besteht. Man bekömmt aus derselben durch das blosse Auslaugen, beynahe den vierten Theil des gewonnenen Gewichts an reinen Alaunkristallen; ja es sind in derselben hin und wieder gediegene kleine Alaunkristallen zu

---

kann niemals vollkommen getrocknet werden, indem er, wenn auch das Salz aus demselben ausgezogen wird, beständig die Feuchtigkeit aus der Luft an sich zieht. Born a. a. O. S. 355.

sehen. Diese Erde ist auch sehr schwefelicht, und wenn man sie glühet, so verliert sie ihre angenehme, hellgelb und grau gemischte Farbe, wird caffebraun, und wenn man sie lauget, rostbraun; sie zeigt sich alsdann auch mehr vitriolisch. Während des Glühens geht ein durchdringender Schwefeldampf davon ab, wodurch die Erde etwas mehr als $\frac{5}{17}$ von ihrer Schwere verliert. Wenn man ungebrannte Erde auslaugt; so schlägt sich bey der ersten Anschießung eine wie Alaun schmeckende, in fast unsichtbaren kleinen Spitzen bestehende Materie nieder, welche ein wahres Federalaun zu seyn scheint. — Aus diesem Alaun und Schwefel-haltigen Theil des Ufers sieht man unten an demselben zwischen Steinen, eine kristallreine, scharfgesalzene Quelle heftig hervorbrudeln, welche einen starken Geruch von Schwefelleber oder verdorbenen Eyern hat, (*) und

[*] Mehrere Beyspiele von Schwefeldämpfen bey den Salzquellen findet man in Lehmanns chimischer Untersuchung einer besondern Schwefelerde bey Tarnowitz in Schlesien. Siehe Mem. de l'Acad. de Berlin. Vol. XIII. und Mineralog. Belust. Th. I. S. 110. — Born a. a. O. S. 356. Auch in den schweizerischen Salzwerken im Gouvernement Aehlen sind dergleichen. Siehe Hallers Beschreibung davon und Andreä Briefe aus der

gleich an den Steinen, zwischen welchen sie hervorquillt, eine Menge blaßrothen Schleim, auf dem Ufer aber, worüber sie abfließt, einen schwarzen Schlamm, der mit einem milchweissen Bodensatz bedeckt ist, ablegt. Diese Quelle ist von allen, die Pallas hier gesehen, die stärkste, und wie die übrigen, fast bis zur Saturation gesalzen.

In einer Kluft des Ufers hat unser Reisende einen grauen Thon, und darinnen eine Menge zerbrochener grosser Austerschaalen und Belemniten gefunden. (*) Ueber diesem grauen Thon, und auch an andern Stellen über dem rothen, findet man in Nestern und kleinen gebrochenen

---

Schweiz nach Hannover geschrieben. 1776. 4°. S. 249. 253.

[*] Versteinerungen werden allezeit bey den Salzwerken beobachtet. In Oberösterreich zu Hallstadt auf dem Maximilianberg ist eine halbe Stund lange Muschelbank von Pectiniten: in Gosa werden im Bache und Letten eine grosse Menge Asteriten, und in Rinpach unweit Ebensee, Entrochiten gefunden. In Siebenbürgen und Pohlen verhält es sich eben so. Born a. a. O. S. 357. — Auch in der Gegend der bernischen Salzwerken findet man einige Versteinerungen.

Lagen, eine feste, trockene, kohlschwarze und brennbare Erde, welche sich gern würfelartig spaltet, obgleich sie nichts thonhaftes besitzt; sondern zu Staub zerdrückt werden kann. Der beste Ruß kann nicht schwärzer seyn, als diese Erde. Auf Kohlen und am Licht entzündet, brennt dieselbe mit einem Steinkohlendampf, ohne leicht zu verlöschen; aber sie hat weder die Festigkeit, welche erfordert wird, noch fällt sie in standhaften Lagen. Allein es ist glaublich, daß bey dem inderschen See auch gute Steinkohlenlagen verborgen liegen. -- Sehr häufig ist in dem höhern Theil des Ufers ein feiner, trockener, hochrother Staubmergel, welchen die Kalmücken und Kirgisen hier häufig holen, um die Stäbe zu ihren Filzhütten damit zu färben; ja die Kirgisen sollen auch damit Wolle zu Filzen färben oder vielmehr tünchen. Aus dergleichen Mergel bestehen ganze Hügel des Gebürges.

Wir verlassen nun diese Salzgegenden um weiter gegen Gurjef hin zu reisen. Die Vestung **Kulagina**, durch welche man kömmt, hat eine Besatzung, welche unter den Befehlen des an der ganzen Linie commandirenden Atamanns, dieser letztere aber unter dem Kommandanten von Gurjef, steht. Die hier befindlichen Tatarn haben ei-

nige starke Arbusengärten angelegt, wo diese Frucht ungemein gut geräth, und die übrigen Posten an der Linie damit versorgt werden. Hier sah Pallas einen mit der krimmischen Krankheit oder dem Aussatz (II. 147.) behafteten Jüngling von 21 Jahren, dessen Mutter in ihrer Verwandtschaft verschiedene Mannspersonen haben soll, die mit dieser Krankheit geplagt sind. Die Eltern dieses Menschen, welche, ausser daß sie Speisen und Gefässe nicht mit ihm gemeinschaftlich gebrauchen, gar nicht scheu mit ihm umgehen, mit ihm wohnen, und in eine Badstube gehn, sind von dem Aussatz noch bis itzt befreyt geblieben. Weiter hinab dem Jaik nach kömmt man durch Selenoi-Kolk, Topolewoi und Baksai nach Jaman Chala, wo man einen mittelmäßigen Kinnbacken eines Elephanten mit zween Backenzähnen im Jaik auf einer Sandbank ausgefischet hat. Hinter diesem letztern Orte fängt Zygophyllum Fabago an häufig zu wachsen, und war nun (22 August) voll reifer Saamen, von welchen man um Astrachan wirklich Kapern macht.

Der Vorposten Saratschik oder Saratschikofka liegt etwas abwärts vom Jaik an der östlichen Seite des verfallenen Grabens, welcher

von der ehmals hier erbaut gewesenen volkreichen Stadt Saratschik übrig ist. Dieser alte Wall und Graben sollen 4 bis 5 Werste im Umkreis haben; hin und wieder findet man noch Ueberbleibsel von alten Gebäuden, zerbrochene Stücke von porcellänartigen Gefässen, und Münzen von Kupfer und Silber, die aber in dem hier aller Orten salzigen Boden zerfressen, und fast unkennbar gemacht worden; auch Glaskorallen von verschiedener Farbe, und wohlgeschliffene und polierte kleine Topas- und karneolartige Steine. Die Lage dieser Stadt aber muß sehr unbequem und ungesund gewesen seyn, weil der Boden der ganzen Gegend morastig und salzig ist, und man hier erstaunlich von den Mücken geplagt wird, wenn der Wind aus der See steht. – Der Salzbeerstrauch scheint hier recht sein Vaterland zu haben, wächst in größter Menge, und wird von dem Kaperkraut, und einer grossen Anzahl anderer Salzkräuter begleitet. Auch hier fand Pallas einen aussätzigen Kosacken, welcher ungefähr 40 Jahr alt, und schon ins sechste Jahr mit dieser Krankheit behaftet ware: es soll auch in dieses Menschen Verwandschaft schon jemand an dieser Krankheit gestorben seyn; gleichwohl gehn alle Kosacken mit ihm ohne Scheu um und berühren ihn, ohne daß noch jemand dadurch angesteckt

worden. Die blau angelaufene Farbe des Gesichts und ein aufgetriebenes Ansehen hat er vom Anfang der Krankheit an bis zur Zeit behalten, da er von unserm Beobachter gesehen worden.

Sobald man die noch ziemlich angenehm aussehenden Gründe am Saratschik verlassen hat, geräth man auf einen ausgetrockneten Sumpf, da man nichts als trockene Schilfhalmen sieht, und so dauert die Gegend fort bis zu der sogenannten gurjefischen Redute, welche blos aus einigen Erd- und Korbhütten, die mit einem kleinen Graben und spannischen Reutern umgeben sind und wobey eine Warte errichtet ist, besteht. Schon hier fängt der Jaik an, verwirrte und weitschweifige Krümmungen zu machen, die bey den Frühlings-Ueberschwemmungen nicht selten verändert werden. Die ganze Gegend ist übrigens ein salziger Sumpf, in welchem man im Sommer auf eine so unausstehliche Weise von den Mücken geplagt wird, daß man gewiß keine bessere Marter für Uebelthäter erfinden könnte, als wenn man sie hieher ins Elend schickte, und etwa von den Salzkräutern Asche zu brennen verurtheilte. Hier giebt es ausser den Schilf- und Riedgräsern fast gar keinen Heuwachs, weswegen auch das Vieh und besonders die Pferde in

schlechtem Stande sind. Kaum sollte man vermuthen in diesen unfruchtbaren Gegenden Springhaasen zu finden, derer sich doch eine ziemliche Menge zeigt. Von Insekten hat man hier nicht nur die Tarantuln; sondern es soll sich auch zuweilen die giftige Scorpionspinne sehen lassen: allein der gemeine Hause pflegt auch wohl die gemeine Maulwurfsgrille (Gryllotalpa) welche mit jener einige Aehnlichkeit hat, dafür anzusehen, und eben so sehr zu förchten. Diese wird bis um Gurjef in allen diesen salzigen Sümpfen vielfältig und von einer merkwürdigen Grösse gefunden. Auch hier hat man einige Stücke von Büffelsköpfen im Jaik gefunden.

Der Jaik macht hauptsächlich gleich unterhalb der Redut so wunderbare Krümmungen, daß man, nach einer Fahrt von acht und mehr Wersten, über Land nicht völlig anderthalb Werste entfernt ist. Ueberhaupt wird durch diese Krümmungen der Weg bis nach Gurjef, welcher zu Land nur etwa 20 Werste beträgt fast bis auf 40 verlängert. Das Ufer des Flusses fängt schon oberhalb Saratschik an, schilfig zu werden; je näher gegen den See, desto häufiger und höher wird der Schilf; so daß man ihn nicht selten von anderthalb, ja zwey Faden lang, und mehr als

eines starken Daumens dick wachsend findet. Er nimmt nicht nur alle Ufer des Hauptflusses ein, sondern auch alle Nebenarme desselben sind damit fast verwachsen.

(Als Lepechin durch diese Gegenden reiste, bestand seine Gesellschaft nur aus drey Personen, nebst denen er vier bewehrte Kosacken zur Bedeckung hatte. Da man in der Steppe keine gebahnte Strasse hat, ausser einigen Fußsteigen und Wegespuren, die zur See führen, auf welchem die Kalmücken ihr Vieh zuweilen über 80 Werste weit zur Tränke treiben, so befand sich dieser Reisende mit seinen Gefehrden in gleichem Fall mit den Seefahrern, die ihr Schif nach dem Compaß regieren: denn dieser mußte auch ihnen auf dieser unübersehlichen Fläche und unbewohnten Wüste zum Wegweiser dienen. Ihr Feuerheerd bestand aus einer in die Erde gegrabenen Grube und die Feuerung aus dürrem Pferde- und Kühmist, den sie mit nicht geringerer Sorgfalt in der Steppe zusammentrugen, als wenn es die aller unentbehrlichste Sach gewesen wäre. Dabey hielten sie, weil ihrer so wenig waren, für nöthig, des Nachts eine Wache auszustellen, und die Pferde immer gesattelt zu halten; so glichen sie auch mehr Spionen, als Leuten, die in guter Sicher-

heit reisen. Zum Nachtlager wählten sie sich allezeit einen Ort, der Wasser um sich her hatte, und machten niemals vor Sonnenuntergang ihr Essen, damit nicht der aufsteigende Rauch bey Tage, und in der Dämmerung jemand zu ihrer Lagerstädte herbeyführen möchte. So brachten sie die ersten vier Tage in der Steppe ohne weitere Beschwerde zu, hatten wenigstens genugsam Wasser um den Durst zu löschen, und legten in dieser Zeit die grössere Hälfte der Steppe, welche die sandigte heißt, zurück. Diese Sandstriche sind nichts anders, als Fortsetzungen und Arme oder das Ende der sogenannten Ryn-Peski, worinn die Kalmücken ihre besten Zugwohnungen haben. Sie erstrecken sich mitten in die jaikische Steppe, nehmen ihren Anfang unterhalb des eltonischen Sees, und sind auch aller Orten mit Salz angefüllt.)

(Nachdem sie das Sandland zurückgelegt hatten, war noch die andere Hälfte der Steppe, Peremiot genennt, übrig, welche ganz eben, aber ohne süsses Wasser war. Hier lehrte sie der quälende Durst, das Wasser aus dem Schoos der Erde herauszusuchen, wozu ihnen die alten von den Kalmücken während ihrer Zugwohnung in der Steppe gemachten Gruben Anleitung gaben.

Ein jeder von ihnen suchte so emsig nach Wassertropfen, als der unersättlichste Geizhals nach einem ihm angezeigten unterirrdischen Schatz graben mag. Die ausserordentliche Dürre machte ihnen noch einmal so viel Arbeit, indem sich die Wasseradern tief in die Erde hinuntergezogen hatten. Nachdem sie eine Grube eines Fadens tief ausgegraben hatten, zeigte sich Wasser; welches aber zu ihrem größten Leidwesen eben so salzig als in den Pfützen war. Ihre Kosacken sprachen blos: wir haben nicht die rechte Grube getroffen, und machten sich darauf mit ihrer Arbeit an eine andere ganz nahe neben der vorigen. Zum Glück gruben sie bald bis auf das Wasser, welches ziemlich süß und ungemein frisch ware. Dergleichen Verschiedenheit des Wassers in so naher Entfernung war ihnen lange unbegreiflich; als sie aber die Beschaffenheit des Wassers von dem Kamysch-Samara aufmerksamer beobachteten, und genauer einsehen lernten, kam ihnen diese Erscheinung ganz natürlich vor.)

(Ich unterstehe mich, sagt Lepechin, alles frische Wasser, das man in der Steppe antrift, die Ausflüsse des kaspischen Meers an seinen Ufern ausgenommen, von dem Kamysch-Samara herzuleiten; denn sein aus den Flüßgen **Uszeni**

sich beständig vermehrendes und anwachsendes Wasser muß durch unterirrdische Kanäle seinen Abgang haben, welche sich ihren Lauf in die ganze Steppe öffnen: da aber die ganze Steppe voller hie und da zerstreut liegender Salzstellen ist, so führen diejenigen Bäche, welche durch Salzstellen fliessen, oder zuweilen die unterirrdischen Hauptvorrathskammern des Salzes berühren, Salzwasser mit sich, wovon auch die hier vielen Salzseen ihren Ursprung haben. Diejenigen Bäche hingegen, welche durch sandigen und leimigten Boden fliessen, bleiben rein, und wenn sich auch zuweilen etwas Salz beymischt, legen sie doch bey ihrem Durchsickern durch obgemeldte Sandstriche ihr salzhaftes Wesen wieder ab, welches die Gruben an den Seeufern beweisen, wo das Seewasser durch die Durchseigerung süß wird.)

(Nachdem sie sich aus der Grube mit süssem Wasser versorgt hatten, setzten sie ihre Reise in dem Peremiot fort, wo sie noch verschiedene kleine mit Salz bedeckte Seen antrafen. Sie leerten ihre mit Wasser gefüllten Fäßgen bald aus, indem sie alle mit einem fast unauslöschlichen Durst überfallen wurden. Ihre Begleiter sprachen ihnen Muth ein und versicherten, daß

sie den folgenden Tag einen kleinen Fluß Naryn Chara erreichen könnten, wo sie ihrem Durst ein Genügen leisten würden. Sie wußten auch nicht, wie sie geschwind genug an dieses Flüßgen kommen wollten, und jeder wünschte sich Dädals Flügel um hinzufliegen. Als sie endlich zu Mittag bey demselben ankamen, fanden sie wenig Trost, indem sein Wasser so salzig war, daß sie es nicht in den Mund nehmen konnten, und keine andere Erfrischung fanden, als sich daselbst zu baden und abzukühlen. Anstatt sich etwas zum Essen zu kochen, sotten sie zehn Pfund Flußwasser ab, und bekamen daraus ein Pfund und fünf Drachmen gemeines Kochsalz. So sehr sie selbst der Durst quälte, so groß war ihre Freude, daß ihre Pferde dieses Wasser trinken konnten, und ihnen dadurch zuverläßige Hoffnung gaben, daß sie nicht genöthigt seyn werden, zu Fusse zu gehen. Sie hatten nur noch eine Nacht in der Steppe zuzubringen; aber jede Stunde schien ihnen auch ein Jahr zu seyn. Sie krochen alle herum, und suchten Thautropfen, aber auch diese schienen zur Vergrösserung ihrer Noth ihre Natur verwandelt zu haben, indem sie stark gesalzen waren. Endlich langten sie bey dem jaikischen Vorposten Jeman Chala an, und wandten sich darauf nach Gurjef-Gorodok. L.)

Herr

Herr Pallas langte den 24 August 1769. zu Gurjef an, und traf daselbst noch in der Nacht um zwey Uhr den Herrn Professor Lowitz auf seiner Sternwarte an, welcher sich damals mit seinem Adjunkt dem Hrn Inochodzof und dem Hrn Lieutenant Euler daselbst aufhielt.

Gurjef ist zwar klein, aber von allen am Jaik angelegten kleinen Vestungen die regelmäßigste und wohlgebauteste in ihren Werken, welche aus einer starken von Ziegeln ins Viereck aufgeführten Mauer, welche an den Ecken mit Bastionen, auf der nördlichen und südlichen Cortine aber mit Ravelinen versehen ist. Der Ort hat nur ein Thor, welches an der östlichen Seite gegen den vorbeyfliessenden Jaik gerichtet ist. Ausser dem Kommandantenhause ist kaum eine gute Wohnung in der Vestung, alles übrige ist, ausser dem Pulvermagazin, von Holz erbauet. Ausser der Vestung haben die Kosacken und andere Einwohner am Jaik hinunter Wohnungen, welche zu denen in der Vestung gerechnet, kaum die Zahl von hundert Gebäuden ausmachen. Die Garnison bestand damals aus einer Compagnie Infanterie und 60 Mann Kosacken, ausser welchen nur wenige astrachanische Handelsleute sich hier

aufhalten. Im Winter finden sich auch von Astrakan Kaufleute ein, die mit denen in dieser Jahrszeit in der Nachbarschaft sich befindenden Kirgisen mit Vortheil einen kleinen Handel treiben. Die Lage des Ortes ist aber so ungesund, daß man wohl keinen schädlichern Ort finden wird, als Gurjef vom Frühling an bis in den Herbst zu seyn pflegt, und auch deswegen nicht hoffen darf, die hiesige Handlung in bessern Stand zu bringen. Die Vestung liegt mitten auf einem salzigen Sumpf, welcher von dem durch südliche Winde in die Mündungen des Jaik getriebenen Seewasser, besonders im Frühling, überschwemmt wird. In der Vestung selbst ist der Boden durch Kunst etwas erhöht, dennoch aber überall salzhaft und thonigt; so daß die Feuchtigkeit niemals wegtrocknet. Man athmet daher beständig eine faule nach Seemorast stinkende Luft ein, wenn gleich das Wetter stürmisch ist. In den Häusern ist man mit Tarakanen und Asseln überschwemmt; sobald man in die Luft, besonders zur Vestung hinaus, geht; so wird man von den Mücken angefallen, wozu sich im Sommer noch die grossen Bremen (Tabanus bovinus und occidentalis) gesellen. Bey diesen Plagen ist es nicht Wunder, wenn viele von den Einwohnern erkranken; gleichwohl sind die Krankheiten nicht so häufig und

tödlich, als man glauben sollte, und die Zahl der Verstorbenen bey der sechs Jahre lang hier liegenden Garnison ist sehr gering, obgleich kein ordentlicher Wundarzt dabey bestellt ist. Ankömmlinge bezahlen gemeiniglich den Tribut mit einer Krankheit, ehe sie sich an die dasige Luft gewöhnen, und der Scharbock ist in diesen Gegenden im Frühling ein allgemeines und mit vielen andern Krankheiten begleitetes Uebel, wovon sich die Einwohner hauptsächlich durch den Genuß der Rhapontikblätter und der Wurzeln von Wasserpumpen (Typha) zu genesen pflegen.

Der allgemeinen Salzhaftigkeit der Sümpfe hat man unstreitig die höchstmerkwürdigen salzigen Thaue zuzuschreiben, welche im Sommer um Gurjef sehr gemein sind, eine Erscheinung, welche vielen unglaublich scheinen wird. Den Thau an den Pflanzen salzig zu finden, wäre kein Wunder, weil alle Kräuter dieser Gegend mit Salz reichlich auswittern; aber auch die Thautropfen, welche sich in freyer Luft an glatten Körpern sammeln, und die Feuchtigkeit, welche sich in die Kleider zieht, verrathen eine merkliche Salzhaftigkeit. Was Wunder daher, daß einige Scheidekünstler bey oft wiederholter Auflösung, und Abdünstung der Salze eine Verminderung

derselben wahrgenommen, und daraus geschlossen haben, daß sich die Salze in Erde und Wasser scheiden lassen und gleichsam verrotten. Diesen salzigen Thau kann man auch höher am Jaik hinauf beobachten, und vermuthlich sind die schädlichen Thaue in andern heissen und salzigen Erdstrichen von eben der Art.

Es scheint aber, man müsse die Salzigkeit des Bodens um Gurjef nicht dem Seewasser allein zuschreiben: denn gröstentheils ist es nur das aufgehaltene Wasser des Flusses, welches die Gegend überschwemmt, und der Jaik ist bey Gurjef, wenn gleich Seewinde herrschen, kaum merklich gesalzen. Es scheinen vielmehr verborgene Salzquellen davon die Ursach zu seyn; und ein nicht über zwey Werste weit von Gurjef westlich gelegener kleiner Gypsfelsen, den man mitten in einer niedrigen und sumpfigen Gegend nicht ohne Verwunderung sehen kann, scheint gleichsam nach den oben gemachten Bemerkungen die Anzeige von einem verborgenen Salz zu seyn, welches sich auch durch das Stauwasser in denen etwa gemachten Gruben, die eine starke Sole geben, verräth. Von diesem kleinen Hügel läuft eine Bank von Muschelschaaligtem Grunde gegen die See aus. Noch mehr wird die Muthmassung von ei-

nem hier verborgenen Salze durch die auf der andern Seite des Jaik in der kirgisischen Steppe, östlich von Gurjef, befindlichen Salzseen wahrscheinlich gemacht, aus welchen sich die hiesige Garnison mit Salz unentgeldlich zu versorgen die Freyheit hat. Diese Seen sind von verschiedener Gestalt und Grösse: im Frühjahr findet man auf dem schlammigten Boden derselben kein Salz; sondern alles ist in eine starke Sole verwandelt; im Sommer aber liegt auf dem schwarzen Schlamm eine feste, reine, weisse Salzrinde, die fast einer Spanne dick wird; es soll aber zu allen Zeiten unter dem Schlamm, der keine Spanne tief ist, ein festes Steinsalz in diesen Seen angetroffen werden. Die Sole selbst, welche viel Bittersalz enthält, nehmen einige mit nach Gurjef, wo man sich derselben äusserlich in krätzigen und andern Ausschlägen bedient. Unter diesen Seen ist einer, welcher einen rothen Schlamm hat, und auch ein rothes, übelschmeckendes Salz setzt, weswegen man denselben Malinowoe-Osero, d. i. Hindbeersee, nennt.

Von allen dem Jaik eigenen Fischarten wimmelt es um Gurjef, und in allen Busen und Armen des Flusses und der See. Allein die Rechte der jaikischen Kosacken verbieten der Garnison

das Fischen mit Netzen, weil man glaubt, die Fische werden dadurch verscheucht, und verhindert in den Fluß hinaufzusteigen. Indessen wissen die Soldaten an den seichten Orten mit ein- und zweyzackigen Harpunen Fische, besonders Barben genug zu ihrem überflüßigen Unterhalt zu fangen, welches ihnen aber in Absicht auf die Störarten nicht erlaubt ist. (*) Von eigentlichen Seefischen steigt nichts in den Jaik hinauf, als zuweilen eine Art Seenadeln, Syngnathus pelagicus, bis nach Gurjef, und wird als ein Vorbotte von Sturmwetter angesehen. Sonst ist der Jaik und alle Nebengewässer voll Frösche, worunter eine ungeheuer grosse Art, die man auch in der Wolga hat, und deren Stimme dem menschlichen lauten Lachen nicht unähnlich klingt, die gemeinsten und merkwürdigsten sind (Rana ridibunda

---

[*] Sie können Hechte, Brachsen und Karpfen fangen: die letztern werden Saßanen genennt, und sind von den ausländischen nur in der Grösse unterschieden, indem im kaspischen Meer oft dergleichen von 4 Fuß gefangen werden. Nur der Geschmack ist verschieden, und nicht so süß, wie bey den gemeinen Karpfen, welches aber nur vom Wasser und der Nahrung herkömmt; wie z. B. die Rheinkarpfen schon viel anders schmecken, als die aus den schweizerischen Seen. L.

Pall.) Man würde der französischen Nation vielleicht einen Dienst erweisen, wenn man eine Colonie dieser Frösche in die Flüsse von Frankreich verpflanzen könnte: denn an dem Hintertheil eines jaikischen Frosches ist mehr zu essen, als an zehn gemeinen Fröschen, und sie sind von Ansehn eben so reizend. – Alle **Flußkrebse** hegt hier der sumpfige Boden des Jaik in Menge, sie sind auch hier viel grösser, als gemeiniglich, aber leer, mager und von sehr geringem Geschmack, und da die wolgischen Krebse im Kochen kaum bleichroth werden, so bekommen die hiesigen gar nur eine gelbgraue Farbe. Man sieht auch hier eine Menge von Wasserschlangen, Coluber hydrus, und C. scutatus, Pall. und die gemeine Otter, Natrix, hält sich im Sumpfe überall auf und hat gemeiniglich rothe Flecken am Halse.

Von **Federwild** giebt es hier einen unbeschreiblichen Ueberfluß, am allermeisten im Frühling und Herbst, doch fehlt es das ganze Jahr hindurch nicht daran, weil viel Geflügel in dem Schilfe nistet. Man hat im Jaik und an den Seeufern verschiedene Vögel, die wir schon oben (III. 67--69.) größtentheils angezeigt haben. In und bey Gurjef haltet sich auch allerhand Nachtgeflügel in grosser Menge auf. In der Be-

stung selbst wohnen die grossen **Fledermäuse**, Vespertilio murinus, unter allen Dächern so häufig, daß man sie bey Tage überall zwitschern hört: ferner ist die **Nachtschwalbe**, Caprimulgus, allerley **Eulen** ꝛc. daselbst gemein. Die Ursach ist vermuthlich ein Ueberfluß von allerley nächtlichem Ungeziefer, welches in den Sümpfen erzeugt wird, und diesen Thieren reichliche Nahrung giebt. Die **Schwanen** und hier sogenannten **rothen Gänse**, Phœnicopterus ruber, sieht man im Frühling nur vorbeyziehen, weil diese Vögel zu schüchtern sind; um sich in der Nähe von Gurjef aufzuhalten. Hingegen findet man beyde in den entfernten Seebuchten, und besonders an dem Jembafluß, wo auch von den Kosacken zur Mausezeit, wenn die Schwanen aus Mangel der Schwingfedern nicht fliegen können, eine Menge derselben gefangen, und mit Knütteln geschlagen zu werden pflegt. In eben diesem Fluß, so wie in allen schilfreichen Gegenden des Jaik, giebt es eine Menge **wilder Schweine**, welche, besonders im Winter, von den Kosacken nicht ohne Gefahr mit Hunden aufgejagt, und theils mit Büchsen, theils mit Lanzen erlegt werden. Diese Thiere ernähren sich von den blossen Schilfwurzeln, und gelangen zu einer so mächtigen Grösse, daß Eber von mehr

als 600 Pfund angetroffen werden. Sie sind von Farbe gelblichgrau, an Kopf und Füssen eisengrau oder schwärzlich: ganz junge pflegen auch am Leibe eisengrau, mit weißgelblichen Flecken und Streifen gezeichnet zu seyn, und sind schwer zu zähmen, die wilden Schweine dieser Gegenden setzen einen fast handhohen Speck an, welcher aber fast gänzlich versiedet, dahey haben sie ein derbes und häufiges Fleisch, welches fast gar keinen wilden Geschmack spüren läßt. Auch von **Ottern** und **Seehunden**, Phoca canina, (III. 64 und folg.) giebt es eine beträchtliche Anzahl.

Man sollte kaum glauben, daß sich in einem so dürren und salzigen Erdreich, wie die Gegenden von Gurief sind, Küchengewächse erziehen liessen. Gleichwohl hat der Herr Brigadier **von Vegesak** einen Garten, in welchem Melonen, Gurken, Beeten, Meerretig, Kohl und Kohlrüben, hauptsächlich aber Petersilien sehr willig wachsen. Hingegen kommen der Taback, Selleri, Blumenkohl, Erdäpfel, und auch die Arbusen daselbst nicht fort. Von leztern bringen auch die besten Saamen nur geringe und kleine Früchte, ungeachtet die Erde einen Ueberfluß von Feuchtigkeit hat, und auch die Melonen und Flaschen-

kürbisse, welche viele Einwohner säen, und zu Trinkgefässen machen, wohl gedeien. (Der einzige Trost der Einwohner, den sie von wild wachsenden Pflanzen ziehen, ist im Herbst ein Sumpfgewächs, die sogenannten Stachel- oder Wassernüsse, Trapa natans, deren eckigte Frucht sie auf Kähnen einsammeln, und zum Vorrath aufbewahren. Die Frucht wird aus der Schaale gemacht, und roh ohne weitere Zubereitung gegessen. Sonst erhalten sie ihre Nahrungsmittel aus Astrachan. L.)

Den 26ten August gieng Herr **Pallas** in Gesellschaft des Herr Lieutenants **Euler** mit einem grossen Boot in die See nach einer kleinen Insul, welche südwestlich vom Ausflusse des Jaik 6 bis 8 Werste entfernt liegt, und **Kammenoi Ostrow** genennt wird, weil sie aus lauter Grand, kleinen Kieseln und Schneckenschaalen zusammen getrieben ist. Etwas über fünf Werste von Gurjef findet man die sogenannte Brandwacht, mit einem Wachthaus und Warte, wo nur im Winter ein Piket von Infanterie und Kosacken gehalten wird, um die feindseligen Bewegungen der zu selbiger Zeit nahe stehenden Kirgisen und Kalmücken, welche einander Abbruch zu thun keine Gelegenheit versäumen, zu beobachten. Von

diesem Wachthause ist nur noch etwann eine Werste bis an zwo grosse Mündungen, in welche sich der Jaik theilt, und wodurch man nicht viel über eine Werst bis zu einem Einbusen der offenen See hat, wo auch das beste Fahrwasser für grössere Schiffe ist. Zwischen diesen zwo Mündungen sind lauter mit Wasser bedeckte flache Gründe, auf welchen hohes Schilf wächst; und weil von der westlichen Mündung noch eine weitläuftige, sehr seichte und mit dergleichen schilfichten Bänken umgebene Bucht befindlich ist, so hat man auf dieser Seite noch über 4 Werste von selbiger Mündung, von Gurjef aber in allem mehr als 10 Werste bis zur offenen See: von hier aber hat man nicht viel über 6 Werste nach der Insul, wohin unsre Reisende sich begaben. Das kaspische Meer hat hier eine grünlich graue Farbe; weiter vom Land aber soll sich dieselbe, nach dem Bericht der Seefahrenden, in eine schwarzgrüne verändern. Man soll auch im Sommer das phosphorische Licht der Wellen darinnen zuweilen bemerken. Von Seepflanzen sieht man nichts treiben als die Najas, ein Potamogeton und eine grüne Conferva. Es soll eine Art grosser Seeasseln darinn geben, welche sich gern an die Ankertauen setzen, dem Herrn Pallas aber nicht zu Gesicht gekommen sind.

Die kleine Insul Kammennoi scheint itzt überhaupt nur ungefähr zwo Ellen über die See hervorzuragen; soll aber ehmals nicht nur viel grösser; sondern auch wirklich noch vor fünf bis sechs Jahren merklich höher gewesen seyn. **Pallas** versichert nach der Aussage eines Greisen, daß die Gegend um Gurjef und die Ufer des Jaik vor dem 1730sten Jahr fast zwey Faden hoch gewesen seyn, mit welchem itzt das Wasser fast gleich steht. Die grossen Einbrüche und Busen, die sich itzt bis nahe an Gurjef erstrecken, seyen gar nicht vorhanden gewesen. Die See sey zwischen der Insul Kammennoi und dem festen Lande so flach gewesen, daß man zuweilen, wenn ein Nordwind das Wasser vertrieb, zu Fuß herüber waten konnte. Ausser dieser Insul, welche damals mehr als viermal grösser gewesen sey, sollen sich noch drey andere Insuln nicht fern von der jaikischen Mündung befunden haben: nach dem Anwachs der See aber, welcher im Frühling des vorgedachten merkwürdigen Jahrs auf sechs Faden soll betragen haben, seyen diese Insuln nicht wieder zum Vorschein gekommen. In eben diesem Jahr sey in diesen Gegenden der Schneefall, der bis dahin, wie der Winter überhaupt, sehr gering war, so stark gewesen, daß der Schnee den Mauren der Vestung gleich gele-

gen. Vorher dauerte der rechte Winter hier kaum zween Monate, und die Schiffarth war vom März bis zum Januar offen; nachher sollen aber die Winter strenger und anhaltender geworden seyn, so daß nun auch das Eis viel länger steht. Doch soll diese Kälte auch mit der erfolgten Abnahme der See wieder etwas gemindert haben, und diese Abnahme hat bis vor etwann drey Jahren gedauret und seitdem merkt man, daß der See wieder anwächst. — Das Ufer der Insul war voll Mewen und Seeraben, mit deren Eyern sie im Frühling reichlich besetzt seyn soll; auf den Landspitzen sahen sie einige Seehunde liegen, die sich aber eiligst davon machten.

Herr **Pallas** verließ endlich den 31ten August diese Gegenden, und sah schon wirklich eine unbeschreibliche Menge von Wasserwild, welche sich aus den obern Gegenden nach und nach herunter zog, um sich einem wärmern Himmelsstrich zu nähern. Er kam über **Saratschik**, **Jaman Chala**, **Inderskoi Ostrog**, und **Kalmykowa** den 4ten September nach **Antonowa**, und kaum hatte er diesen Ort gegen die Nacht verlassen, als sich ein heftiger, heisser **Orkan** oder **Buran**, wie man es hier mit den Tatarn nennt, aus Südwesten erhob, und die ganze

Nacht hindurch anhielt. Die Luft war so beängstigend warm, daß man kaum athmen konnte, und das Thermometer stand in der Nacht beständig auf 110° nach Delisle, und nach Aufgang der Sonne, da sich der Wind schon etwas legte, doch noch über 115 Grad. Dergleichen heisse Stürme aus Südosten sind in diesen Gegenden, vorzüglich im Herbst, nichts ungewöhnliches und gemeiniglich Vorbotten schwerer Ungewitter. Unsere Reisende waren auch den 5ten des Abends, da die Luft schon ziemlich still und etwas kühler geworden war, kaum in Koschacharof angelangt; so stiessen entsetzliche Wetterwolken aus Südosten nach Westen über ihnen zusammen, und brachen mit Regen und unaufhörlichen Blitzen, welche zum Theil wie Säulen aus den Wolken niederfuhren, und öfters mehrere Secunden lang stehen blieben, los. Mit Anbruch des Tages (6ten Sept.) erreichten sie Budarin und Nachmittags Jaizkoi Gorodok. Das eben erwähnte Ungewitter beschloß den diesjährigen Sommer dergestalt, daß sie nicht einen warmen und vollkommen angenehmen Tag mehr bekamen, und es also Zeit war nach dem Winterquartier in Ufa zu eilen.

Am ersten Tage (den 15ten Sept.) kam

Pallas nicht weiter als bis zu einer Winterhütte (Simowie) Selenoi genannt. Dergleichen Simowien hatten die jaikischen Kosacken in diesem Jahr (1769.) an vielen Orten, weil die Gegend von der kalmükischen Horde unbesucht geblieben, ziemlich weit in die Steppe angelegt, etwas Heu geschlagen und Hütten gebaut, wo sie Gesellschaftweise mit ihrem Vieh den Winter zubringen. – Grosse und kleine Trappen sassen in Schaaren auf der Steppe, und zogen sich nun auch nach wärmern Gegenden. Die kleine Trappe, Otis tetrax, ist hier auch des Sommers gemein. Weiterhin erhebt sich das Land immer mehr gegen das Gebürge, dessen höchste Koppe Jtschka Gora genennt, mehr als 45 Werste weit kann gesehen werden, und mit einem leichten, mergelhaften Kalkstein, oder mergelichter, zum Theil auch milder Kreide bedeckt ist, wobey aber auch viele Stücke von Feldspath mit herum liegen. Der Umfang dieser Koppe ist schön begrünt, und hat an der nördlichen Seite, nahe am Gipfel eine Vertiefung, wo Aespengesträuch und feuchte Wiesenpflanzen wachsen, und wo man, ohne tief zu graben, gleich auf Wasser kömmt, wie dann auch daselbst einige kalmückische Wassergruben sind. An einer so geringen und ganz von Waldung entblößten Bergspitze, welche dazu noch

über alle benachbarte erhöht ist, kann dieser Umstand nicht anders als merkwürdig scheinen. Allein fast alle Hügel des Steppengebürges haben diese Eigenschaft, daß sie reich an Feuchtigkeit und Quellen obwohl ohne Waldung sind; welches zu einem neuen Beweis dienen sollte, daß nicht alle Quellwasser der Gebürge von Schnee, Regen oder angezogenen Dünsten entstehen, sondern auch einen sehr entfernten Ursprung aus höhern Gebürgen haben können, wie hier der Fall ist.

Als Pallas von diesen Gegenden nach Jaizkoi Gorodok zurückgekommen, und den 21ten Sept. seine Reise nach Ufa fortgesetzt; so fiel den folgenden Tag ein starkes Donnerwetter ein, auf welches in der Nacht bey verändertem Wind aus Nordwesten ein Schneegestöber und so heftiger Frost folgte, daß einige Tage lang das auf dem Feld gesammelte Wasser hart überfroren blieb. Bey dieser Witterung zogen noch immer Schwärme von Kranichen und Trappen längst dem Jaik herunter, und von kleinen Vögeln sah man am häufigsten eine Art Ortolane, Emberiza passerina, Pall. und Fliegenschnepper, Oenanthe cinerea, welche auf den Wegen ohne Scheu herumliefen, und den besten Ortolanen an Geschmack nichts nachgeben.

Hier-

Hierauf gieng die Reise gerade nach der von Orenburg nur 18 Werste entfernten schönen tatarischen Slobode Saytowa oder Kargala, wohin man auf dem Wege Berge hat, die aus rothem Schiefer bestehen, der in dieser Gegend die allgemeine Bergart zu seyn scheint: in derselben findet man hin und wieder grosse Stücken von dunkelbraun versteinertem Holze, welches am Stahl Funken schlägt.

Die kargalinskische Slobode hat eine angenehme Lage auf dem Ufer der Sakmara zwischen dem mittlern und untern Bache Kargala. Die Zahl der Häuser, welche durchgehends wohl gebaut, gemeiniglich mit steinernen Fundamenten, und zwey oder mehreren Zimmern versehen sind, beläuft sich auf 300, und das Bethaus ist ansehnlich und wohl gebaut. Die hiesigen Tataren, welche von kasanischer Abkunft sind, treiben größtentheils Handlung, und sind wohlhabende Leute, weswegen sich auch eine gewisse Pracht und tatarische Galanterie unter ihnen findet, wohin die Gewohnheit, sich nach Art der heutigen Türken, mit einer aus Kalk und Arsenick bereiteten Masse das Haar am ganzen Leibe zu vertreiben, und die bey dem Frauenzimmer gewöhnliche Coquetterie, sich die Augen und Nägel zu schminken,

kann gerechnet werden. Die Tatarn bedienen sich hierzu der sogenannten Gartenbalsamine, welche getrocknet, gepülvert, mit Alaun angesetzt, und, wenn man Gebrauch davon machen will, mit frischem Gänsekoth zu einem Teig gemacht wird, den man eine Nacht über auf die Nägel bindet. Davon bekommen selbige eine gelbrothe Farbe, welche bey uns eben nicht für eine Zierde angesehen würde. – In der Gewohnheit das Haar zu vertilgen sind auch unter den Europäern die spanischen Schönen mit den morischen und tatarischen einstimmig. Die Tataren haben dazu folgendes Recept: man nimmt neun Theile ungelöschten Kalk, und einen Theil Auripigment, welches beydes gepülvert und durchgesichtet wird. Diese Vermischung wird mit lauem oder kaltem Wasser zu einem Teig gemacht, den man auf einige Zeit an einen warmen Ort stellt, und also warm auf diejenige Gegend des Leibes streicht, von welcher man das Haar vertilgen will. Man muß alsdann öfters versuchen, ob sich die Haare willig ausziehen lassen, und sobald man diesen Zweck erreicht hat, die Materie sogleich mit lauwarmem Wasser abspühlen, um nicht Schaden zu nehmen.

Es wird um Kargala viel Waizen gebaut, und feines Mehl daraus bereitet. Gleichwohl ist

der Acker nicht so gut, und die Lage nicht so vortheilhaft, als an vielen andern Orten, wo jedoch, wenigstens nach der Bauren Theorie, der Waizen nicht wohl fortkömmt. Die Holzung ist daherum an der Sakmara sehr sparsam, und was etwa vorhanden ist, besteht in Birken und weissen Pappeln. Die Gegend ist ausserordentlich Erzreich, obschon noch wenige Gewerke im Gang sind. Es sind am allermeisten Sanderze, welche zwischen Sandschiefer brechen und hin und wieder kleine Nester mit Kupferkies oder einer reichen Grüne enthalten. Die hiesigen erzreichen Strecken sind gleichsam Zweige des kahlen Mittelgebürges, welches südwestlich die Fortsetzung des grossen Urals macht, und sich in Arme zertheilt, wovon der stärkste zwischen der Sakmara und dem Jaik auf der einen Seite, und den Urquellen der Samara und des Tok auf der andern Seite durchgeht, theils diese Flüsse begleitet, und theils das oft gedachte Steppengebürge ausmacht. Die erzhaltigen Zweige und Vorgebürge halten gemeiniglich den Strich gegen Südost, und begleiten am stärksten den obern Kargala, das Flüßchen Jangis, welches sich in den Salmysch ergießt, den Salmysch selbst, und eine Menge anderer geringer Bäche, welche sich zu demselben aus dem Gebürg versammeln. Von dieser Strecke breitet sich

eine Fortsetzung zwischen der Sakmara und dem Jaik aus, wo man nirgend den Sandschiefer, welcher die eigene Bergart dieses Gebürges ist, vermisset: dahingegen in den Bergen an der obern Sakmara und in dem höchsten Theil des Urals überhaupt talköse Gangarten zu herrschen scheinen. Die Sandfelsen können überall gleichsam als Vorgebürge betrachtet werden, deren Lagen sich dergestalt senken, und je weiter je mehr in die Fläche fallen, als ob sie durch Wasserfluthen nach und nach von dem uralten Gebürge herunter geschlemmt worden wären. (*) Auch nur in diesem Vorgebürge ist eine unbeschreibli-

[*] Es ist wahrscheinlich, daß der meiste Sand durch das Abrollen der glasartigen Steine von den Bergen und durch die Verwitterung derselben hervorgebracht wird. Ich habe fast immer auf den Alpen in den Betten der Flüssen einen solchen Sand gesehen, dessen Bestandtheile genau mit den Bestandtheilen der in ihrer Nachbarschaft herrschenden Gebürgsart übereinkommen. Je näher ich gegen die Quellen hinauf kam, desto gröber war der Sand; je weiter ich mich aber von denselben entfernte, desto feiner fand ich denselben. Ich könnte dieses durch verschiedene Beyspiele von den Schweizeralpen beweisen. Bey der Verwitterung des Granits, einer andern Entstehungsart des Sandes, zerfällt der Feldspath und verwandelt

che Menge von versteinerten Baumstämmen und Holztrümmern zu finden, deren verworrene Lage in den Sandschichten diese Entstehung des Sandschiefergebürges fast ausser Zweifel setzen. Wenn man aber überlegt, wie langsam dergleichen Erdveränderungen sich unter unsern Augen zutragen, und in Gedanken die Zeit abmisset, welche diese mächtige Naturwürkungen erfordert haben, so kann man nicht anders als mit Erstaunen darüber Betrachtungen anstellen. Obwohl dieses zu statten kömmt, daß vor undenklichen Zeiten vielleicht grosse Katastrophen unsrer Erdkugel und gewaltsamere Fluthen dasjenige in kürzerer Zeit mögen verrichtet haben, was itzt, nachdem die Oberfläche der Erde gleichsam eingeebnet ist, nur langsam geschieht. Es werden ja noch itzt im höhern

---

sich in Thon; der Glimmer wird größtentheils zerrieben; der Quarz aber bleibt unter der Gestalt von abgerundeten kleinen Sandkörnern übrig. -- Pallas glaubt auch, daß der Sand, den man in den tiefsten Brunnen niedrig gelegener Länder antrift, in den ersten Weltaltern Verwitterungsweise zerfallener Granit sey. Abhandl. einer Privatgesellsch. in Böhmen Th. III. S. 193. 194. Charpentier leitet den Sand und die Sandsteinlagen von gleichen Ursachen her. Mineralog. Geographie der chursächs. Lande. S. 18. (W.)

Gebürge oft in einem Jahre durch die Ströme und Fluthen unsägliche Verwandlungen hervorgebracht, da in ebenen Gegenden in vielen Menschenaltern kaum eine Abänderung der Oberfläche zu spüren ist.

Pallas gieng von Saytowa nach Sakmarskoi Gorodok, und folgte von dort dem grossen von Orenburg nach Ufa über verschiedene baschkirische Winterwohnungen und Stationen (Jamy) angelegten Wege. (*) Die Baschkiren fiengen itzt schon an, sich mit ihren Heerden bey ihren Winterwohnungen zu versammeln. Sie unterscheiden sich darinn von andern nomadischen

[*] Das itzige Baschkirien enthält den südlichsten Theil des Uralgebürges, um die Belaja, zwischen der Kama, Wolga und dem Uralflusse; also die westliche ufaische und östliche ischische Provinz der orenburgischen Statthalterschaft. – Die Baschkiren selbst leiten ihre Abkunft von den Nogajern; einige Geschichtschreiber aber von den alten Bolgarn her. Vor diesem zogen sie im südlichen Sibirien und dessen Gränzen unter ihren eigenen Chanen. Die sibirischen Chane aber fielen ihnen so schwer, daß sie sich nach ihren itzigen Besitzungen begaben, und sich den casanischen Czaren unterwarfen; da sie dann mit diesem Königreich an Rußland kamen.

Völkern, daß sie des Winters in festen, nach rußischer Art von Holz erbauten Hütten wohnen, bey welchen sie zum Nothfutter für das Vieh hin und wieder Heu schlagen, und um grosse Bäume herum auf Haufen legen. Ihre Häuser sind gemeiniglich sehr klein, und die Stuben von innen, wie bey den Tatarn, mit breiten Schlafbänken versehen. Anstatt des tatarischen Ofens aber haben sie ein Kamin, welches wie ein Cylinder gestaltet ist, der sich gegen den Rauchfang verengert, unten aber etwa mannshoch ganz offen und gleichsam ausgeschnitten ist. Das Gerippe davon besteht in hölzernen Stäben und Reisig, welche mit Leim gut ausgeschlagen werden. Das Holz wird darinn in langen Scheiten aufrecht gestellt. Neben dem Kamin ist ein kleiner Feuerraum, worauf der Kessel zum Kochen der Speisen steht, und an diesem ist gemeiniglich eine besondere Röhre für den Rauch. Diese Kamine ziehen und wärmen sehr gut; allein das gar zu helle Flammenfeuer schadet den Augen noch mehr als räucherige Hütten, daher auch die Baschkiren mit Augenkrankheiten sehr geplagt sind.

Das vornehmste Hausgeräth, welches man in den unreinlichen baschkirischen Hütten zu finden pflegt, ist ein hoher, lederner, auf einen hölzer-

nen Gestell befestigter und Flaschenähnlicher Schlauch, welcher beständig voll saurer Milch ist. So lange das Vieh Milch giebt und Honig im Vorrath ist, leben sie in Freuden, und bedienen sich keines andern Getränkes als der sauern Milch oder des Meths. Weil sie aber nicht gern ein Geschirr rein machen; so kann man sich von dem Geruch ihrer unerschöpflichen Milchschläuche leicht die Vorstellung machen. Im Winter und auf Reisen ersetzen sie den Mangel dieser Getränke dadurch, daß sie kleine Käse, die aus stark gesäuerter Milch verfertigt und im Rauch getrocknet werden, zerreiben und in Wasser weichen, wodurch sie ein säuerliches Getränk bekommen. Im Frühling trinken sie auch Birkenwasser, welches sich in ausgetieften Kerben, zum Verderben vieler Bäume, sammelt, und mittelst hoher Krautstengel eingesogen wird. Ihre gewöhnlichste Speise ist eine dünne Fleischsuppe, welche sie mit grossen hölzernen Löffeln theils in den Mund und theils in den Bart giessen. Korn säen sie zwar selbst etwas, aber kaum soviel, als sie verbrauchen, und das ist sehr wenig. Es ist auch bey der starken Bienen- und Pferdezucht, womit sie sich bereichern, und bey der müßigen Lebensart, welche sie in ihrer itzigen Verfassung führen können, schwerlich zu hoffen, daß man

jemals Ackersleute aus ihnen machen wird. Brod ist überdem bey ihnen nicht für alle Tage, und sie backen es noch itzt nach der Art, wie es die ersten Menschen sollen gebacken haben. Ein baschkirisches Weib knetet mit ungewaschenen Fingern einen Fladen mit Wasser und etwas Salz zusammen, und scharret ihn auf den Heerd des Kamins in heisse Asche: darnach wird er an ein Hölzchen gesteckt, und noch etwas gegen das Feuer aufgestellt, damit die Rinde braun werde.

Die Baschkiren haben seit langer Zeit keine Chane, und nach und nach ist durch die Unruhen ihr ganzer Adel verloren gegangen. Gegenwärtig erwählt jeder Stamm oder Wolost einen oder mehr Aelteste (Starschini) aus ihrem Mittel. Ueberhaupt bestehen sie aus 34 Wolosten und diese zählten im Jahr 1770. 27000 Haushaltungen oder Familien. -- Ihre Sprache ist eine von der kasanischen sehr abweichende tatarische Mundart. Als Muhamedaner haben sie Schrift und Schulen, welches dieses rohe Volk aber wenig nutzet, und da es seine Lehrer und Geistlichen aus seinem Mittel nimmt, auch nur schlecht unterrichtet wird. -- Im Kriegsdienst erwählen sie die Aeltesten und Vorsteher der Haufen selbst, die Anführer der Regimenter, die sie Atamänner

nennen, werden ihnen von den rußischen Befehlshabern von den besten Starschinen gesetzt. Ihre eigentliche Waffen sind Pfeile, Bogen, Lanze, Panzerhemde und Hauben; viele aber erscheinen auch mit Säbel, Flinte und Pistolen, und einige sind mit allem zugleich versehen. Sie haben gute Pferde und sind gute und beherzte Reuter und Bogenschützen, daher nicht nur einem mäßigen Haufen Baschkiren der Sieg über einen weit grössern kirgisischen immer gewiß ist; sondern es streifen sogar einzele Baschkirenreglmenter oft lange und ohne geschlagen zu werden, in der Kirgisenhorde herum. Deswegen, und weil die Baschkiren in den kirgisischen Wüsten ohne Proviant ꝛc. seyn können, bedienen sich die Befehlshaber der Gränze vorzüglich der Baschkiren, wenn die Kirgisen wegen Räubereyen an Karavanen ꝛc. zu züchtigen sind. Ein baschkirischer Heereszug hat viel seltsames: jeder Reuter kleidet sich, wie er will und kann, nur gehen alle in langen Kleidern, ein jeder hat auch ein zweytes Handpferd, dem er zum Streite schonet, und durch welches er den Proviant tragen läßt, der zum Theil in stark getrocknetem Getreide besteht, daher sie einige Handmühlen zu Pferde mit sich führen. Meistens hat jeder Haufen von hundert eine kleine bunte Standarte, welche aber bey einem Regi-

ment so verschieden als die Waffen sind. Sie reiten ohne Ordnung durch einander und stellen sich nur, wenn sie halten, einigermassen in Reihen.

Bis zur rußischen Bezwingung, und noch lange nach derselben nomadisirten die Baschkiren; nach und nach aber haben sie das herumschweifende Hirtenleben mit dem an beständigere Wohnungen gebundenen Ackerbau vereinigt. Gegenwärtig haben alle beständige Winterhütten und bewegliche Sommerjurten. Bey Anlage der Winterdörfer sehen sie mehr auf fruchtbare Plätze, als auf den Zugang zu Wasser, da sie des Winters Schnee haben. Ein Dorf enthält von zehn bis fünfzig Hütten; ihre Sommerdörfer aber nur von 5 bis 20 Jurten; daher sich grosse Winterdörfer in kleinere Sommerläger theilen. In Permien im kungurischen Distrikt befinden sich unter den dortigen kasanischen Tatarn ein paar kleine baschkirische Wolosten, die bey dem Mangel an offenen Gefilden in beständigen sehr schönen Dörfern, den übrigen tatarischen Dörfern völlig gleich, wohnen.

Die Baschkiren überlassen ihr Vieh, des harten und langen Winters ungeachtet, seiner eige-

nen Sorge, welches sich dann abgestorbenes, erfrornes Gras und Moos unter dem Schnee hervorkrazt. Dem schwachen Vieh aber, oder dem, welches unzeitig wirft, helfen sie mit etwas Heu auf. Kameele, die sich ebenfalls selbst ernähren müssen, benähen sie mit alten Filzdecken. Daher wird alles ihr Vieh gegen den Frühling überaus mager und entkräftet. Mit gleicher Sorglosigkeit überlassen sie auch die Vermehrung des Viehes der Natur. Hengste, Brummer und Böcke sind immer bey dem Muttervieh, und nur wenige derselben werden verschnitten. Dennoch wirft das Muttervieh selten zu unrechter Jahrszeit, woran allem Ansehen nach die Entkräftung in dem langen Winter Schuld ist. Im Sommer ist alles Vieh nicht nur munter, sondern auch fett. Der Milch wegen binden sie die Füllen und Kälber den Tag über an ausgespannten Stricken bey den Jurten an, und lassen sie nur des Nachts mit den Müttern laufen. Sie haben bemerkt, daß die so sparsam ernährten Füllen ꝛc. die Winter weit besser, als die, welchen man alle Milch allein läßt, aushalten.

Zum Bergbau fehlt es ihnen an Kenntnis und Fleis; einige aber kennen gemeine Erze und beschäftigen sich mit Aufsuchung guter Anbrüche:

wenn sie aber gute Kupfer- oder Eisenanbrüche gefunden, so verkaufen sie dieselben für eine Zeitlang an rußische Hüttenherren, und kein Baschkir und überhaupt kein Tatar arbeitet, weder in seiner noch andern Gruben, weil sie dazu zu stolz und zu schwach sind: doch verdienen ihrer viele etwas durch den Transport der Erze nach den Hütten.

Ihre Leinwand, die durch die Weiber gemacht wird, ist meistens von gemeinen Nesseln, Urtica dioica, Linn. theils auch von Hanf und immer sehr grob und schmal. Sie lassen Nesseln und Hanf nicht im Wasser, sondern im Herbst und Winter auf Zäune gehangen, oder auf den Dächern ausgebreitet rotten, trockenen es dann stark und sondern die Rinde, ꝛc. durch Stampfen in hölzernen Mörseln ab. Ihr schmales und grobes Lacken, welches sie mit selbst gekochter Seife walken, färben sie auch bisweilen. Leinene und wollene Kleider nähen sie mit Nessel- und Hanfzwirn; Pelze und Lederkleider aber mit gespaltenen Sehnen, welche sie von den Fersen aller grossen Hausthiere nehmen. Sie schneiden die Sehne einer Spanne lang, trocknen sie an der Luft, und schlagen sie so lange, bis sie sich in Faden zertheilt, die sie geschickt, und ohne Knoten an einander zu drehen wissen.

Beide Geschlechter tragen Hemde, gewöhnlich vom groben Nesseltuch, lange weite Hosen. Halbstiefel oder Pantoffel; Arme aber umwinden die Füsse mit Lumpen und gehen in Bastschuhen. Mannspersonen tragen die Oberröcke sehr lang und weit, am liebsten von rothen Lacken, mit Pelzwerk eingefasset, und gürten sie mit einem Gürtel oder Säbelkuppel fest, daher das Unterkleid nicht gesehen wird. Ihre Winterpelze sind von Schaafen, fast gewöhnlicher aber von Pferdehäuten und so gemacht, daß die fliegende Mähne längst dem Rücken sitzt, welches bey windigem Wetter seltsam aussieht. Ihre Mütze ist ein einer Spanne hoher, nicht sehr spitziger Kegel von Lacken mit einem den holländischen Schifferhüten ähnlich aufgebogenen, abstehenden, schmalen Pelzbrem.

Das Oberkleid des Frauenzimmers von feinen Lacken oder seidenen Zeugen, hat vornen Knöpfe und wird fest gegürtet. Hals und Busen bedeckt eine Modeste oder Nuster mit Münzen schuppenförmig bedeckt, bisweilen von einem Gitter- oder Netzwerk von Glaskorallen und Muscheln. Dirnen tragen an den zahlreichen Zöpfen der Haare Bänder und Klimperwerk, welches bis auf die Waden hinab hängt, und eine Haube

VI.





mit einem gespitzten, einer Spanne langen Nackenstück, der Haube gleich mit Münzen und Korallen bedeckt. Weiber tragen ausser der Haube eine bedeckte Stirnbinde, und nur zwey oder auch keine Haarzöpfe. Bey übelm Wetter tragen sie alle tatarische Schleyertücher oder Tastar. Das Kupfer stellt ein baschkirisches Frauenzimmer vor.

Im Umgang und der Lebensart sind die Baschkiren roher, träger und schmutziger als die kasanischen Tataren; sind aber eben so gastfrey und besonders im Sommer weit aufgeweckter. — Um Fuhrwerk bekümmern sie sich nicht; desto lieber aber reiten Männer und Weiber, wobey sie viel auf schönen Pferden und Reitzeug halten: die Sättel der Frauenzimmer unterscheiden sich nur durch grössere und schönere Satteldecken. Vor jeder Jurte steht gewöhnlich ein gesatteltes Pferd. Von dem beständigen Sitzen auf den Fersen und dem vielen Reiten haben die meisten Mannsleute auswärts stehende Knie. Des Nachts liegen sie auf Filzen in ihren Kleidern, daher es ihnen nicht leicht an Ungeziefer fehlet, um so weniger, da sie weit seltener als andere Muhamedaner baden. Nach morgenländischer Weise ist bey ihnen das unbescholtene Alter und der weisse Bart in grossen Ehren, und wenn sie Freunde

zu ihren Festen laden, versprechen sie denselben, daß sie bey ihren Alten sitzen sollen.

Ihre Lustbarkeiten bey Hochzeiten und Religionsfesten bestehen, ausser Schmausereyen, in Singen, Tänzen, Ringen, Wettreiten, Schiessen nach dem Ziel, und in einem pantomimischen Spiele, in welchem sie Menschen und Thieren nachahmen. Sie tragen der Mücken wegen Arten von schlechten Fecheln oder Wehern, den unsrigen fast ähnlich, und schreiben ihre Lieder in die Falten derselben. Diese Lieder handeln von berühmten Kämpfern, irrenden Rittern, Verwandlungen ꝛc. und dienen besonders die Thaten ihrer berühmten Vorfahren zu erhalten, die sie mit vielem Affekt absingen.

Ihre Kinderzucht ist sehr nachläßig; sie halten die Kinder unreinlich, zwar zu ihrer Lebensart, nicht aber zur Schule. Bey den Leichen ist es seltsam, daß sie dieselbe zu Pferde zu Grabe bringen, wobey die Todtengräber und der Mula vornen reiten, die Leiche auf Brettern gebunden zwischen zwey Pferden hängt, welchen die leidtragende Freunde auch zu Pferde nachfolgen. Nach dem Begräbnis feyern sie bey der Sterbejurte ein

Ge=

Gedächtnis mit Gebeten des Mula, auf welche eine Bewirthung der Freunde folgt.

Obschon die Baschkiren seit undenklichen Zeiten Muhamedaner sind, und ihre Mescheden, Schulen und Priester haben; sind sie doch sehr unwissend und haben noch manche heidnische Gebräuche. Sie haben auch einige Teufelsbanner, welche des Nachts die herumwandelnden Teufel zu sehen vorgeben, Schüsse, Säbel- und Stockhiebe nach ihnen thun, sie zu verfolgen, in Moräste und Wasser zu jagen, und auch wohl vorgeben, dieselben entweder verwundet oder oft gar getödtet zu haben. Sie fürchten Zaubereyen und haben doch selbst Zauberer, welche Vergangenes und Zukünftiges zu wissen meynen.

Herr **Pallas** setzte seine Reise fort über **Uralskaja** und **Bugulschan** nach dem Hüttenwerk **Woskresenskoi**, wo die Hüttengebäude nebst einigen 109 Wohnhäusern, und einer Kirche mit einer hölzernen Vestung von liegenden Balken, mit Thürmen und Batterien umgeben sind. Man glaubt in eine wohlgebaute und volkreiche Vestung zu kommen. Die Hütte hat sieben Schmelzöfen, und das Erz, welches itzt hier

verschmolzen wird, sind gemeine Sanderze von den kargalinskischen Gewerken, und geben einen ansehnlichen Gewinn. — Von diesem gemachten Abwege kehrte unser Reisende wieder nach der Belaja zurück, und traf seine im Dorfe Sterlitamak zurückgelassene Wagen wieder an. An einigen felsigten Bergen dieser Gegenden wächst der **Sevenbaum** mit kleinen Sträuchen, und wird von den Baschkiren häufig gebraucht, um kranke Kinder zu räuchern, auch wohl über die Stubenthür aufgesteckt, weil man ihn wieder Zauberey dienlich hält. Er scheint von dem gemeinen Sevenbaum, Juniperus Sabina, in nichts unterschieden, als daß die bläulichen Beeren desselben gemeiniglich nur zwey, oder gar nur einen, sehr selten drey Saamen enthalten. — Hin und wieder bringt die Waldung auch ansehnliche **Lerchenbäume** hervor, welche man, wie den Sevenbaum, westlich vom uralischen Gebürge nicht siehet. An den alten Stämmen dieses Baumes findet man nicht nur oft den in der Medicin gebräuchlichen **Lerchenschwamm**, Agaricus officinarum, welchen die Baschkiren in die Wunden des Viehes zerrieben einzustreuen pflegen; sondern auch ein ausgeschwitztes **Harz**, welches bald etwas resinös, bald aber völlig gummös ist,

und sich im Wasser wohl auflöset. Man hat ganz neulich, auf die von dem rußischen reichsmedicinischen Collegio ergangenen Befehle, eine Menge von dessen Gummi in der ufischen Provinz eingesammelt; und wirklich kann man es in den Apotheken allenfalls anstatt des Senegals oder arabischen Gummi einführen. Allein niemals ist es so klar von Farbe, noch hat es einen so starken Grad der Klebrigkeit, daß man hoffen könnte, in dem mechanischen und Manufakturgebrauch das ausländische Gummi entbehren zu können. Indessen ist es merkwürdig, daß ein Baum aus dem Geschlecht der Harzbäume, wie dieser, unter gewissen Bedingungen bald ein Harz und bald ein vollkommenes Gummi erzeugt. Es ist eine Bemerkung des aufmerksamen Herrn D. Rinders, welche auch Pallas zu bestätigen Gelegenheit gehabt, daß der Lerchenbaum im Frühling einen gummösen, im Sommer aber einen abgeänderten Saft, und im Spätjahr ein wirkliches Harz ausschwitzen soll. Eben dieser Naturforscher hat unsern Reisenden versichert, daß man im April, wenn der Lerchenbaum Blasen wirft, aus selbigem ein flüßiges Harz sammeln könne, welches dem sogenannten Meccabalsam in allen Stücken ähnlich ist; so wie sich dergleichen auch nach ei-

nigen Berichten aus der weissen Tanne soll erzielen lassen. (*)

Man kann leicht denken, daß sich in der Nachbarschaft des Urals eine Menge grosser und edler Raubvögel aufhalten müsse. Es giebt hier zuweilen Geyerfalken und andere schöne Falkenarten (Falco barbarus und arborarius), auch Adler verschiedener Arten. -- Von Sterlitamak ist zwar die Gegend bis nach Ufa, wo Pallas den 2ten October eintraf, überall reich-

[*] Die grosse Hitze des Sommers treibt einen honigartigen Saft aus diesem Baum, und Thoner hat denselben auf den Nadeln des Lerchenbaums in Obersteyermark angetroffen: an der Sonne werden dergleichen Tropfen in weisse Körner ausgetrocknet, welche verschiedene Einwohner des Bündtnerlandes, insonderheit in den Thälern von Brianza sammeln, und als Manna gebrauchen. Haller sagt, man habe in den meisten Apotheken von Frankreich fast kein anderes Manna, als dieses; obschon viele behaupten, dasselbe habe um die Hälfte weniger Kraft als das ächte. Die Lerchenbäume des Schweizerlandes geben dieses Manna nicht, aufs wenigste wird einmal dieser Gegenstand bey uns ganz vernachläßigt. Auch du Hamel sagt, man finde keines auf den Lerchenbäumen in Frankreich. W.

lich von Baschkiren bewohnt. Der Sommerweg aber geht bloß durch Dörfer, welche mit usischen Tatarn besetzt sind.

Ufa ist ein an sich selbst schlecht bebauter, und nicht wenig verfallener Ort, dessen Lage nicht übler hätte können gewählt werden, wenn man nicht den wichtigen Grund der Sicherheit vor den Baschkirischen und andern Ueberfällen bey Erbauung der Stadt dazu gehabt hätte. Die in ganz unregelmäßige Linien zerstreuten Wohnungen, zwischen sechs bis 700 an der Zahl, nehmen längst dem rechten Ufer der Belaja eine Art von Kessel ein, der theils durch eine Krümmung des Flusses, theils durch die von rund umhergelegenen Höhen zusammenschiessenden Ströme des Schnee- und Regenwassers nach und nach gebildet zu seyn scheint. Die vormaligen Bevestigungen der Stadt sind wegen den nun friedfertigen Gesinnungen der Baschkiren nun größtentheils eingegangen, und auch von derjenigen mit Pallisaden versehen gewesenen Linie, welche gegen 6 Werste von der Stadt, zwischen der Ufa und Belaja, die sich durch ihre Krümmungen einander auf 6 bis 7 Werste nähern, quer durch das Land gezogen war und in unruhigen Zeiten die Aecker der Stadt und die noth-

dürftige Weide für das Vieh bedeckte, ist kaum mehr die Spur und einige Reste von einem hölzernen Wachthurm zu sehén.

Die Lage der auf einem Abhang gebauten Stadt, die in verschiedenen Gegenden derselben gelegene sechs Kirchen, und besonders die nebst den übrigen öffentlichen Gebäuden auf der mit Pallisaden umgebenen höchsten Gegend der Stadt sich zeigende steinerne Hauptkirche, machen die Aussicht dieses Ortes amphitheatralisch genug und ansehnlicher als er es in der That ist. Desto unzierlicher findet man ihn aber, wenn man sich daselbst aufhaltet, besonders wenn der Frühling oder Regenwetter das Erdreich erweichen, und die Gassen und Wege desselben fast unwandelbar machen. Die verderbten Sitten der Einwohner machen den hiesigen Aufenthalt noch unangenehmer. Denn wenn man die zur Provinzial-Kanzley und zu dem hier bestellten orenburgischen Berg- und Hüttenamt gehörigen Hauptpersonen wegnimmt, so bleiben der Stadt wenig gesittete und wohlbemittelte Einwohner übrig, weil sich der Ort weder eines ordentlichen Handels, noch auch guter Manufakturen zu rühmen hat. Ausser einigen Gerbern, welche Juften bereiten, und zu dem Ende kleine Lohemühlen, die ein Pferd

treibt, angelegt haben, findet man hier kaum die nöthigsten Handwerker. Im Handel aber ist man noch nicht viel weiter gekommen, als daß man allerley gemeine Waaren von Kasan hohlet, womit man die zum Einkauf, oder wegen Rechtssachen nach Ufa kommenden Baschkiren aufs theuerste versorget. Ja so wenig Bemühung wenden die Einwohner an, ihren Zustand zu bessern, daß der ansehnliche Handel, welchen sie aus der Provinz theils mit Honig und Wachs, welches die Baschkiren im Ueberfluß gewinnen, theils mit Pelzwerk, worunter die genugsam geschätzten ufischen Marder, und die im Ural noch häufigen Bären einen nicht unwichtigen Artikul ausmachen, theils mit Pferden und anderm Vieh treiben könnten, durch die fleißigen kasanischen Tatarn, welche des Handels wegen bey den Baschkiren herumreisen, weggeschnapt wird. Diese Unthätigkeit ist desto mehr zu bedauern, da Ufa durch seine Lage der Stapel aller Produkte des orenburgischen Gouvernements, die noch sehr vermehrt werden können, seyn würde, wenn es handelnde Einwohner hätte. Denn die Schifffahrt auf der Belaja kann gleich unterhalb Ufa, nachdem sich der ansehnliche Djomafluß mit jener vereinigt hat, ohne alle Schwierigkeit mit ziemlich grossen Lastfahrzeugen unternommen, und

also der Wassertransport durch die Kama und Wolga bis ins Innerste des Reichs, und bis zu den Seehäven bewerkstelligt werden. Durch diese Wassergemeinschaft, welche die Belaja mit ihren aus dem uralischen Gebürge entstehenden Nebenflüssen diesen Gegenden verschaffet, wird schon itzt der wichtige Transport des ilezkischen Steinsalzes, welches man vorher bey der an dem Flüßchen Aschkadar eingerichteten Niederlage allein, nun aber auch bey Ufa einzuschiffen die Einrichtung getroffen; ingleichen die Ausführung des Eisens, welches die an der Belaja selbst, an der Ufa, dem Sym, Jurjusan und Ai angelegten Hütten liefern, zu grossem Vortheil des Reichs erhalten, und man sieht, mit dem offenen Wasser, eine Menge von Fahrzeugen, die zum Transport an gedachten Flüssen erbaut, und mit hohem Wasser abgelassen werden, bey Ufa anlegen, und ihre Fahrt nach der Kama fortsetzen.

Die Gegend von Ufa gegen Westen, Süden und Nordwesten ist gröſtentheils von sogenannten **ufischen Tataren**, welche mit den kasanischen verwandt, aber vorlängst in diesen Gegenden einsäßig sind, bewohnt, und ziemlich stark bevölkert. Diese Tatarn sind von allen Einwohnern der ufischen Provinz unstreitig die fleißigsten

Ackersleute, und auch größtentheils wohl bemittelt. Wie könnte es ihnen auch, bey der ordentlichen Haushaltung, die man unter ihnen bemerkt, in einer Gegend, wo an fruchtbarem und ganz unberürtem Erdreich, an herrlicher Weide, an Holzungen ein Ueberfluß, und zu allen Vortheilen, welche die Bienenzucht, der Thierfang und die Fischerey geben, Gelegenheit genug ist, an Gedeyen fehlen. Die Gewohnheit der usischen Tatarn ist, ihre Ackerfelder in der Nähe des Dorfes anzulegen, in drey Gefilde, deren jährlich eines Brach gelassen wird, gemeinschaftlich abzutheilen, und diese Gefilde mit leichten Zäunen einzuhägen. Auf demjenigen Felde, welches brach liegen bleibt, lassen sie das Vieh laufen, welches anstatt einer Düngung gilt. Und auf diese Weise bleiben die hiesigen treflichen Aecker auf viele Jahre fruchtbar, und auch zum Bau des Waizens, den sie nicht verabsäumen, geschickt. Nimmt die Fruchtbarkeit endlich ab, und es findet sich keine zum Acker tüchtige Steppe nahe genug, so geschieht es nicht selten, daß eine ganze Dorfschaft ihre hölzernen Häuser abbricht, und an einen andern Ort versetzt. Ueberhaupt haben sie, theils mit aus dieser Ursach, keine umzäunte Gehöfte bey den Wohnungen; das Vieh aber halten sie des Winters in Gehegen, welche

nahe um das Dorf her angelegt sind, und in welche des Sommers, wenn das Vieh im Felde geht, Hanf gesäet wird.

Ungeachtet sie sich zum Aufackern neuer Steppen noch des tatarischen Pflugs, Saban, bedienen; so haben sie doch übrigens durchgängig den leichten, wohlfeilen und nicht so viele Pferde erfordernden rußischen Hacken, Socha, zum Pflügen angenommen. Aber darinn unterscheiden sie sich von dem rußischen Landmann, daß sie ihre Kornhaufen gern auf Pfähle setzen, um sie vor den Feldmäusen zu sichern, und daß sie die Garben zu dreschen, nicht in ordentlichen Darren, sondern über offenen Gruben, worüber Stangen in Pyramidengestalt zusammengesetzt sind, bey einem darinn angezündeten Feuer trocknen. Ihre häusliche Lebensart ist ziemlich reinlich, und die bemittelten pflegen durchgängig, eine für Gäste und zur Sommerwohnung bestimmte, mit einem baschkirischen Kamin, und einer breiten Bank versehene Stube, neben ihrem gewöhnlichen Wohnhause zu haben, und zwar so daß ein gebrückter und wohl bedeckter Gang von der einen Hütte zur andern geht. – Die meisten unter ihnen begnügen sich mit einer Frau, selten findet man zwo und fast niemals darüber. Fast

in allen Dörfern giebt es wenigstens geistliche Schulmeister oder Abyssen, welche die Jugend unterrichten, und in Gebeten üben.

Ihre Weibertracht ist von der kasanisch-tatarischen unterschieden. Die gewöhnlichen Hauskleider sind, wie bey den Tschuwaschen und Baschkiren, bloß aus grober Leinewand, am Halse und den Händen leicht ausgenäht. Man sieht die Weiber und Dirnen fast niemals, ohne daß sie ihren besten Hauptschmuck auf sich hätten. Die erstern lassen die ausgenähten Enden des Schleyers, damit sie das Haar bedecken, auf den Rücken herabhangen. Die Mütze schließt genau um den Kopf, ist vorn auf der Stirn nach dem Gesicht ausgeschnitten, unter dem Kinn feste und mit einem Scheitelknopfe versehen. Der größte Theil derselben ist mit alten silbernen Kopecken oder Zinnblechen, die wie Kopecken länglich ausgeschnitten sind, dicht besetzt; vorne aber ist der Rand gegen das Gesicht ein paar Finger breit bloß mit hochrothen Corallen besetzt, welche gegen den Backenriemen schmal ablaufen. Hinten hängt von der Mütze ein mehr als drey Finger breiter Riemen, der unter dem Gürtel durchgeht und bis an denselben mit kleinen Münzen oder Blechen, weiter unten aber nur mit Korallen und Franzen geziert

ist, bis an die Kniebeuge herab; zwey andere schmale und mit Münzen gleichfalls besetzte Riemen gehen von der Müze bis an den Gürtel und sind mit ihren gefranzten Enden daran befestigt. Hinter den Ohren ist an die Müze ein mit Silbermünzen dicht besetztes Brustgehänge festgeheftet, welches nach dem Reichthum der Person mehr oder weniger groß und breit ist, und unter dem Kinn auf die Brust niederhängt. Die Haare tragen sie im Nacken in zween Zöpfe geflochten, welche sie in das Oberhemd verbergen, und noch wohl ein kleines mit Münzen besetztes und gefranztes Schildlein darauf befestigen. — Ausser diesen kleinen Abänderungen der Kleidertracht kann man übrigens in der Sprache und den Sitten zwischen den ufischen und kasanischen Tatarn, deren itzt in der ufischen Provinz ebenfalls viele Dorfschaften mit jenen vermischt wohnen, keinen Unterschied bemerken.

Die Gegend um Ufa erhebt sich nach und nach zu ansehnlichen Hügeln, welche in einer gewissen Entfernung von der Stadt mit vermischtem niedrigem Laubholz bewaldet sind, und sich auch ganz waldigt an dem Flusse Ufa heraufziehen. Das gegenseitige Ufer der Belaja ist in der Nähe ganz mit dergleichen Holzung überwachsen und so

flach, daß es im Frühling auf viele Werste überschwemmt wird. In der Ferne wechselt die Holzung mit freyen Steppen und Hügeln ab, welche man nach geendigtem Winter abzubrennen pflegt, um bessern Graswuchs zu erhalten. -- Die Berge, welche die Belaja hier begleiten, und nach dem Ufastrom auf der rechten Seite ein hüglichtes Ufer geben, bestehen hier bloß aus Kalkschiefer oder Gypsarten, worunter hin und wieder ein schlechter Alabaster und Strahlgyps angetroffen wird, welchen letztern das gemeine Volk gepülvert in Wunden streuet. Ein grosser Theil der Hügel ist ein blosser Kalkmergel und Letten. Erzte sind in dieser Gegend gar nicht zu hoffen, obgleich man unterhalb Ufa einige geringe Kupferhaltige Kalkflötze wirklich antrift, die aber das Schmelzen nicht verlohnen. Versteinerungen sind hier in den Kalkflötzen sehr sparsam, und in Ufa hat man dem Herrn Pallas einen sehr grossen Schenkelknochen von einem Elephanten gezeigt, welcher, nebst andern Theilen des Gerippes und dem Kopfe des Thieres, in einem abgewaschenen Ufer der Belaja oberhalb Ufa gefunden worden, und ziemlich wohl erhalten war. Solche unbegreifliche Ueberbleisel sind auch hin und wieder an der Djoma, welche unter Ufa in die Belaja fällt, bemerkt worden, und vielleicht an vielen andern Orten noch verborgen.

Eine Merkwürdigkeit von einer andern Art sind verschiedene, auf denen westlich gleich vor der Stadt sich erhebenden Höhen gelegene, starke, aber schon ganz verwachsene und vorlängst aufgegrabene Grabhügel, deren besonders drey auf den erhabensten Stellen angelegte und vorzüglich grosse stark ins Auge fallen. Die Sage der Einwohner schreibt dieselben gewissen vormals, und noch ehe die rußische Oberherrschaft sich bis hieher erstreckte, an dem Ort, wo izt Ufa erbaut ist, wohnhaft gewesenen Beherrschern zu, welchen auch die Baschkiren diesen Gegenden zinsbar gewesen seyn sollen. In der That findet man in der Nachbarschaft von Ufa nicht wenige Denkmäler einer vor Zeiten hier herrschenden, von den Baschkiren verschiedenen Nation.

Herr Pallas brachte den Winter von 1769. bis 1770. in Ufa zu und fand ihn nicht von ausserordentlicher Heftigkeit, wegen seiner trüben und stürmischen Beschaffenheit aber sehr unangenehm. Nach denen noch im September gehabten Vorbotten winterte es im October völlig zu. Den allerheftigsten Frost hatte man in der letzten Hälfte des Novembers, und dabey fiengen besonders vom 23ten heftige Stürme an zu wüten, welche in den steppichten Gegenden des orenburgischen

Gebiets vielen Reisenden das Leben kosteten. Die Stürme dauerten den ganzen December hindurch fast unaufhörlich, aber bey minderer Kälte, fort und weheten mehrentheils zwischen Nord und West. Der Januar war mäßig und der Februar ziemlich gelinde: aber der März beschloß den Winter mit einem fast bis in die Mitte daurenden heftigen Frost und überaus tiefen und allgemeinen Schneefall, welcher an der nachmaligen grossen und anhaltenden Ueberschwemmung am meisten Ursach war. Nach diesem fieng es ernstlich an wegzuthauen, und die schöne Witterung, womit der April antrat, vermochte so viel, daß schon den 9ten der Belajafluß aufbrach, und sich am folgenden Tage fast völlig vom Eise reinigte, worauf die Wasser auch alsobald aus den Ufern zu tretten, und das flache Land zu überströmen, anfiengen. Jederman fuhr itzt nach denen durch die Ueberschwemmung entstandenen Insuln in Kähnen auf die Hasenjagd, deren es eine grosse Menge hieherum giebt, und welche itzt schon ihr Sommerhaar zeigten.

Die **Zugvögel** hatten sich schon mit Ausgang des Märzen eingefunden, flüchteten aber noch meist gegen Süden, von wannen man nach Aufbruch der Flüsse, und bis in den May häufi-

ge Schaaren von gemeinen Gänsen und sogenannten Kasarken, Anser erythropus, wieder Nordwärts nach einem kältern Himmelsstrich ziehen sahe. Bloß die Schnepfenarten und besonders die Heisterschnepfen, Hæmatopus, blieben in grosser Menge, auch ehe die Wasser sich öffneten, zurück, und suchten auf denen von Schnee entblößten Höhen ihre Nahrung.

Weil Pallas einige von seinen Leuten im Februar 1770 wieder nach Gurjef an die kaspische See geschickt hatte, um den Frühling daselbst zuzubringen, so macht er hier aus ihren Nachrichten, in Absicht auf die Ankunft der Zugvögel in dieser so viel südlichern Gegend, verschiedene Anmerkungen, die für die Naturgeschichte nicht ohne Nutzen sind. -- Der Jaik gieng bey Gurjef den 5ten März auf. Schon lange zuvor und in den letzten Tagen des Februars fanden sich allerley Seemeven, welche den ganzen Winter die kaspische See nicht verlassen, auf dem Eise haufenweise ein. Mit dem letzten Februar kamen Schaaren von Schwanen, Gänse, Enten, und die Kropfgänse an: diese alle zogen ganz deutlich von Westen, und erstere meist von Nordwesten her; die Kropfgänse aber auch von Südwesten, und niemals aus Nordwest.

Erst

Erst mit dem offenen Wasser fanden sich die **Reigerarten** und zwar einzeln ein; am spätesten aber, und recht in der Mitte des Märzmonats erschienen die **Löffelreiger** und **Seeraben**, Pelecanus carbo und pygmæus, Pall. Die **Land- und Raubvögel** waren gleichfalls mit Ausgang des Februars schon vorhanden: dahingegen sich um eben die Zeit eine schöne Art grosser, schwarzer **Lerchen**, Alauda persica, Pall. aus diesen nördlichen von der kaspischen See gelegenen Gegenden, wo sie sich den Winter über, doch nicht über den 50ten Grad hinaus, sehen läßt, verlohr, und ihre Heimath, welche vermuthlich Persien und Indien ist, wieder suchte. Der **Wanderfalk**, Falco barbarus, scheint später, als die übrigen Raubvögel zu ziehen: denn noch am 4ten April ward ein solcher bey Gurjef geschossen, da doch diese Vögel nicht in den dasigen platten Gegenden, sondern bloß auf dem dieserhalb berühmten hohen Gebürge der ufischen Provinz nisten, und den Sommer zubringen. Den Beschluß unter allen Zugvögeln machte eine erst mit Anfang des Maymonats ankommende schöne Art von ganz grünen **Immenvögeln**, Merops tatarica, welche sich nur in denen nahe um die kaspische See gelegenen Gegenden aufhalten, und höher am Jaik hinauf nicht gesehen werden.

Die Schwalben hatten sich bereits den 15ten März bey einer heitern und warmen Witterung gezeigt; da aber am 17ten der zuvor süd- und westliche Wind sich schleunig zum Norden wandte, und einen scharfen bis den 19ten Nachts daurenden Frost mitbrachte, so verschwanden sie wieder, nebst vielen andern kleinen Vögeln, wurden aber den 20ten, da wiederum gelinde Witterung einfiel, alsobald wieder sichtbar; und dieser Umstand gab zu einer merkwürdigen Beobachtung Gelegenheit. Den 18ten März wurde dem von Herrn Pallas nach Gurjef geschickten Ausstopfer durch einen Tatarn eine Haus- oder Rauchschwalbe gebracht, welche auf dem Felde liegend gefunden, und dem Ansehn nach leblos und steif vom Froste war. Kaum hatte selbige eine Viertelstunde in einer mäßig erwärmten Stube gelegen, da sie zu athmen, ja endlich in der Stube herumzufliegen anfieng, wo sie auch wirklich einige Tage fortlebte, bis sie durch einen Zufall umgekommen ist. Nach dieser Begebenheit wird man nicht mehr zweifeln dörfen, daß Schwalben, welche nach sovielen anderwärts erzählten Beyspielen, des Winters in Fischernetzen oder in Erdklüften und hohlen Bäumen gefunden werden, in der Wärme wieder aufgelebt sind: man wird aber auch Grund zu glauben haben, daß diese Schwalben

nur durch einen Zufall, und vielleicht durch schleunig eingefallene Herbstfröste erstarret, in einer so ausserordentlichen und mit den Naturgesetzen streitenden Verfassung überwintert haben. Und in der That man würde die Schwalben, wenn nicht die größte Zahl derselben mit den übrigen Zugvögeln warme südliche Gegenden zu ihrem Winteraufenthalt wählte, im Winter weit häufiger bey uns finden müssen, als wirklich geschiehet. (*)

[*] Spallanzani versuchte mit verschiedenen Hausschwalben, sie nach und nach in Eisgruben zu bringen, um zu sehen, ob sie daselbst erstarren, und wieder an die Wärme gebracht, aufs neue aufleben. Es hat ihm aber ungeachtet seiner gewöhnlichen Sorgfalt nicht glücken wollen: denn sie starben ihm alle schon in der Kammer neben der Eisgrube nach Verfluß von drey Stunden, ohne daß sie zuvor in eine Schlafsucht verfallen wären, obschon die Kälte dieser Kammer sehr mäßig war, indem das Thermometer daselbst noch 6 Grad über dem Gefrierpunkt stand. Er glaubte deswegen, jene unter dem Wasser und oft im Eise selbst gefundene Schwalben seyen eine von unsern Hausschwalben ganz verschiedene Gattung, weil diese bey einer sehr mäßigen Kälte, ohne vorhergehende Erstarrung, das Leben verlieren. — Aber Adanson will eben die Haus- oder Rauch-

Das Ausschlagen der Bäume und die Flor kamen in diesem Jahr, der anfangs günstigen Witterung unerachtet, fast einen ganzen Monat später, als im verwichenen Frühjahr um Samara, und wenigstens einige Wochen nach der diesjährigen Orenburgischen. Ueberhaupt scheinen die fruchtbaren Gegenden längst dem Gebürge ausser dem ergiebiegsten Kornbau und der Cultur einiger Gartenfrüchte, zu keinen andern Versuchen, die ein wärmeres Climat erfordern, geschickt zu seyn. Der Apfelbaum, welcher in einigen Gärten um Ufa cultivirt wird, schlug erst den 26ten April aus, und blühte mit Anfang des Mayen; nicht viel früher kamen die wilden schwar-

schwalbe in Senegall, der Abbt la Caille hingegen am Vorgebürge der guten Hoffnung, in eben den Monaten gesehen haben, in denen bey uns der Winter einfällt. Also scheint es vielmehr, daß oft selbst die gleiche Art bald erstarret, bald in andere Länder wandert, und weil Spallanzani seine Versuche, anstatt im Herbst, im August angestellt hat; so hat dieses vielleicht etwas zu Mislingung seiner Versuche beytragen können. — Die Hirundo riparia wird bey Göttingen zuweilen aus den Ufern der Leine ausgegraben, und Collinson hat das gleiche zu Basel gesehen. Phil. Transf. Vol. 53. p. 101.

zen Vogelkirschen, Prunus padus, und die Eberesche, Sorbus. Viel später aber fiengen, nach und nach der Ahorn, die Haselstaude, der Schneeballenstrauch (Opulus) die Blutruthe, (Cornus sanguinea) der Ulmbaum, die Linde und Eiche an, welche die vermischte Holzung um Ufa ausmachen, und worunter allein die Eiche und Haselstaude das uralische Gebürge nicht übersteigen, sondern am Fuß desselben ihre natürliche Gränze finden.

Von blühenden **Kräutern**, die man erst mit Ausgang des Aprils bemerkte, waren die ersten, Ornithogalum minutum, Draba verna, Alyssum montanum, Anemone ranunculoides, und die hier oft mit acht bis zwölfblättrigen grossen Blumen wuchernde Anemone nemorosa, nebst dem gemeinen Erdrauch, Lungenkraut, Schlüsselblumen und Huflattich. Unter diesen Frühlingsblumen fand sich auch an den steilen kalkichten Ufern überall die schöne Androsace maxima. Sonst aber war ausser dem an sonnreichen Stellen zeitig blühenden Onosma simplex, dem nur hervorkeimenden Laserpitio trilobo, welches Pallas, wie den kleinen wilden Mandelstrauch weiter ostlich am Gebürge nicht mehr gesehen hat, und der sibirischen Cacalia zu dieser

Zeit hier nichts merkwürdiges zufinden. -- Sonst zeigte sich von Insekten die gemeine Meloe, und die gewöhnlichen schädlichen Maykäfer, Scar. Melolontha, machten sich hier viel früher, als in den wärmern Gegenden an der Wolga, aus dem Boden hervor. Vom 25ten bis zum 30ten April war alle Abend sowohl in als um der Stadt, wo nur etwas Laub auf den Bäumen sich zeigte, die Luft von diesem Ungeziefer gleichsam angefüllt: sie waren aber um ein gutes kleiner als die gewöhnlichen.

Ende des dritten Theils.



Register zum dritten Theil.



A.

	Seite.
Abulchair, Chan ein kirgisischen Horde.	316
Adel der Kirgisen. . .	320
Agaricus officinarum. .	400
Ahu; Thier. . .	53
Alexiefsk, Flecken. . .	82
Aliabad, Stadt. . .	19
Anabasis aphylla. . .	300
Anas cygnus. . .	67
Antelopen. . .	343
Arbusen. . . .	171
Arzneykunst der Kalmücken. .	269-271
Aschraf, prächtiger Pallast daselbst.	21-24
- - Garten. . .	24-27
- - Zerstöhrung desselben. .	27-29
Astrabad, Einwohner davon. .	29
Aussatz, besondre Art davon. .	172. 264
- - damit behaftete Leute.	358. 359

B.

Balfrusch, Stadt. . . .	12
- - Gmelin wird daselbst gefangen.	30
Barga-Burat, mongolischer Stamm.	180. 186

Seite.
Bart der Kalmücken. . . 192
Baschkiren, Beschreibung derselben. 388-399
Baschkirien Lage davon. . 388
Baumstämme versteinerte. . . . 387
Baumwolle. . . . 15
- - Anbauung derselben. . 32
- - Art sie zu färben. . 33. 34
Begräbnisse der Kirgisen. . 340
- - der Baschkiren. . 398
Berge inderskische. . 343. 346
Bezoar. . . . 50
Blatern, bey den Kalmücken gefährlich. 259
Bock gemeiner, wild in Persien. . 53
Bogenschiessen bey den Kalmücken. . 254
Borsk, Vestung. . . 88
Brandtewein, Zubereitung desselben. 234
Büffelgerippe im Jaik. . 306. 342. 361
Buphthalmum salicifolium. . 94
Buräten. . . . 186
Busulusk, Vestung. . . 89
Butter, Zubereitung desselben. . 239

C.

Canäle unterirrdische der kaspischen See. 74-76
Capricerva. . . . 51
Caravane. . . 128
Ceremonie der Kalmücken bey Feldzügen. 289
Ceremoniel der Kalmücken. . 293-295
Cervus pygargus. . . 82
Choit, mongolischer Stamm. . 179
Choschot, mongolischer Stamm. . 181

Seite.
Civileinrichtung der Kalmücken. . 271-279
Coccus pohlnischer. . . 86-88

D.

Derbet, mongolischer Stamm. . 185
Dörbön-Oirät, mongolischer Hauptstamm. 178
Dromedar. . . . 323

E.

Eichhörner. . . 83
Eidesversicherungen der Mongolen. 283-287
Elendthier. . . . 82
Elephantengerippe im Jaik . . 306. 358
Enzelli, Stadt. . . 55
- - strenger Winter daselbst. . 56
- - Fischfang daselbst. . 57-59
Erdarten verschiedene am Ufer des inderskischen Sees. . . . 353-356
Erde schwarze brennbare. . 357

F.

Feuerprobe bey den Mongolen. . 286
Filze, Bereitung derselben. . . 246-248
Filzhütten kalmückische. . . 208-213
Fische der kaspischen See. . 63
- - im Jaik. . . 155
- - Preis derselben. . . 166
Fischfang zu Enzelli. . 57-59
- - im Jaik. . . 153-168
Fledermäuse grosse. . . 374

	Seite.
Flußkrebse.	373
Frösche grosse.	372
Futterkräuter bey Budarin.	300

G.

Garten prächtiger zu Aschraf.	24-27
Gastfreyheit der Kalmücken.	198
- - der Kirgisen.	335
Gebürg Caucasisches.	72
Geburten der Kalmücken.	266-269
Gemüthsbeschaffenheit der Kalmücken.	194
- - der Kirgisen.	319
Gerbereyen der Kalmücken.	240-246
Geschichte kurze der Kirgisen.	311-317
Gesetze der Kalmücken.	279-283
Gesichtsbildung der Kalmücken.	189-191
Getränke der Kalmücken.	230-238
- - der Kirgisen.	333
- - der Baschkiren.	390
Gurjef Vestung.	367
- - ungesunde Lage davon.	368
- - Fischarten daselbst.	371. 372
- - Feder- und anderes Wild.	373. 374
Grabhügel.	93-96-412
Granatbäume.	25
Grjäsnoje Osero, Salzsee.	168
Guberlinsk; Vestung.	132
Gurtbänder der Kalmücken.	248
Gypsberge bey Salzstellen.	343. 370
- - vermuthliche Gründe dieser Erscheinung.	344-346

H.

	Seite
Haar der Kalmücken.	191
Hackenfischerey im Jaik.	158-162
Hadschi Mamed, Chan in Masanderan.	1
Handel der Kirgisen.	337. 338
Hausgeräth der Baschkiren.	389
Hausmittel der Kalmücken.	270
Hautgeschwüre bey den Kalmücken gemein.	260
Hedysarum Alhagi.	304
Heerden der Kalmücken.	213-221
- - der Kirgisen.	322
Hochzeitgebräuche der jaikischen Kosacken.	148-150
Hoflager eines kalmückischen Fürsten.	294
Horden verschiedene der Kirgisen.	314
Hornvieh der Kirgisen.	324

J.

Jagd der Kalmücken.	251-254
- - der Kirgisen.	325
Jaik, Fluß.	361
Jaizkoi Gorodok, Stadt.	141-143
- - sonderbare Krankheit daselbst.	172. 173
Jaspisberge bey Orskaja.	135-138
Ilezkaja Saßschita, Vestung.	109
Ilezkoi Gorodok, Stadt.	140
Itschka Gora, merkwürdiger Berg.	381

K.

Kadscharen, Einwohner von Astrabad.	29
Kalmücken, umständliche Beschreibung derselben.	187-296

Seite.
Kalmykowa, Stadt. . 306
Kameele der Kalmücken. . 218.
Kammenoi Ostrow, Insel. . 376. 378
Kamysch-Samarskoe, See. . 310
Kamysch-Samara, Fluß. . 364
Karaulnaja Gora, Berg. . 110
Kargala tatarische Slobode. . 383.
Käse, Zubereitung desselben. . 238
Kerim Chan bemächtigt sich von Masanderan. 3
Kirgisen, umständliche Beschreibung derselben.
. . . . 312-342
Kleidung der Kalmücken. . 201-207
- - der Kirgisen. . 329-333
- - der Baschkiren. . . 396
Kopfputz der Kalmücken. . 204
Kosacken jaikische, Beschreibung derselben. 143-167
Krähen, Liebhaber von Fischen. . 69
Krankheit krimmische. . 172
- - damit behaftete Leute. . 358. 359.
Krankheiten der Kalmücken. . . 257-265
Krapp. . . 36
Krasnogorsk, Stadt. . 129
Krasnoja Gora, Berg. . 130
Krätze bey den Kalmücken gemein. . 262
Kriegsverfassung der Kalmücken. . 287-294
- - der Kirgisen. . . 321
- - der Baschkiren. . 391
Kropfgans. . . 302
Kulagina, Vestung. . 357
Kumyß, Getränke aus Milch bereitet. 311

L.

Seite.
Lebensart der jaikischen Kosacken. 146-148
- - der Baschkiren. 397
Leder, Bereitung desselben. 240-246
Lerchenbaum, Harz davon. 400-402
Lustbarkeiten der Kalmücken. 99. 100. 254-256
- - der Baschkiren. 398
Lustseuche bey den Kalmücken gemein. 263

M.

Mahlzeiten der Kalmücken. 229
Mahumed Hassan, Chan in Masanderan. 2
Mahumed Chan, itziger Herr von Masanderan. 9
Majaken, Wachtfeuer. 127
Malinowoe Osero, Salzsee. 371
Mantysch, Fluß. 77
Masanderan, Geschichte davon. 1-10
- - Eintheilung. 11
- - Produkten. 14-18. 32-41
- - Schlüssel zum innern Persien. 18
- - Thiere daselbst. 42-55
Maulwurfsgrille. 361
Medschedtissar, Seehafen. 31
Milch von Stutten, Getränk der Kalmücken. 230
Mittel die Haare zu vertilgen. 384
Mongolen, verschiedene Stämme derselben. 175-187
Muscheln der kaspischen See. 67
Mützen der Kalmücken. 206

N.

	Seite.
Nahrung der Kalmücken.	225-229
Nahrungsgeschäfte der jaikischen Kosacken.	151-153
Naryn Chara, salzigter Fluß.	366
Nojonn, wer es sey?	273
Nowo Sergiefsk, Grabhügel daselbst.	94
Nur Hali itziger Chan der Kirgisen.	316. 336

O.

Oberkeiten der Kirgisen.	320
Oelöt, mongolischer Stamm.	178
Olschank, Vestung.	89
Orangenbäume.	24
Orenburg Stadt.	102
- - Handel daselbst.	103-109
Orkan heisser.	379
Orsk, Vestung.	134

P.

Panzerhemde der Kalmücken.	250
Paseng, eine Art Ziegen.	51. 52
Pelecanus onocrotalus.	302
Pendulino.	301
Peremiot, Steppe.	363. 365
Perewolozkaja, Vestung.	96
Pferde wilde.	90
- - kalmükische.	214
- - kirgisische.	322
Phalangium araneoides.	310

Q.

Quellen auf Bergspitzen.	381

R.

Seite.
Rana ridibunda. . . 372
Räubereyen der Kirgisen. . . 326. 327
Redute guriefsche. . . 360
Regierungsart der jaikischen Kosacken. 144-146
Reh. . . . 46. 82
Religion der Kirgisen. . . 341
Rhapontik. . . 307-309
Rindvieh der Kalmücken. . . 215
Ryn Peski, Sandsteppe. . . 363

S.

Saigatschei Rudnik, Kupferbergwerk. 122-126
Salzgebürge. . . 343-346
Salzkörner. . . . 351
Salzseen am Jaik. . . 168. 169
- - inderskischer. . . 348-357
- - bey Gurjef. . . 371
Salzwerk ilezkisches. . . 109-121
Samara Stadt. . . . 81
Saratschik Vorposten. . . 358. 359
Sari, Stadt. . . 20
Saytowa, tatarische Slobode. . 383
Schaafe orientalische. . . 46-49
- - kalmükische. . . 217
- - kirgisische. . . 323-325
Schießpulver, Verfertigung desselben. 250
Schildkröte. . . . 42
Schip, Fisch. . . . 56
Schmiede der Kalmücken. . . 251
Schwalben. . . . 416

Seite.
Schwan. . . 67. 374
Schweine wilde. . . 374
Scorpionen. . . 43
Scorpionspinnen. . . 310. 361
See kaspische, Gestalt derselben. 60. 61
- - Beschaffenheit der Schiffarth. 62
- - Fische. . . 63
- - Muscheln. . . 67
- - Vögel. . . 67-69
- - Wasser. . . 69-74
- - unterirrdische Kanäle. . 74-76
- - ehmalige Ausdehnung. . 76-81
- - Zu- und Abnahme. . 378. 379
Seehund. . . 64-66
Seelenkräfte der Kalmücken. . 35
Seide. . . 195
- - Manier sie einzupacken. . 57
Seitenstechen, Cur desselben bey den Kalmücken. . . . 260
Selenit geblätterter. . 130
Serratula amara. . . 303
Sevenbaum. . . 400
Sewrjugenfang im Jaik. . 162-164
Simowie, kosakische Winterhütte. . 381
Sinnen körperliche der Kalmucken. 192
Sklaven der Kirgisen. . . 328
Soongarn, mongolischer Stamm. . 182
Sorotschinskaja, Vestung. . . 94
Speise der Kirgisen. . . 333
- - der Baschkiren. . 390
Steppenbrände. . . 91

T.

Seite.
Taback. . . 86
Tabackspfeiffen der Kirgisen. . 334. 335
Taidshi, Fürst der Kalmücken. . 273
Tamarix gallica. . . 301
Tarantel italienische. . . 43
- - andere Art. . . 44
Tatar, Schimpfname. . 177
Tataren, ufische. . 406-410
Tatistschewa, Vestung. . . 98
Thau, salziger. . . 369
Thee. . . 239
Tiger. . . 45
Torgot, mongolischer Stamm. . 185
Tozkaja, Vestung. . . 91
Treffen, Ordnung derselben bey den Kalmücken. . . . 290-292
Treu der Kalmücken. . . 201
Trinkgelage der Kalmücken. . 255
Truchmener, ihre Streiffereyen. . 13. 29
Tscherkask, Dorf. . 84-86
Tuck, geweyhte Standarte der Kalmücken. 289
Tümmüt, mongolischer Stamm. . 179

V.

Versteinerungen bey Salzwerken. . 356
Vespertilio murinus. . 374
Ufa, Stadt. . . 403-406
- - Gegend. . 410. 411
- - Climat. . . 412. 413
Ufer, des inderskischen Sees. . 353-356

Seite.
Viehzucht der Kirgisen. . . 322
- - der Baschkiren. . 393
Vipern gemeine. . . 309
Vögel der kaspischen See. . 67-69
- um Gurief. . . 373
Vogelbeize der Kalmücken. . 252
Ural, Gebürge. . . 386

W.

Wachtfeuer. . . 127
Waffen der Kalmücken. . 249-251
Wanderungen der Kalmücken. . 221-224
Wandertarten. . . 173
Wasser der kaspischen See. . 69-74
Wasserschildkröten, grosse. . 299
Weiber der Kirgisen. . . 339
Weiberanzug der Kalmücken. . 203
Weibertracht der usischen Tataren. 409. 410
Weinreben. . . 37
Wein, schiraßischer. . . 38
- - ispahanischer. . . ibid.
- - andere Arten. . . 39
- - Manier ihn aufzubewahren. . 39. 40
Wjásofskoi, Bergwerk daselbst. . 139
Wjásowoi roßisch. . . 298
Widder kirgisische. . . 323
Winterpelze der Kalmücken. . 202
Wohnungen der Kalmücken. . 207-213
- - der Kirgisen. . 329
- - der Báschkiren. . 389. 393

Seite.
Wolfsjagd der Kalmücken. . . 253

Z.

Zaatschin Bitschick, Gesetzbuch der Kalmücken. 279
Zauberer der Kirgisen. . 342
Ziege, die den Bezoar liefert. . 51
Zuckerrohr. . . . 37
Zugfische im Jaik. . . 155-157
Zugheuschrecken. . . 303
Zugvögel um Ufa. . . 413
- - um Gurief. . . 414-417
Zygophyllum fabago. . . 358

Ende des Registers.


Petschenskoi
Kostytschi
Sysran
Geburge
Fl.
Kas
Tscherne
Samowoi
Sawod Pree-
braschenskoi
Kr. Wosdwish
enskaja
Urals
Tanalyk
Redut
Krep.
Redut Tereklinskoi
S



